# Betrachtungen
über die
vornehmsten Begebenheiten
der
# Französischen Revolution.

Ein nachgelassenes Werk
der
Frau von Staël.

Herausgegeben
von dem Herzog von Broglie
und von dem
Freiherrn von Staël.

---

Die Revolutionen großer Staaten sind nicht die Wirkung des Zufalls oder der Laune der Völker.
Memoires de Sully. Tom. I. p. 133.

---

Aus dem Französischen.
Mit einer Vorerinnerung von A. W. von Schlegel.

Zweiter Band.

Heidelberg,
bey Mohr und Winter.
1818.

# Inhaltsanzeige.

## Zweiter Band.

### Dritter Theil.

Cap. I. Die Ausgewanderten. . . . S. 3 — 13.

Cap. II. Necker's Voraussage über das Schicksal der Verfassung vom Jahre 1791. S. 13 — 30.

Cap. III. Verschiedene Partheien, aus denen die gesetzgebende Versammlung zusammengesetzt war. S. 30 — 38.

Cap. IV. Geist der Beschlüsse der gesetzgebenden Versammlung. . . . . . . . . . S. 38 — 41.

Cap. V. Erster Krieg zwischen Frankreich und Europa. S. 41 — 49.

Cap. VI. Mittel, die im Jahre 1792 angewandt wurden, um die Republik zu gründen. S. 49 — 58.

Cap. VII. Jahrstag des 14. Julius, gefeiert im Jahre 1792. . . . . . . . . . S. 58 — 63.

Cap. VIII. Manifest des Herzogs von Braunschweig. S. 63 — 66.

Cap. IX. Revolution des 10. Augusts 1792. Umsturz der Monarchie. . . . . . S. 66 — 71.

Cap. X. Anekdoten. . . . . . . . . S. 71 — 89.

Cap. XI. Vertreibung der Fremden aus Frankreich im Jahre 1792. . . . . . S. 89 — 92.

Cap. XII. Proceß Ludwig XVI. . . . S. 92 — 104.

Cap. XIII. Karl I. und Ludwig XVI. . S. 104 — 113.

Cap. XIV. Krieg zwischen Frankreich und England. Pitt und Fox. . . . . . . . S. 113 — 128.

Cap. XV. Der politische Fanatismus. S. 128 — 135.

Cap. XVI. Die Schreckensregierung. . S. 135 — 145.

Cap. XVII. Das französische Heer in der Schreckenszeit. Die Föderalisten und die Vendee. S. 145 — 152.

Cap. XVIII. Lage der Freunde der Freiheit außerhalb Frankreich während der Schreckensregierung. S. 152 — 159.

Cap. XIX. Sturz von Robespierre und Veränderung des Regierungssystems. . . S. 159 — 166.

Cap. XX. Zustand der Gemüther in dem Augenblick, in welchem die Directorial-Republik in Frankreich gegründet wurde. S. 166 — 181.

Cap. XXI. Die zwanzig Monate, während welcher die Republik in Frankreich bestand, vom November 1795 an bis zum 18. Fructidor (4. September) 1797. . . . . S. 181 — 190.

Cap. XXII. Zwei auffallende Voraussagungen aus Nekker's Geschichte der Revolution. S. 190 — 197.

Cap. XXIII Italienische Armee. . . S. 197 — 201.

Cap. XXIV. Einführung der militärischen Regierung in Frankreich durch die Ereignisse des achtzehnten Fructidor. . . . . S. 201 — 212.

Cap. XXV. Anekdoten. . . . . . . S. 212 — 221.
Cap. XXVI. Tractat von Campo Formio im Jahre 1797. Ankunft das Generals Bonaparte in Paris. S. 221 — 234.
Cap. XXVII. Vorbereitung des Generals Bonaparte zum Zuge nach Aegypten. Seine Meinung über den Einfall in die Schweiz. S. 234 — 241.
Cap. XXVIII. Einfall in die Schweiz. S. 241 — 256.

# Dritter Theil.

## Erstes Capitel.

### Die Ausgewanderten.

Man muß die freiwillige Auswanderung unterscheiden von der gezwungenen Auswanderung. Nach dem Umsturz des Throns im Jahr 1792, als die Schreckensregierung begann, sind wir alle ausgewandert, um uns den Gefahren, von denen jeder bedroht war, zu entziehen. Es ist keines der kleinsten Verbrechen der damaligen Regierung, daß sie diejenigen als schuldig betrachtete, die sich von ihrem Heerd nur entfernten, um dem Volks- oder Justiz-Morde zu entrinnen, und daß sie in diese Aechtung nicht nur waffenfähige Männer, sondern Greise, Weiber, sogar Kinder mitbegriff. Die Auswanderung vom Jahr 1791 hingegen, die durch keine Gefahr irgend einer Art veranlaßt war, muß als der Entschluß einer Parthei betrachtet werden; nur in dieser Hinsicht kann man ihn nach den Grundsätzen der Politik beurtheilen.

In dem Augenblick, wo der König zu Varennes angehalten und als Gefangener nach Paris zurückgeführt wurde, entschloß sich eine große Anzahl Edelleute, ihr Vaterland zu verlassen, um den Beistand fremder Mächte anzurufen und sie zu vermögen, der Revolution mit Gewalt der Waffen Einhalt zu thun. Die ersten Ausgewanderten nöthigten die in Frankreich zurückgebliebenen Edelleute, ihnen zu folgen; sie befahlen ihnen dieses Opfer im Namen einer Art von Ehre, die mit dem Geist des Standes genau zusammenhängt, und man sah die Caste der französischen Privilegirten die Landstraßen bedecken, um sich in das Lager der Fremden auf dem feindlichen Ufer zu begeben. Die Nachwelt wird, wie ich glaube, den Ausspruch thun, daß der Adel sich bei dieser Gelegenheit von den wahren Grundsätzen, die dem gesellschaftlichen Verein zur Grundlage dienen, entfernt hat. Vorausgesetzt auch, daß die Edelleute nicht besser gethan hätten, sich gleich von Anfang an die Institutionen, welche die Fortschritte der Aufklärung und die Vergrößerung des dritten Standes nothwendig machten, anzuschließen; so hätten doch wenigstens zehntausend Edelleute mehr um den König vielleicht seine Entthronung verhindert. Ohne sich jedoch in Vor-

aussetzungen zu verlieren, die immer bestritten werden können, giebt es unbeugsame Pflichten in der Politik wie in der Moral, und die erste von allen ist, sein Vaterland niemal den Fremden Preis zu geben, selbst dann nicht, wenn sie sich anbieten, mit ihren Heeren das System zu unterstützen, das man als das beste betrachtet. Eine Parthei hält sich für die allein tugendhafte, allein gesetzgemäße, eine andere für die allein nationale, allein patriotische: wie zwischen ihnen entscheiden? Soll der Triumph der fremden Truppen ein Gottesurtheil seyn für den Franzosen? Volksstimme Gottesstimme, sagt das Sprichwort. Wenn ein Bürgerkrieg nöthig gewesen wäre, um die Stärke zu messen und die Majorität sichtbar zu machen, die Nation würde dadurch nur in ihren eigenen Augen, wie in den Augen ihrer Nebenbuhler, größer geworden seyn. Die Anführer der Vendee flößen tausendmal mehr Achtung ein, als die Franzosen, welche die verschiedenen Coalitionen von Europa gegen ihr Vaterland aufgeregt haben. Im Bürgerkrieg kann man nur mit Muth, Kraft und Gerechtigkeit siegen; in einem solchen Kampf gehört der Sieg den Eigenschaften des Gemüths; allein um die fremden Mächte in sein Vaterland zu locken, kann

eine Intrigue, ein Zufall, eine Verbindung mit einem General oder einem begünstigten Minister hinreichen. Zu allen Zeiten haben die Ausgewanderten mit der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes gespielt; sie wollten es treu haben oder todt, wie ein Eifersüchtiger seine Geliebte; und die Waffe, womit sie den Partheisüchtigen zu schlagen glauben, entfährt oft ihren Händen, und giebt dem Lande selbst, das sie zu retten vorgeben, den Todesstreich.

Die Adelichen in Frankreich halten sich unglücklicher Weise mehr für die Landsleute der Adelichen aus allen Ländern, als für die Mitbürger der Franzosen. Nach ihrer Ansicht ist das Geschlecht der alten Eroberer Europa's sich wechselseitigen Beistand schuldig von einem Reich ins andere; die Nationen dagegen fühlen sich als ein gleichartiges Ganze und wollen über ihr Schicksal entscheiden: und seit der alten Zeit bis auf unsere Tage haben die freien oder nur stolzen Völker die Einmischung fremder Regierungen in ihre inneren Händel nie ertragen, ohne davon empört zu werden.

Umstände, die der Geschichte von Frankreich eigenthümlich sind, haben hier die Bevorrechteten und den dritten Stand auf eine bestimmtere Weise, als irgend sonst wo in Europa geschieden. Die Feinheit der Sitten

verbarg die politischen Trennungen; allein die Geldvorrechte, die Menge der ausschließlich an den Adel vergebenen Stellen, die Ungleichheit in der Anwendung der Gesetze, die Hofetikette, das ganze Erbe der Eroberungsrechte zu willkürlichen Gunstbezeugungen umgebildet, haben in Frankreich so zu sagen zwei Nationen in Einer geschaffen. Dem zu Folge wollten die ausgewanderten Edelleute beinahe die Gesammtheit des Französischen Volks als empörte Vasallen behandeln; und weit entfernt in ihrem Vaterlande zu bleiben, entweder um über die herrschende Meinung den Sieg zu erringen, oder um sich mit ihr zu vereinigen, haben sie es einfacher gefunden, die Europäische Gensd'armerie aufzurufen, um Paris zur Vernunft zu bringen. Nur um die Mehrheit von dem Joch einer partheisüchtigen Minderzahl zu befreien, sagten sie, nahm man seine Zuflucht zu den Waffen der benachbarten Verbündeten. Eine Nation, die der Fremden bedürfte, um sich von irgend einem Joche zu befreien, wäre so tief herabgewürdigt, daß keine Tugend sich auf die Länge bei ihr entwickeln könnte, sie müßte zugleich über ihre Unterdrücker und ihre Befreier erröthen. Es ist wahr, Heinrich IV. hatte Fremde in seinem Heer; allein er hatte sie als Hülfstruppen und hing nicht von ihnen ab. Er

stellte protestantische Engländer und Deutsche den von den katholischen Spaniern beherrschten Liguisten entgegen; allein jederzeit war er von einer Französischen Macht umgeben, die stark genug war, um Herr seiner Verbündeten zu bleiben. Im Jahr 1791 war das System der Auswanderung falsch und strafbar, denn eine Handvoll Franzosen verlor sich unter den Bajonetten von Europa. Uebrigens gab es noch viele Mittel, sich in Frankreich unter einander zu verstehen; sehr achtungswerthe Männer standeu an der Spitze der Regierung, politische Irrthümer konnten gut gemacht werden, und die Justizmorde waren noch nicht begangen.

Weit gefehlt, daß die Auswanderung das Ansehen des Adels aufrecht erhalten hätte, hat sie ihm vielmehr den stärksten Stoß gegeben. Ein neues Geschlecht hat sich während der Abwesenheit der Edelleute erhoben, und da dieses Geschlecht gelebt, geblüht, gesiegt hat ohne die Privilegirten, so glaubt es noch jetzt durch sich selbst bestehen zu können. Die Ausgewanderten, von der andern Seite, die immer im nämlichen Kreise lebten, haben sich überredet, alles außer ihren alten Gewohnheiten sey Empörung; sie haben auf diese Weise nach und nach die nämliche Gattung

von Unbeugsamkeit angenommen, wie die Priester. Alle politischen Ueberlieferungen sind in ihren Augen Glaubensartikel geworden, und aus den Mißbräuchen haben sie Glaubenslehren gemacht. Ihre Anhänglichkeit an die königliche Familie in ihrem Unglück ist sehr achtungswerth; warum aber diese Anhänglichkeit in den Haß gegen freie Institutionen und in die Liebe zur unumschränkten Gewalt setzen? Warum das freie Urtheil über politische Gegenstände abweisen, wie wenn von heiligen Mysterien die Rede wäre und nicht von menschlichen Angelegenheiten? Die Parthei der Aristokraten im Jahr 1791 hat sich der That nach und rechtskräftig von der Nation getrennt, einen Theils durch ihre Entfernung aus Frankreich, andern Theils, indem sie nicht anerkannten, daß der Wille eines großen Volks etwas gelten muß in der Wahl seiner Regierung. Was heißt das: Nationen? wiederholten sie unaufhörlich: Heere sind nöthig; aber machen denn die Heere nicht einen Theil der Nationen aus? Dringt die Meinung nicht früh oder spät auch selbst in die Reihen der Soldaten, und wie kann man das ersticken, was gegenwärtig alle aufgeklärten Länder beseelt, die freie und erwogene Kenntniß der Interessen und Rechte Aller?

Die Ausgewanderten mußten sich durch ihre eigenen Empfindungen bei verschiedenen Umständen überzeugen, daß die von ihnen ergriffene Parthei tadelnswerth sey. Wenn sie sich mitten unter fremden Uniformen befanden, wenn sie die Germanischen Sprachen hörten, von denen kein Ton ihnen die Erinnerungen ihres vergangenen Lebens zurückrief, konnten sie sich noch für Leute ohne Tadel halten? Sahen sie nicht das gesammte Frankreich gerüstet zur Vertheidigung auf dem andern Ufer? Fühlten sie nicht einen unerträglichen Schmerz, wenn sie die Volkslieder, die Sprache ihrer Provinz in dem Lager erkannten, das sie das feindliche nennen mußten? Wie viele von ihnen haben sich nicht traurig zurückgewandt zu den Deutschen, zu den Engländern, zu so viel andern Völkern, die sie auf Befehl als ihre Verbündeten ansehen mußten? Ach man kann seine Hausgötter nicht auf den fremden Heerd verpflanzen. Oft sind die Ausgewanderten, selbst dann, wann sie gegen Frankreich kämpften, über die Siege ihrer Landsleute stolz gewesen. Sie waren geschlagen als Ausgewanderte, aber sie triumphirten als Franzosen, und ihre Freude war die edle Inconsequenz großmüthiger Herzen. Jacob II. rief in der Schlacht von la

Hogue, bei der Niederlage der Französischen Flotte, die seine eigene Sache gegen England vertheidigte: „Wie meine braven Engländer sich schlagen!" Und diese Gesinnung gab ihm mehr Rechte auf den Thron, als irgend einer der zu seiner Behauptung angeführten Gründe. In der That, die Vaterlandsliebe ist unzerstörbar, wie alle Neigungen, auf welche unsere ersten Pflichten gegründet sind. Oft haben eine lange Abwesenheit oder Partheiungen alle eure Verbindungen aufgelöst, ihr kennt niemanden mehr in dem Vaterland, das das eure ist; aber bei seinem Namen, bei seinem Anblick ist euer ganzes Herz bewegt. Ferne sey es, solche Eindrücke als Scheingebilde zu bestreiten; sie sollen dem tugendhaften Menschen als Führer dienen.

Mehrere politische Schriftsteller haben der Auswanderung alle die Uebel, die Frankreich begegneten, Schuld gegeben. Es ist nicht gerecht, sich für die Verbrechen der einen Parthei an die Irrthümer der andern zu halten; dennoch scheint das bewiesen, daß eine demokratische Krise viel wahrscheinlicher geworden ist, wenn alle in der alten Monarchie angestellten Männer, die, wenn sie grollten, zur Wiedereinrichtung der neuen hätten die-

nen können, ihr Vaterland verlassen haben. Als die Gleichheit von allen Seiten eindrang, überließen sich die leidenschaftlichen Menschen allzusehr dem demokratischen Strome, und das Volk, welches das Königthum nur in dem Könige erblickte, glaubte, es sey hinreichend, Einen Mann zu stürzen, um eine Republik zu gründen.

---

## Zweites Capitel.

### Neckers Voraussage über das Schicksal der Verfassung vom Jahr 1791.

Während der vierzehn letzten Jahre seines Lebens hat sich Necker von seinem Landgute Coppet in der Schweiz nicht entfernt. Er hat in der vollkommensten Eingezogenheit gelebt; allein die Ruhe, die aus der Würde entspringt, schließt die Geistesthätigkeit nicht aus; daher hörte er auch nicht auf, jedem Ereigniß in Frankreich mit dem größten Antheil zu folgen; und die Schriften, die er in verschiedenen Zeitpuncten der Revolution verfaßte, haben einen prophetischen Charakter; weil er nach Untersuchung der Mängel in den verschiedenen Verfassungen, die in Frankreich eine Zeit lang regierten, zum Voraus die Folgen dieser Mängel ankündigte; und diese Art von Vorhersagungen mußte nothwendig in Erfüllung gehen.

Necker verband mit dem erstaunenden Scharfsinne seines Geistes ein tiefes Gefühl für das Schicksal des Menschengeschlechts und Frankreichs insbesondere, von dem sich, glaube ich, bei keinem politischen Schriftsteller ein Beispiel gefunden hat. Man behandelt gewöhnlich die Politik auf eine abstracte Weise, und unterwirft sie fast immer der Berechnung; allein Necker beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Zusammenhange dieser Wissenschaft, mit der Moral, dem Glück und der Würde der Nationen. Er ist der Fenelon der Politik, wenn ich mich so ausdrücken darf, indem ich dadurch die beiden großen Männer durch die Aehnlichkeit ihrer Tugenden ehre.

Die erste Schrift, die er im Jahr 1791 bekannt machte, hat den Titel: „Ueber Neckers Verwaltung von ihm selbst." In Folge einer sehr tiefen politischen Untersuchung über die verschiedenen Entschädigungen, die man den Privilegirten für den Verlust ihrer alten Rechte hätte zugestehen sollen, sagt er, indem er sich an die Versammlung wendet: „Ich hör' es schon, man wird „mir meine hartnäckige Anhänglichkeit an die „Grundsätze der Gerechtigkeit vorwerfen; man „wird versuchen, sie dadurch zu unterdrücken, „daß man ihr den Namen aristokratisches

„Mitleiden giebt. Ich weiß besser, als Ihr, „von welcher Art das meinige ist. Gerade für „Euch habe ich dies Gefühl des Antheils zu„erst kennen gelernt; damals aber wart Ihr „ohne Einheit und ohne Kraft; gerade für „Euch habe ich zuerst gekämpft. Und zu der „Zeit, da ich mich so über die Gleichgültigkeit, „die man Euch erwies, beklagte, da ich von „den Rücksichten sprach, die man Euch schul„dig war, da ich eine unaufhörliche Besorg„niß äußerte über das Schicksal des Volks: „damals suchte man auch meine Gefühle durch „Wortspiele lächerlich zu machen. Gerne möchte „ich andere lieben als Euch, da Ihr mich ver„laßt; ich möchte es gerne können, aber ich „habe diesen Trost nicht; Eure Feinde und die „meinigen haben zwischen Euch und mich eine „Scheidewand gestellt, die ich nie zu durchbre„chen suchen werde, und sie müssen mich im„mer hassen, weil sie mich für ihre eigenen „Fehler verantwortlich gemacht haben. Doch „ich bin es nicht, der sie aufmunterte, ihrer „alten Macht ohne Maaß zu genießen; ich bin „es nicht, der sie unbiegsam machte, als man „anfangen mußte, mit dem Glück zu unter„handeln. Ach! wären sie nicht die Unterdrück„ten, wären sie nicht unglücklich, wie viel Vor„würfe hätte ich ihnen zu machen. Und wenn

„ich noch jetzt ihre Rechte und ihr Eigenthum „vertheidige, so hoffe ich, sie werden nicht „meynen, daß ich einen Augenblick daran denke, sie wieder zu gewinnen. Ich will gegenwärtig weder von ihnen, noch irgend jemanden „etwas! Von meinen Erinnerungen, von meinen Gedanken will ich leben und sterben. „Wenn ich auf die Reinheit der Gesinnungen, „die mich geleitet, sehe, so finde ich nirgends „eine Verbindung, die für mich paßt, und dennoch schließe ich eine solche Verbindung aus „einem Bedürfniß, das jedes gefühlvolle Gemüth empfindet; ich schließe sie in meinen „Gedanken und Hoffnungen mit den redlichen „Männern aller Länder, mit der kleinen Zahl „derer, deren vorzüglichste Leidenschaft die Liebe „zum Guten auf Erden ist."

Necker bedauerte den Verlust dieser Popularität, die er ohne Zaudern seiner Pflicht aufgeopfert hatte, schmerzlich. Einige Personen haben ihm den Werth, den er darauf legte, als Unrecht ausgelegt. Wehe den Staatsmännern, die der öffentlichen Meinung nicht bedürfen! Das sind Höflinge oder Usurpatoren; sie schmeicheln sich, durch Intriguen oder durch Schrecken das zu erhalten, was edle Charaktere nur der Achtung ihrer Nebenmenschen verdanken wollen.

Auf einem Spaziergange, den ich mit meinem Vater machte, in Coppet unter den großen Bäumen, die mir noch immer wie freundliche Zeugen seiner edeln Gedanken vorkommen, fragte er mich einmal, ob ich glaubte, daß ganz Frankreich den Verdacht des Volks theile, dessen Opfer er auf seiner Reise von Paris nach der Schweiz gewesen war. „Es scheint," sagte er zu mir, „daß man in „einigen Provinzen bis auf den letzten Tag „die Reinheit meiner Gesinnung und meiner „Anhänglichkeit an Frankeich anerkannte." Er hatte diese Frage kaum an mich gerichtet, so fürchtete er durch meine Antwort zu sehr bewegt zu werden und sagte; „Sprechen wir „nicht weiter davon, Gott kennt mein Herz; „das ist genug." Ich wagte diesen ganzen Tag es nicht ihn zu beruhigen, so viel zurückgehaltene Bewegung sah ich in seinem ganzen Wesen. Ach, wie hart und beschränkt müssen die Feinde eines solchen Mannes seyn! An ihn mußte man die Worte Benj. Johnsons richten, die er von seinem erlauchten Freunde, dem Canzler von England, gebraucht: „Ich „bitte Gott, daß er Euch Kraft gebe in Euerm „Unglück, denn an Größe kann es Euch nicht „fehlen."

In dem Augenblicke, wo die damals allmächtige demokratische Parthei Necker Vorschläge zur Annäherung machte, sprach er sich mit der größten Stärke über die unglückliche Lage aus, in die man das königliche Ansehen gesetzt hatte. Und wenn er gleich vielleicht zu sehr an das Uebergewicht der Moral und der Beredtsamkeit glaubte in einer Zeit, wo man anfing, sich nur mit seinem persönlichen Vortheil zu beschäftigen, bediente er sich besser als irgend jemand des Spottes und der Gründe, wenn er glaubte, sie seyen an der rechten Stelle. Ich führe von mehreren Beispielen eines an:

„Ich darf sagen, die politische, durch die „Nationalversammlung eingeführte, Hierarchie „schien mehr als irgend eine andere gesellschaftliche Anordnung die wirksame Dazwischenkunft des Monarchen zu erfordern. Diese „erlauchte Vermittlung allein konnte vielleicht „den Abstand erhalten zwischen so vielen Gewalten, die sich nahe berühren, zwischen so „vielen nach gleichen Ansprüchen Erwählten, „zwischen so vielen Würdeträgern, die durch „ihren ersten Stand gleich, und sich noch besonders nahe sind durch die Natur ihrer Geschäfte und die Beweglichkeit ihrer Stellen; „sie allein konnte auf gewisse Weise alle die

„abstrakten verfassungsmäßigen Abstufungen „beleben, die in Zukunft die Leiter der Unter- „ordnungen ausmachen müssen.

„Ich sehe da:

„Urversammlungen, die einen wählenden Kör- „per ernennen;

„den wählenden Körper, der die Abgeordneten „aussucht für Nationalversammlung;

„die Nationalversammlung, die Beschlüsse giebt, „und von dem König deren Bestätigung „und Kundmachung verlangt;

„den König, der sie an die Departemente er- „läßt;

„die Departemente, die sie den Bezirken über- „geben;

„die Bezirke, die den Municipalitäten Befehle „ertheilen;

„die Municipalitäten, die für die Vollziehung „dieser Beschlüsse im Fall der Noth den „Beistand der Nationalgarden in An- „spruch nehmen;

„die Nationalgarden, die das Volk im Zaum halten sollen;

„das Volk, das gehorchen muß.

„Man bemerkt in dieser Stufenfolge eine „Reihe von Nummern, gegen welche nichts „einzuwenden ist; eins, zwei, drei, vier, fünf, „sechs, sieben, acht, neun, zehn; alles folgt

„in der schönsten Vollkommenheit aufeinander. „Allein, wenn von Regierung, wenn von Gehorsam die Rede ist, so hängt die Erhaltung „der allgemeinen Ordnung von der Verknüpfung, von der sittlichen Beziehung der verschiedenen Autoritäten ab. Der Gesetzgeber „hätte ein allzuleichtes Geschäft, wenn es, um „die große politische Aufgabe, die Unterwerfung „der großen Menge unter die Weisheit Einiger, ins Werk zu setzen, für ihn hinreichend „wäre, das Zeitwort befehlen zu conjugiren, und zu sagen, wie in der Schule, ich „werde befehlen, du wirst befehlen, er wird „befehlen, wir werden befehlen u. s. w. Um „eine wirkliche Unterordnung zu gründen, und „um die freie Bewegung der auf- und absteigenden Theile zu sichern, ist zwischen allen „den nach Uebereinkunft angenommenen Vorzügen eine verhältnißmäßige Abstufung von „Ansehn und Achtung nothwendig. Von Rang „zu Rang muß eine Achtung gebietende Auszeichnung da seyn, und auf dem Gipfel dieser Stufenleiter muß es eine Gewalt geben, „die durch eine Mischung von Wirklichkeit und „Poesie, durch ihre Kraft auf die Gesammtheit der politischen Hierarchie einwirkt.

„Es giebt kein Land, wo die Unterschiede „des Standes mehr verwischt sind, als unter

„der despotischen Regierung des Orients; aber „nirgends sind auch die Strafen rascher, stren„ger und gehäufter. Die Beamten der Justiz „und der Verwaltung haben dort eine Aus„zeichnung, die zu allem hinreicht, die Beglei„tung von Janitscharen, Verschnittenen und „Henkern."

Diese letzten Sätze beziehen sich auf die Nothwendigkeit eines aristokratischen Körpers, das heißt einer Pairskammer zur Aufrechterhaltung einer Monarchie.

Während seines letzten Ministeriums hatte Necker die Grundsätze der englischen Verfassung nach einander gegen den König, den Adel und die Volksrepräsentanten vertheidigt, in dem Zeitpunkt, wo jede dieser Gewalten die stärkste war. Er setzte die nehmliche Rolle als Schriftsteller fort, und bestritt in seinen Schriften die constituirende Versammlung, den NationalConvent, das Directorium und Buonaparte, alle vier auf dem Gipfel ihres Glücks, indem er allen die gleichen Grundsätze entgegensetzte, und ihnen ihren Untergang voraussagte, selbst wenn sie ihren Zweck erreichten: denn in politischen Dingen gerathen Körperschaften und Individuen gerade durch den Sieg, den sie für den Augenblick über die Gerechtigkeit davontragen, am leichtesten auf Abwege. Dieser

Sieg stürzt am Ende immer diejenigen, die ihn erringen.

Necker, der die Verfassung vom Jahr 1791 als Staatsmann beurtheilte, machte seine Ansicht darüber während der ersten Versammlung bekannt, als diese Verfassung noch eine große Begeisterung einflößte. Seine Schrift: Ueber die vollziehende Gewalt in großen Staaten, ist von den Denkern als classisch anerkannt. Sie enthält ganz neue Ideen über die den Regierungen nothwendige Stärke im Allgemeinen; aber diese Betrachtungen sind sodann speciell auf die Ordnung der Dinge angewandt, die die constituirende Versammlung so eben öffentlich bekannt gemacht hatte. Man konnte in dieser Schrift die Vorhersagungen noch mehr als in der früheren für wirkliche Geschichte halten, mit solcher Bestimmtheit und Klarheit sind die Ereignisse, die durch die Fehler der Institutionen herbeigeführt werden mußten, darin auseinander gesetzt. Die Vergleichung der englischen Verfassung mit diesem Werk der constituirenden Versammlung schließt Necker mit folgenden merkwürdigen Worten: „Die Franzosen „werden zu spät bedauern, daß sie nicht mehr „Achtung für die Erfahrung gehabt, und den „edeln Ursprung derselben unter ihren durch

„die Zeit abgenutzten und zerrissenen Kleidern „mißkannt haben.“

In dem nehmlichen Buche sagte er die Schreckensregierung der Jacobiner voraus; und was noch merkwürdiger ist, die Schreckensregierung, die nach ihnen durch den militärischen Despotismus gegründet werden würde.

Ein politischer Schriftsteller, wie Necker, begnügte sich nicht damit, all das Unglück, das aus der Verfassung des Jahrs 1791 entstehen würde, zu schildern. Er mußte der gesetzgebenden Versammlung noch guten Rath geben, um diesem Unglück zu entgehen. Die constituirende Versammlung hatte mehr als drei hundert Artikel decretirt, die keine der nachfolgenden Legislaturen das Recht hatte anzutasten, als unter Bedingungen, deren Zusammentreffen beinahe unmöglich war; und dennoch befanden sich unter diesen unabänderlichen Artikeln die für die Ernennung zu untern Stellen vorgeschriebene Weise und andere eben so unbedeutende Gegenstände, „dergestalt, daß es eben so leicht, oder eben so „schwer war, die Französische Monarchie in „eine Republik zu verwandeln, als die unbe„deutendsten, man weiß nicht warum, in der „Verfassungsurkunde enthaltenen Einzelheiten „abzuändern.“

„Mir scheint," sagt Necker an einem andern Orte, „daß man in einem großen Staat „die Freiheit nicht wollen, und zu irgend einer Zeit auf die folgenden Bedingungen verzichten kann:

„1) Das ausschließend den Repräsentanten der Nation zustehende Recht der Gesetzgebung, unter Bestätigung des Monarchen; „und in diesem Recht der Gesetzgebung einbegriffen, ohne Ausnahme, die Wahl und die „Bestimmung der Auflagen.

„2) Die Bestimmung der Staatsausgaben „durch die nehmliche Behörde; und mit diesem „Recht steht sichtbar die Bestimmung der Militärmacht in Verbindung.

„3) Die Rechenschaft über alle Einnahmen „und Ausgaben vor den Verordneten der National Repräsentanten.

„4) Die jährliche Erneuerung der zur Erhebung der Abgaben nöthigen Vollmachten, „mit einziger Ausnahme der für die Bezahlung „der Zinsen der Staatsschuld verpfändeten Auflagen.

„5) Die Verbannung jeder Art willkührlicher Gewalt, und das allen Bürgern zustehende Recht, gegen alle öffentlichen Beamten, die sich einen Mißbrauch ihrer Gewalt

„gegen sie erlaubt hätten, vor Civil= oder Cri=
„minalgerichten klagen zu können.

„6) Das Verbot für alle militärischen Be=
„hörden im Innern des Königreichs ohne Auf=
„forderung der Civilbehörden einzuschreiten.

„7) Die jährliche, dem gesetzgebenden
„Körper zustehende Erneuerung der Gesetze, die
„die Kriegszucht und folglich die Verwendung
„und Stärke des Heers bestimmen.

„8) Die Preßfreiheit bis auf den mit der
„Moral und der öffentlichen Ruhe vereinba=
„ren Grad.

„9) Die gleiche Vertheilung der allgemei=
„nen Lasten und die gesetzliche Fähigkeit aller
„Bürger zu öffentlichen Aemtern.

„10) Die Verantwortlichkeit der Minister
„und der ersten Regierungsbeamten.

„11) Die Erblichkeit des Throns, um
„Partheiungen zu verhüthen und die Ruhe
„des Staats zu erhalten.

„12) Das vollkommene und vollständige
„Recht des Monarchen auf die vollziehende
„Gewalt, mit allen zu ihrer Ausübung nö=
„thigen Mitteln, um also die öffentliche Ord=
„nung zu sichern, um zu verhindern, daß alle
„die im gesetzgebenden Körper vereinigten Ge=
„walten nicht einen gleich jedem andern un=
„terdrückenden Despotismus einführen.

„Zu diesen Grundsätzen müßte man noch „hinzusetzen die höchste Achtung für die Rechte „des Eigenthums, wenn diese Achtung nicht „ein Bestandtheil der allgemeinen Moral wäre, „unter welcher Regierungsform die Menschen „auch vereinigt sind.

„Diese eben angeführten zwölf Artikel „enthalten für alle aufgeklärten Menschen die „Haugtgrundlagen der bürgerlichen und po„litischen Freiheit einer Nation. Man müßte „sie also in der Verfassungsurkunde förmlich „absondern, und nicht mit den zahlreichen „Bestimmungen vermischen, die man einer „unaufhörlich wieder sich erneuernden Bera„thung unterwerfen wollte.

„Warum hat man es nicht gethan? — „Weil, wenn man diesen Artikeln eine aus„gezeichnete Stelle in der Verfassungsurkunde „anweist, man zwei Wahrheiten deutlich her„ausgehoben hätte, die man im Dunkeln las„sen wollte.

„Die eine ist die, daß die Hauptgrund„sätze der Französischen Freiheit sich vollstän„dig, entweder in den Worten oder in dem „Geiste der Erklärung, die der König den 27. „December 1788 gegeben hatte, und in sei„nen folgenden Erläuterungen befänden; die „andere, daß alle Stände im Staat, daß alle

„Classen der Bürger, nach der ersten Unschlüs-
„sigkeit und Bewegung, wahrscheinlich am
„Ende ihre Zustimmung zu diesen nehmlichen
„Grundsätzen gegeben hätten, und sie viel-
„leicht noch geben würden, wenn sie aufge-
„rufen würden, es zu thun."

Man hat diese Artikel, das Evangelium der gesellschaftlichen Ordnung, unter einer ungefähr gleichen Gestalt wieder erscheinen gesehen in der Erklärung Seiner Majestät Ludwigs XVIII., datirt von Saint-Ouen den 2. Mai, bei einer andern Veranlassung, von der wir später Gelegenheit haben werden zu sprechen. Das ists, was die Franzosen vom 27. December 1788 bis zum 8. Julius 1815 gewollt haben, so bald sie wollen konnten.

Die Schrift über die vollziehende Gewalt in großen Staaten ist der beste Führer für diejenigen, die berufen sind, irgend eine Verfassung zu entwerfen oder abzuändern.; denn sie ist, so zu sagen, die politische Charte, auf der alle Gefahren bezeichnet sind, die sich auf der Bahn der Freiheit darbieten.

Am Anfange dieses Werkes wendet sich Necker au die Franzosen mit folgenden Worten:

„Ich erinnere mich noch wohl der Zeit,
„als ich das Resultat meines langen Nachden-

„kens über die Finanzen Frankreichs bekannt
„machte, wo ich die Worte schrieb: Ja, dir,
„großmüthige Nation, dir weihe ich dieses
„Werk! Ach! wer mir gesagt hätte, daß nach
„Verfluß von so wenig Jahren der Zeitpunkt
„kommen würde, wo ich mich des gleichen
„Ausdrucks nicht mehr bedienen könnte, wo
„ich meine Blicke auf andere Nationen werfen
„müßte, um von neuem den Muth zu haben,
„von Gerechtigkeit und Sittlichkeit zu spre-
„chen. Ach! warum ist es mir nicht vergönnt,
„gegenwärtig zu sagen: dir weihe ich diese
„Schrift, dir, die du noch edler bist, seit die
„Freiheit deinen Charakter entwickelt und ihn
„von allen Hemmungen befreit hat; dir, noch
„edlere Nation, seit dem deine Stirne keine
„Spur irgend eines Jochs mehr trägt, dir,
„noch edlere Nation, seit dem du deine Kräfte
„erprobt, uud dir selbst die Gesetze, denen du
„gehorchst, vorschriebst! Ach! mit welcher
„Wonne hätte ich also zu dir gesprochen!
„Mein Gefühl lebt noch, aber es scheint mir
„umher zu irren, es scheint mir in der Ver-
„bannung, und im traurigen Andenken an
„meinen Verlust vermag ich nicht, neue Bande
„anzuknüpfen, so wenig als, selbst nur in
„der Hoffnung, meinen Lieblingsgedanken, die

„einzige Leidenschaft, die meine Seele lange „Zeit erfüllt hat, wieder aufzunehmen.“

Ich weiß nicht, aber mir scheint, nie ist die Empfindung von uns allen besser ausgedrückt worden; die Liebe für Frankreich, die gegenwärtig so sehr schmerzt, während es sonst keine edlere, keine süssere Freude gab als sie.

## Drittes Capitel.

### Verschiedene Partheien, aus denen die gesetzgebende Versammlung zusammengesetzt war.

Man kann nicht umhin, ein tiefes Gefühl von Schmerz zu empfinden, wenn man sich an die Zeiten der Revolution erinnert, wo eine freie Verfassung in Frankreich hätte gegründet werden können, und wo man nicht nur diese Hoffnung vernichtet, sondern die schrecklichsten Ereignisse die Stelle der heilsamsten Institutionen einnehmen sieht. Es ist keine blose Erinnerung, die man sich zurückruft, es ist ein lebhaftes Schmerzgefühl, das sich erneuert.

Gegen das Ende ihrer Herrschaft hat die constituirende Versammlung es bereut, daß sie sich durch die Volkspartheiungen hatte hinreissen lassen. Sie war gealtert in zwei, wie Ludwig XIV. in vierzig Jahren; auch hatte

die Mäßigung aus gegründeter Furcht wieder einige Herrschaft über sie gewonnen. Allein ihre Nachfolger traten auf mit dem Revolutionsfieber in einer Zeit, wo es nichts mehr zu verbessern, noch zu zerstören gab. Das gesellschaftliche Gebäude neigte sich auf die demokratische Seite, und man mußte es wieder aufrichten, indem man die Macht des Thrones vermehrte. Gleichwohl war der erste Beschluß dieser gesetzgebenden Versammlung der, den Titel Majestät dem Könige zu versagen, und ihm einen Lehnstuhl, der ganz dem des Präsidenten ähnlich seyn sollte, anzuweihen. Die Volksrepräsentanten gaben sich auf diese Wesie das Ansehen, zu glauben, daß man nur deßwegen einen König habe, um ihm persönlich Vergnügen zu machen, und daß man folglich von diesem Vergnügen so viel möglich abziehen müsse. Der Beschluß mit dem Lehnstuhl wurde verworfen, so viel Einsprachen erregte er unter den vernünftigen Männern. Allein der Wurf war geschehen, sowohl nach der Ueberzeugung des Königs, als nach der des Volks; der eine fühlte, daß seine Lage nicht mehr zu halten sey, das andere ergriff den Wunsch und die Hoffnung der Rpeublik.

Drei sehr unterschiedene Partheien machten sich in der gesetzgebenden Versammlung bemerklich: die Constitutionellen, die Jacobiner und die Republikaner. Unter den Constitutionellen waren beinahe keine Adelichen und gar keine Priester. Die Sache der Bevorrechteten war bereits verloren, allein um die Sache des Throns kämpfte man noch, und die Grundeigenthümer und die besonnenen Köpfe bildeten eine erhaltende Parthei mitten unter dem Volks-Sturme.

Ramond, Mathieu Dumas, Jaucourt, Beugnot, Girardin zeichneten sich unter den Constitutionellen aus; sie hatten Muth, Verstand, Beharrlichkeit, und man konnte sie keines aristokratischen Vorurtheils beschuldigen. Daher macht der Kampf, den sie zu Gunsten der Monarchie aushielten, ihrem politischen Benehmen unendlich viel Ehre. Die nehmliche jacobinische Pathei, die unter dem Namen des Bergs in der constituirenden Versammlung bestand, zeigte sich in der gesetzgebenden Versammlung wieder; allein sie verdiente noch weniger Achtung als ihre Vorgänger. Denn in der constituirenden Versammlung war doch wenigstens in einzelnen Zeitpuncten Grund vorhanden zu befürchten, daß die Sache der Freiheit nicht

die stärkern sey, und die Anhänger der alten Ordnung der Dinge, blieben sie nur Deputirte, konnten noch furchtbar werden; allein in der gesetzgebenden Versammlung gab es weder Gefahren noch Hindernisse, und die Partheisüchtigen waren genöthigt, Schreckbilder zu erschaffen, um gegen sie die Fechtkünste der Stadt zu gebrauchen.

Ein sonderbares Trio, Merlin von Thionville, Bazire und der ehemalige Capuciner Chabot thaten sich unter den Jacobinern hervor; sie waren die Häupter von ihnen, gerade weil sie, in jeder Hinsicht auf die unterste Stufe gestellt, den Neid gänzlich beschwichtigten; es war der Grundsatz dieser Parthei, der die gesellschaftliche Ordnung in ihren Grundlagen erschütterte, an die Spitze der Angreifenden solche Leute zu stellen, die in dem Gebäude, das man umstürzen wollte, nichts besaßen. Einer der ersten Vorschläge dieses demagogischen Trios auf der Rednerbühne war, die Benennung ehrenwerthes Mitglied, deren man sich wie in England gewöhnlich bediente, abzuschaffen; sie fühlten, daß dieser Titel, man möchte ihn richten an wen man von ihnen wollte, nur für Spott gelten könne.

Eine zweite Parthei, von ganz anderem Werth, gab diesen Leuten ohne Mittel Stärke,

und schmeichelte sich sehr mit Unrecht, sich dieser Jacobiner erst bedienen und nachher sie im Zaum halten zu können. Die Abgeordneten von der Gironde waren aus ungefähr zwanzig Advokaten aus Bourdeaux und dem mittäglichen Frankreich zusammengesetzt; diese Männer, beinah auf gut Glück gewählt, waren mit den größten Talenten begabt; so viel ausgezeichnete, aber ungekannte Männer begreift Frankreich in sich, die repräsentative Regierung bringt sie ans Licht. Die Girondisten wollten die Republik, und erreichten nichts als den Umsturz der Monarchie; sie kamen kurze Zeit nachher um, in dem Versuch Frankreich und seinen König zu retten. Daher sagte Lally mit seiner gewohnten Beredtsamkeit; daß ihr Leben und ihr Tod gleich verderblich für das Vaterland gewesen seyen!

Mit diesen Abgeordneten von der Gironde waren Brissot, ein Schriftsteller ohne Ordnung in seinen Grundsätzen wie in seinem Styl, und Condorcet verbunden, dessen große Einsichten nicht zu bestreiten sind, der aber dennoch in der Politik eine größere Rolle durch seine Leidenschaften gespielt hat, als durch seine Ideen. Er war irreligiös, wie die Priester fanatisch sind, mit Erbitterung,

Beharrlichkeit und anscheinender Ruhe; sein Tod sah auch einem Märtyrertod gleich.

Man kann den Vorzug, den man der republikanischen vor jeder andern Regierungsform einräumt, als kein Verbrechen betrachten, wenn keine Verbrechen nöthig sind, um eine Republik zu gründen; allein in dem Zeitpunkt, wo die gesetzgebende Versammlung sich als Feind des Restes von Königthum, das noch in Frankreich bestand, erklärte, riefen alle wahrhaft republikanischen Gesinnungen, das heißt, Großmuth gegen die Schwachen, Scheu vor willkührlichen Maaßregeln, Achtung für die Gerechtigkeit, kurz alle die Tugenden, die sich die Freunde der Freiheit zur Ehre rechnen — riefen auf zur Theilnahme an der constitutionellen Monarchie und ihrem Oberhaupte. Zu einer andern Zeit hätte man sich an die Republik anschließen können, wenn sie in Frankreich möglich gewesen wäre; aber da Ludwig XVI. noch lebte, da die Nation seinen Schwur empfangen, und dagegen ihm ihren vollkommen freiwilligen Schwur geleistet hatte, da das politische Uebergewicht der Bevorrechteten gänzlich vernichtet war, welche Sicherheit mußte man für die Zukunft haben, um zu Gunsten eines Namens alles, was man

von wirklichen Gütern besaß, aufs Spiel zu setzen!

Der Ehrgeitz der Gewalt vereinigte sich mit der Begeisterung der Grundsätze in den Republikanern von 1792, und einige von ihnen erboten sich das Königthum zu erhalten, wenn alle Stellen im Ministerium ihren Freunden gegeben würden. Nur in diesem Fall, sagten sie, sind wir sicher, daß die Ansichten der Vaterlandsfreunde siegen werden. Allerdings ist die Wahl der Minister in einer constitutionellen Monarchie eine sehr wichtige Sache, und der König machte oft den Fehler, solche zu ernennen, die der Parthei der Freiheit sehr verdächtig waren; allein es war damals nur allzuleicht, ihre Entfernung zu erhalten, und die Verantwortlichkeit für die politischen Ereignisse muß ganz allein auf der gesetzgebenden Versammlung haften. Ihre Häupter hörten auf keinen Grund, auf keine Besorgniß; sie antworteten auf die Bemerkungen der Besonnenheit, der uneigennützigen Besonnenheit mit einem spöttischen Lächeln, dem Zeichen eines durch Selbstsucht ausgetrockneten Herzens; man erschöpfte sich, sie an die Umstände zu erinnern, und ihnen die Ursache davon aufzuzählen; man ging abwechselnd von der Theorie zur Erfahrung,

und von der Erfahrung zur Theorie, um ihnen die Einerleiheit derselben zu beweisen; und wenn sie einwilligten zu antworten, so längneten sie die ausgemachtesten Thatsachen, und bestritten die einleuchtendsten Bemerkungen, indem sie einige Gemeinplätze, wenn gleich mit Beredtsamkeit ausgedrückt, dagegen anführten. Sie betrachteten sich unter einander, als wären sie allein würdig gewesen, sich zu verstehen, und munterten sich auf durch den Gedanken, daß nach ihrer Ansicht alles nur Kleinmuth sey im Widerstand. Dieß sind die Zeichen des Partheigeistes bei den Franzosen: die Verachtung ihrer Gegner ist seine Grundlage, und die Verachtung widersetzt sich immer der Erkenntniß der Wahrheit. Die Girondisten verachteten die Constitutionellen solang, bis sie ohne es zu wollen die Popularität bis in den letzten Rang der Gesellschaft hinabgedrückt hatten; sie sahen sich dagegen als Schwachköpfe behandelt von wilden Charakteren; der Thron, den sie angriffen, bedeckte sie, und nur nachdem sie über ihn gesiegt hatten, waren sie dem Volke blos gestellt. In Revolutionen haben die Menschen das Gelingen mehr als das Mißlingen zu fürchten.

## Viertes Capitel.

### Geist der Beschlüsse der gesetzgebenden Versammlung.

Die constituirende Versammlung hatte in zwei Jahren mehr Gesetze gegeben als das englische Parlament in funfzig Jahren; aber diese Gesetze stellten doch wenigstens Mißbräuche ab, und gründeten sich auf Grundsätze. Die gesetzgebende Versammlung erließ nicht weniger Beschlüsse, obgleich nichts wirklich nützliches mehr zu thun übrig war; allein der Geist der Partheiung gab alles das ein, was sie Gesetze nannte. Sie klagte die Brüder des Königs an, confiscirte die Güter der Ausgewanderten, und erließ ein Aechtungsdecret gegen die Priester, das die Freunde der Freiheit noch mehr empören mußte als die guten Katholiken, so sehr war es der Philosophie und der Billigkeit entgegen. Wie! wird man sagen, waren die Ausgewanderten

und die Priester nicht die Feinde der Revolution? Dieser Grund reichte hin, um solche Leute nicht zu Deputiren zu erwählen, um sie nicht zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu berufen; aber was würde aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn man, weit entfernt sich nur auf unabänderliche Grundsätze zu stützen, die Gesetze wie eine Batterie gegen seine Gegner richten könnte? Die constituirende Versammlung hat niemals weder Individuen noch Classen verfolgt; die folgende Versammlung machte nur Gelegenheitsbeschlüsse, und man kann nicht leicht eine von ihr gegebene Entscheidung anführen, die über den Augenblick, der sie erzeugt hatte, hinaus dauern konnte.

Die Willkühr, gegen welche die Revolution gerichtet seyn sollte, hatte durch die Revolution selbst eine neue Stärke erlangt; umsonst behauptete man, alles für das Volk zu thun. Die Revolutions-Männer waren nichts mehr als die Priester des Gottes Moloch, genannt das Wohl Aller, welches das Glück jedes Einzelnen als Opfer forderte. In der Politik führt Verfolgung zu nichts als zur Nothwendigkeit neuer Verfolgung; und tödten heißt nicht vernichten. Man hat mit abscheulicher Absicht gesagt, die Todten al-

lein kämen nicht wieder. Diese Behauptung ist nicht einmal wahr, denn die Kinder und Freunde der Geopferten sind stärker durch die Erinnerungen, als die, welche man ins Verderben stürzte, durch ihre Meinungen gewesen sind. Man muß den Haß vertilgen, nicht ihn unterdrücken. Dann ist die Reform in einem Lande vollendet, wann man es dahin gebracht hat, die Gegner dieser Reform müde und verdrießlich, nicht zu Schlachtopfern zu machen.

## Fünftes Capitel.

### Erster Krieg zwischen Frankreich und Europa.

Man darf nicht darüber erstaunen, daß die Könige und Fürsten niemals die Grundsätze der Französischen Revolution geliebt haben. Royalist zu seyn, ist mein eigenthümliches Handwerk, sagte Joseph II. Da aber die Meinung der Völker immer bis in das Cabinet der Könige dringt, so dachte am Anfang der Revolution, so lang nur von der Einführung einer beschränkten Monarchie die Rede war, kein Monarch von Europa ernstlich daran, Frankreich zu bekriegen um sich dagegen zu widersetzen. Die Fortschritte der Aufklärung waren so groß in allen Theilen der civilisirten Welt, daß eine repräsentative Regierungsform, ungefähr wie die von England, dazumal, wie gegenwärtig, passend und gerecht schien, und dieß System

weder unter den Engländern noch unter den Deutschen bedeutende Gegner fand. Burke drückte vom Jahr 1791 an seine Entrüstung über die bereits in Frankreich begangenen Verbrechen und über die daselbst angenommenen falschen politischen Systeme aus; allein diejenigen von der aristokratischen Parthei, die gegenwärtig, auf dem festen Lande, Burke als einen Gegner der Revolution anführen, wissen vielleicht nicht, daß er auf jeder Seite den Franzosen vorwirft, sich nicht nach den Grundsätzen der englischen Verfassung gerichtet zu haben.

„Ich empfehle den Franzosen, sagt er, unsere „Verfassung; all unser Glück kommt von ihr. „Die absolute Demokratie, sagt er anderswo [1]), „ist eben so wenig eine gesetzliche Regierung, „wie die absolute Monarchie. Es gibt nur [2]) „Eine Stimme in Frankreich gegen die abso„lute Monarchie; es war mit ihr zu Ende, „sie verschied ohne Todeskampf und Krämpfe; „alle Uneinigkeiten kamen von dem Streit „zwischen einer despotischen Demokratie und „einer beschränkten Regierung.“

---

1) Oeuvres de Burke Vol. III, pag. 179.
2) Ebendaselbst S. 183.

Wenn die Majorität von Europa im Jahr 1789 die Einführung einer beschränkten Monarchie in Frankreich billigte, wie kommt es dann, wird man sagen, daß von dem Jahr 1791 an alle Herausforderungen von außen kamen? Denn hat gleich Frankreich unkluger Weise Oesterreich im Jahr 1792 den Krieg erklärt, eigentlich haben sich doch die fremden Mächte zuerst als Feinde der Franzosen gezeigt durch die Convention von Pillnitz und die Versammlungen in Coblenz. Die gegenseitigen Beschuldigungen müssen bis auf diesen Zeitpunkt zurück gehen. Dennoch hätten die europäische Meinung und die Mäßigung Oesterreichs dem Krieg vorgebeugt, wäre die gesetzgebende Versammlung gemäßigter gewesen. Es bedarf der größten Genauigkeit in der Zeitbestimmung, um mit Unpartheilichkeit zu entscheiden, wer der angreifende Theil war, Europa oder Frankreich. Sechs Monathe später machen in der Politik das klug, was sechs Monathe früher nicht klug war, und oft verwirrt man die Begriffe, weil man die Zeiten verwirrt hat.

Im Jahr 1791 hatten die Mächte Unrecht, sich durch die Ausgewanderten zu unkugen Maaßregeln hinreissen zu lassen. Aber nach dem zehnten August 1792, nach dem Um-

sturze des Throns, wurde der Zustand der Dinge in Frankreich gänzlich unvereinbar mit der gesellschaftlichen Ordnung Europas. Hätte sich aber demungeachtet dieser Thron nicht erhalten, wenn Europa Frankreich nicht gedroht, sich mit bewaffneter Hand in dessen innere Händel zu mischen, und den Stolz einer unabhängigen Nation nicht empört hätte, indem es Frankreich Gesetze auflegen wollte? Das Schicksal allein hat das Geheimniß solcher Voraussetzungen. Eins ist unstreitig: die Convention von Pilnitz hat den langen europäischen Krieg begonnen. Allerdings wünschten die Jacobiner diesen Krieg eben so lebhaft, als die Ausgewanderten; denn die einen wie die andern waren der Meinung, daß nur eine Crise, gleichviel welche, die Veränderungen herbeiführen konnte, die sie zu ihrem Triumph nöthig hatten.

Zu Anfang des Jahrs 1792, noch vor der Kriegserklärung, schrieb Kaiser Leopold, einer der aufgeklärtesten Fürsten, deren sich das achtzehnte Jahrhundert rühmen konnte, einen, so zu sagen, vertrauten Brief an die gesetzgebende Versammlung. Einige Deputirten der constituirenden Versammlung, Barnave, Düport, hatten ihn entworfen, und die Königin hatte den Entwurf davon nach Brüssel

gesandt an den Grafen Mercy=Argenteau, der lange Zeit österreichischer Gesandter in Paris gewesen. Leopold bekämpfte in diesem Brief namentlich die Parthei der Jacobiner, und bot seine Unterstützung den Constitutionellen an. Was er sagte, war allerdings in hohem Grade treffend: aber man fand es nicht passend, daß der deutsche Kaiser sich, sehr ins Einzelne gehend, in die Angelegenheiten Frankreichs mische; und die Deputirten waren empört über die Rathschläge, die ihnen ein fremder Monarch gab. Leopold hatte Toscana mit vollkommener Mäßigung regiert, und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die öffentliche Meinung und die Aufklärung des Zeitalters jeder Zeit geachtet hatte. Es war daher auch seine redliche Ueberzeugung, daß sein Rath Nutzen stiften könnte. Allein in einem politischen Streit, an dem die Masse der Nation Theil nimmt, wird nur die Stimme der Begebenheiten gehört; Gründe flößen nichts ein, als den Wunsch, darauf zu antworten.

Die gesetzgebende Versammlung, die den Bruch nahe sah, fühlte ebenfalls, daß der König sich kaum für den Sieg der Franzosen in dem Kampf für die Revolution interessiren konnte. Sie traute den Ministern nicht, über=

zeugt, daß diese die Feinde, deren Beistand sie im Geheim aufriefen, nicht redlicher Weise zurück drängen wollten. Das Kriegs-Departement hatte man zu Ende des Jahrs 1791 Graf Narbonne, der später sein Leben bei der Belagerung von Torgau verlor, anvertraut. Er beschäftigte sich aufs eifrigste mit allen zur Vertheidigung des Königreichs nöthigen Vorbereitungen. Ein großer Herr, Mann von Kopf, Hofmann und Philosoph — was in seiner Seele herrschte, war die kriegerische Ehre und die Französische Tapferkeit. Den Fremden sich entgegen setzen, unter welchen Umständen es sey, schien ihm jederzeit Pflicht des Bürgers und Edelmanns. Seine Collegen verbündeten sich gegen ihn, und bewirkten endlich seine Entlassung; sie ergriffen den Augenblick, wo seine Popularität in der Versammlung gesunken war, um einen Mann los zu werden, der sein Amt als Kriegsminister eben so gewissenhaft erfüllte, als er es zu jeder andern Zeit gethan haben würde.

Eines Abends legte Narbonne in der Versammlung über einige Angelegenheiten seines Departements Rechenschaft ab, und bediente sich dabei des Ausdrucks: „Ich berufe mich „dabei auf die ausgezeichnetsten Mitglieder „dieser Versammlung." Sogleich stand der

ganze Berg wüthend auf, und Merlin, Bazire und Chabot erklärten, alle Deputirten seyen gleich ausgezeichnet; die Aristokratie des Talents empörte sie eben so als die der Geburt.

Den Tag nach dieser Niederlage bewogen die andern Minister, die das Uebergewicht Narbonnes über die Volks-Parthei nicht mehr fürchteten, den König, ihn zu entlassen. Dieser unüberlegte Sieg dauerte nicht lang. Die Republikaner zwangen den König, Minister zu nehmen, die ihnen gänzlich ergeben waren, und diese nöthigten den König, seine verfassungsmäßige Initiative zu gebrauchen, und selbst der Versammlung den Krieg gegen Oesterreich vorzuschlagen. Ich wohnte der Sitzung bey, in der man Ludwig XVI. zu dem Schritte zwang, der ihn auf so viele Weise verwunden mußte. Sein Gesicht drückte seine Gedanken nicht aus, dennoch war es keine Falschheit, daß er seine Empfindungen verbarg; ein Gemisch von Ergebung und Würde unterdrückte in ihm jede Aeußerung seiner Empfindungen. Bei seinem Eintritt in den Saal sah er sich rechts und links um, mit der Art von unbestimmter Neugierde, die Personen eigen ist von so kurzem Gesicht, daß sie vergebens versuchen, sich dessen zu bedienen. Er machte den Vorschlag zum Krieg

mit dem gleichen Ton der Stimme, mit dem er das unbedeutendste Decret von der Welt hätte verlangen können. Der Präsident antwortete ihm mit der anmaßenden Kürze, die in dieser Versammlung angenommen war, wie wenn der Stolz eines freien Volks darin bestünde, den König, den es sich zum verfassungsmäßigen Oberhaupt gewählt hat, zu mißhandeln.

Als Ludwig XVI. und seine Minister den Saal verlassen hatten, gab die Versammlung durch Zuruf ihre Stimme zum Krieg. Einige Mitglieder nahmen keinen Antheil an der Berathung, aber die Gallerien klatschten begeisterten Beifall, die Deputirten erhoben ihre Hüte, und dieser Tag, der erste des blutigen Kampfs, der Europa zwanzig Jahre lang zerfleischt hat, dieser Tag erzeugte in den meisten Gemüthern nicht die geringste Besorgniß. Indessen hat eine große Anzahl der Deputirten, die für diesen Krieg stimmten, ihr Leben auf gewaltsame Weise verloren, und diejenigen, die sich am meisten darüber freuten, hatten unbewußt ihr Todesurtheil ausgesprochen.

## Sechstes Capitel.

### Mittel, die im Jahr 1792 angewandt wurden, um die Republik zu gründen.

Die Franzosen sind nicht geneigt zum Bürgerkrieg und haben keine Anlage zu Verschwörungen. Zum Bürgerkrieg sind sie nicht geneigt, weil bei ihnen die Mehrheit immer die Minderzahl mit sich fortreißt; die Parthei, die für die stärkste gilt, wird sehr schnell allmächtig, denn Jedermann vereinigt sich mit ihr. Sie haben kein Talent zu Verschwörungen, eben deßwegen weil sie sehr geeignet sind zu Revolutionen; sie haben das Bedürfniß, sich durch die Mittheilung ihrer Ideen wechselsweise aufzuregen; das tiefe Schweigen, die einsame Entschließung, die man zu Verschwörungen nöthig hat, liegen nicht in ihrem Charakter. Vielleicht wären sie dessen fähiger, gegenwärtig, da sie italienische Züge mit ihrem natürlichen Charaker vermischt ha-

ben; allein man trifft keine Beispiele von Verschwörungen in der Geschichte Frankreichs; Heinrich III. und Heinrich IV. wurden ermordet, der eine und der andere von zwei rasenden Schwärmern ohne Mitschuldige. Der Hof unter Carl IX., es ist wahr, bereitete im Dunkel das Blutbad der Bartholomäus-Nacht; aber es war eine italienische Königin, die ihren Geist der Hinterlist und Verstellung den Werkzeugen, die sie gebrauchte, mittheilte. Die Mittel, die man anwandte, um die Revolution zu Stande zu bringen, waren nicht besser als diejenigen, deren man sich bedient, um eine Verschwörung anzuzetteln; in der That ein Verbrechen auf offener Straße begehen, oder es in seinem Cabinet entwerfen, ist gleich strafbar; es ist nur weniger Hinterlist bei diesem.

Die gesetzgebende Versammlung stürzte die Monarchie mit Scheingründen. Ihre Beschlüsse verderbten den gesunden Verstand und die Sittlichkeit der Nation. Man hatte eine Art von politischer Heuchelei, die noch verderbter ist als die religiöse, nöthig, um den Thron Stück für Stück zu zertrümmern, während man beständig schwur, ihn zu erhalten. Heute wurden die Minister entlassen; morgen wurde die königliche Garde abgedankt;

ein ander mal gestand man den Soldaten des Regiments Chateauvieux, die sich gegen ihre Obern empört hatten, Belohnungen zu; das Blutbad von Avignon fand im Schooße der Versammlung Vertheidiger; immerhin mochte die Errichtung einer Republik in Frankreich wünschenswerth erscheinen oder nicht, es konnte nur Eine Meynung seyn über die Wahl der Mittel dahin zu gelangen; und je mehr man Freund der Freiheit war, desto mehr mußte das Benehmen der republikanischen Parthei das innerste Gemüth empören.

In den großen politischen Krisen ist vor allem die Untersuchung wichtig, ob die gewünschte Revolution mit dem Geist der Zeit übereinstimmt. Wenn man sich bemüht, die Wiederkehr aller Einrichtungen zu bewirken, das heißt, wenn man die menschliche Vernunft rückgängig machen will, so entflammt man alle Volks-Leidenschaften. Wenn man sich aber dagegen bestrebt, eine Republik in einem Lande zu gründen, das den Tag vorher noch alle Mängel und alle Laster hatte, welche die unumschränkten Monarchien erzeugen müssen, so sieht man sich genöthigt zu unterdrücken um zu befreien, und sich also mit Verbrechen zu beflecken, indem man die Regierung anruft, die sich auf die Tugend

gründet. Eine sichere Weise, sich nicht zu täuschen über das, was die Mehrheit einer Nation will, ist die, nur den gesetzlichen Weg zu gehen, um den Zweck, den man für den nützlichsten hält, zu erreichen. So lang man sich nichts unsittliches erlaubt, stört man niemals gewaltsam den Gang der Dinge.

Der Krieg der Franzosen, der später so glänzend geworden, hat unglücklich angefangen. Zu Lille mordeten die Soldaten nach ihrer Niederlage ihren Anführer Theobald Dillon, dessen Treue ihnen, sehr mit Unrecht, verdächtig war. Diese ersten Niederlagen hatten das Mißtrauen allgemein gemacht. Die gesetzgebende Versammlung verfolgte die Minister auch unaufhörlich mit Anklagen, wie stätige Pferde, welche die Sporen nicht mehr voran treiben. Die erste Pflicht einer Regierung wie einer Nation ist ohne Zweifel die, ihre Unabhängigkeit gegen den Einfall der Fremden zu sichern. Konnte aber eine so falsche Stellung dauern? Und war es nicht besser, die Thore Frankreichs dem Könige zu öffnen, der es verlassen wollte, als von Morgen bis Abend die königliche Macht oder vielmehr Schwäche zu quälen, und den Abkömmling des heiligen Ludwigs, den Gefangenen auf dem Throne, zu behandeln wie einen Vogel, den

man oben an einen Baum anbindet, und auf den jeder nach der Reihe schießt.

Die gesetzgebende Versammlung, selbst der Geduld Ludwig XVI. müde, kam auf den Gedanken, ihm zwei Beschlüsse vorzulegen, die zu bestätigen ihm weder sein Gewissen noch seine Sicherheit erlaubte. Durch den ersten verurtheilte man jeden Priester, der sich geweigert hatte den Eid zu schwören, zur Landesverweisung, wenn er von zwanzig activen Bürgern angegeben war, das heißt von solchen, die eine Abgabe bezahlten; und durch den zweiten Beschluß rief man eine Legion Marseiller nach Paris, die man als entschiedene Verschwörer gegen die Krone kannte. Doch welch ein Beschluß war der, dessen Opfer die Priester waren! Man gab das Leben eines Bürgers Anklagen preis, die auf seinen vorausgesetzten Meynungen beruhten. Was befürchtet man vom Despotismus, wenn es nicht ein solcher Beschluß ist? Man darf nur an die Stelle von zwanzig Activ-Bürgern Hofleute setzen, die auch activ sind nach ihrer Art; und man hat die Geschichte aller Letters de Cachet, aller Verbannungen, aller Verhaftungen, die man durch die Einführung einer freien Verfassung verhindern will.

Ein edles Gefühl bestimmte den König sich eher allem auszusetzen, als der Aechtung der Priester beizustimmen: er konnte, wenn er sich als Gefangenen betrachtete, dieß Gesetz bestätigen, und in Geheim dagegen sich verwahren; aber er konnte nicht darein willigen, die Religion wie die Politik zu behandeln; und wenn er sich verstellte als König, so war er wahr als Märtyrer.

Sobald das Veto des Königs bekannt war, erfuhr man von allen Seiten her, daß sich ein Auflauf in den Vorstädten bereite. Das Volk war despot geworden, daher reizte es der geringste Widerstand gegen seinen Willen. Bei dieser Gelegenheit sah man auch den schrecklichen Uebelstand davon, die königliche Gewalt einer einzigen Kammer gegenüber zu stellen. Der Streit zwischen diesen beiden Gewalten hat keinen Schiedsrichter, und die Empörung vertritt seine Stelle.

Zwanzig tausend Menschen aus der untersten Classe der Gesellschaft zogen mit Piken und Lanzen bewaffnet gegen die Tuillerien ohne zu wissen warum; sie waren bereit, alle Verbrechen zu begehen; oder konnten zu den schönsten Handlungen bestimmt werden, je nach dem Antrieb der Ereignisse und der Menschen.

Diese zwanzig tausend Menschen drangen in das königliche Schloß; ihre Gesichter trugen das Gepräge der sittlichen und physischen Rohheit, deren Eckel man nicht ertragen kann, man mag auch noch so menschenfreundlich seyn wie man will. Hätte sie irgend ein wahres Gefühl beseelt, hätten sie sich beklagt über Ungerechtigkeiten, über Fruchttheuerung, über Vermehrung der Auflagen, über Soldaten-Aushebungen, überhaupt über alles, was Macht und Reichthum dem Elend Drückendes auflegen können — ihre zerlumpte Kleidung, ihre von Arbeit gebräunten Hände, das frühe Alter der Weiber, die Rohheit der Kinder, alles hätte Mitleiden erregt. Allein ihre schrecklichen Flüche, ihr Geschrei, ihre drohenden Geberden, ihre Mordwerkzeuge boten ein furchtbares Schauspiel dar, das auf immer die Achtung, die das menschliche Geschlecht einflößen soll, vernichten konnte.

Europa hat erfahren, wie die Prinzessin Elisabeth, die Schwester des Königs, zu verhindern suchte, daß man den Wüthenden, die sie für die Königin hielten und sie als solche bedrohten, ihren Irrthum benahm. Die Königin selbst mußte man an der Gluth erkennen, mit der sie ihre Kinder an ihr Herz drückte. Der König zeigte diesen Tag alle Ei-

genschaften eines Heiligen. Schon war es nicht mehr Zeit sich als Held zu retten; das graunvolle Abzeichen des Blutbades, die rothe Mütze, ward auf sein geweihtes Haupt gesetzt; doch nichts konnte ihn erniedrigen, weil sein ganzes Leben nur ein fortwährendes Opfer war.

Die Versammlung, beschämt über ihre Hülfstruppen, sandte einige Deputirte, um die königliche Familie zu retten; und Vergniaud, vielleicht der größte Redner, den man je auf der französischen Rednerbühne gehört hat, trieb in wenig Augenblicken die Menge auseinander.

Der General La Fayette verließ, empört über die Vorgänge in Paris, seine Armee, um vor den Schranken der Versammlung Rechenschaft zu fordern über den scheußlichen Tag des 20. Junius 1792.

Hätten sich die Girondisten damals mit ihm und seinen Freunden vereinigt, man konnte vielleicht das Eindringen der Fremden noch verhindern, und dem Könige die verfassungsmäßige Gewalt, die ihm gebührte, verschaffen. Allein kaum hatte La Fayette seine Rede mit den Worten, die ihm so wahr zustanden, geschlossen: „Dieß sind die Vorstellungen, die ein Bürger, dem man wenig-

„stens seine Freiheitsliebe nicht streitig machen „kann, der Versammlung unterwirft," so bestieg Guadet, der College Vergniaud's schnell die Rednerbühne, und benutzte gewandt das Mißtrauen, das jede repräsentative Versammlung gegen einen General haben muß, der sich in innere Angelegenheiten mischt. Als er aber an Cromwell erinnerte, der im Namen seiner Armee den Repräsentanten seines Landes Gesetze vorschrieb, so wußte man doch sehr wohl, daß hier kein Tyrann und keine Soldaten, sondern ein tugendhafter Bürger gegenwärtig war, der, wenn er gleich in der Theorie ein Freund der Republik war, doch das Verbrechen nicht ertragen konnte, unter welche Fahne es sich auch angeblich reihete.

## Siebentes Capitel.

### Jahrstag des 14. Julius, gefeiert im Jahr 1792.

Zuschriften aus allen Theilen Frankreichs, damals aufrichtig, weil Gefahr mit ihrer Unterzeichnung verknüpft war, sprachen den Wunsch der großen Mehrheit der Bürger für die Erhaltung der Verfassung aus. So unvollkommen sie auch war, sie war eine beschränkte Monarchie, und dies ist immer der Wunsch der Franzosen gewesen; die Partheimänner oder die Soldaten allein haben verhindern können, daß er die Oberhand nicht gewann. Hätten die Häupter der Volkspartheі glauben können, daß die Nation im Ernst die Republik verlange, so hätten sie nicht die ungerechtesten Mittel nöthig gehabt zu ihrer Gründung. Man nimmt seine Zuflucht zum Despotismus nicht, wenn man die Meinung für sich hat; und welch ein Despotismus, gerech-

tes Himmel! war es, den man damals aus den rohesten Classen des Volks hervorgehen sah, wie Dünste aus vergifteten Sümpfen! Marat, dessen sich vielleicht die Nachwelt erinnert, um an Einen Namen die Verbrecher eines Zeitraums zu knüpfen, Marat bediente sich täglich seiner Zeitung, um der königlichen Familie und ihren Vertheidigern mit den scheußlichsten Strafen zu drohen. Nie hatte man die menschliche Rede so entmenscht gesehen. Das Geheul der wilden Thiere hätte in diese Sprache übersetzt werden können.

Paris war in acht und vierzig Sectionen getheilt, die alle zusammen Abgeordnete vor die Schranken der Versammlung sandten, um die unbedeutendsten Handlungen als Verbrechen anzugeben. Vier und vierzig tausend Municipalitäten hatten jede einen Jacobinerklub, der von dem Pariser abhing, der selbst wieder unter dem Commando der Vorstädte stand. Nie war eine Stadt von sieben mal hundert tausend Seelen so umgewandelt. Von allen Seiten her hörte man beschimpfende Drohungen gegen den Palast der Könige; nichts schützte ihn mehr, als eine gewisse Ehrfurcht, die noch eine Schutzwehr bildete um diese alterthümliche Wohnung; allein diese

Schutzwehr konnte jeden Augenblick durchbrochen werden, und dann war alles verloren.

Man schrieb aus den Departementen, daß man die wüthendsten Menschen nach Paris schicke, zur Feier des 14. Julius, und daß sie nur kämen, um den König und die Königin zu morden. Der Maire von Paris, Pethion, ein kalter Fanatiker, der alle neuen Ideen bis aufs äußerste trieb, weil er fähiger war sie zu übertreiben, als zu begreifen, Pethion begünstigte jeden Aufstand mit einer äußerlichen albernen Einfalt, die man für Treuherzigkeit hielt. So trat also die Staatsbehörde selbst auf die Parthei der Empörung. Die Departementalverwaltung, in Kraft eines Artikels der Verfassung, suspendirte Pethion seines Amtes; die Minister des Königs bestätigten diese Entscheidung; allein die Versammlung setzte den Maire wieder in seine Stelle ein, und sein Ansehen wuchs durch seinen augenblicklichen Mißcredit. Einem Volkshaupte kann nichts erwünschteres begegnen, als eine offenbare Verfolgung, die einen wirklichen Triumph zur Folge hat.

Die Marseiller, die zur Feier des 14. Julius aufs Marsfeld geschickt wurden, trugen auf ihren zerrissenen Hüten geschrieben: Pethion oder den Tod! Sie zogen vor der

Erhöhung, auf der sich die königliche Familie befand, unter dem Geschrei: Es lebe Pethion! vorbei. Erbärmlicher Name, den das Uebel selbst, das er gethan, nicht von der Vergessenheit zu retten vermochte. Kaum ließen einige schwache Stimmen hören: Es lebe der König! Es klang, wie ein letztes Lebewohl, wie eine letzte Bitte.

Der Ausdruck im Gefühl der Königin wird nie aus meiner Erinnerung kommen; ihre Augen waren ausgeweint; der Glanz ihres Anzugs, die Würde ihrer Haltung, stachen gegen dies Gefolge ab, das sie umgab. Blos einige Nationalgarden schieden sie von der Menge; die bewaffneten Leute auf dem Marsfeld hatten mehr das Ansehen, zu einer Empörung, als zu einem Feste versammelt zu seyn. Der König begab sich zu Fuß von dem Gezelt, unter dem er sich befand, bis zu dem am andern Ende des Marsfeldes errichteten Altar. Hier mußte er zum zweitenmal den Eid der Verfassung schwören, deren Ruinen den Thron bald zertrümmerten. Einige Kinder folgten dem Könige und riefen ihm Beifall; diese Kinder wußten noch nicht, mit welchem Verbrechen ihre Väter sich beflecken würden.

Man mußte den Charakter Ludwigs XVI. besitzen, den Charakter eines Märtyrers, den

er niemal verläugnet hat, um eine solche Lage so zu ertragen. Sein Gang, seine Fassung, hatten etwas Besonderes; bei andern Gelegenheiten hätte man ihm oft mehr Größe wünschen können; aber in diesem Augenblicke war es hinreichend, in allem sich gleich zu bleiben, um erhaben zu erscheinen. Ich folgte von ferne mit meinen Blicken seinem gepuderten Kopfe mitten unter diesen schwarzhaarigen Köpfen; sein Kleid, noch gestickt, wie ehemals, stach ab neben der Kleidung der Volksmenge, die sich um ihn drängte. Als er die Stufen des Altars hinanstieg, glaubte man das geweihte Schlachtopfer zu sehen, das sich freiwillig zum Opfer darbietet. Er stieg wieder herab, ging von Neuem durch die unordentlichen Reihen, und setzte sich neben die Königin und seine Kinder. Nach diesem Tage hat ihn das Volk nur auf dem Blutgerüste wieder gesehen.

## Achtes Capitel.

### Manifest des Herzogs von Braunschweig.

Man hat oft gesagt, die Ausdrücke, in denen das Manifest des Herzogs von Braunschweig abgefaßt war, seyen eine der Hauptursachen gewesen, warum die Französische Nation gegen die Verbündeten im Jahr 1792 aufgestanden sey. Ich glaub' es nicht; die beiden ersten Artikel dieses Manifestes enthielten das, was die meisten Schriften dieser Art seit der Revolution enthalten haben, das heißt, die Erklärung, daß die fremden Mächte Frankreich nicht erobern, daß sie sich nicht in die innere Regierung dieses Landes mischen wollten. Diesem zweifachen Versprechen, das selten gehalten wird, war allerdings die Drohung beigefügt, diejenigen Nationalgarden als Aufrührer zu behandeln, die man mit den Waffen in der Hand antreffe; wie wenn, in irgend einem

Fall, eine Nation durch Vertheidigung ihres Gebiets strafbar werden könnte. Allein wäre das Manifest auch klüger abgefaßt gewesen, es hätte den Gemeingeist der Franzosen damals nicht geschwächt. Es ist bekannt, daß jede bewaffnete Macht den Sieg und nichts angelegentlicher wünscht, als die Hindernisse auf dem Weg zum Siege zu vermindern. Daher enthalten auch alle Proclamationen der Fremden an die Nationen, gegen die sie kämpfen, nichts als den Rath: Widersetzt euch nicht; und die Antwort stolzer Völker muß seyn: Wir werden uns widersetzen.

Unter diesen Umständen waren die Freunde der Freiheit gegen die Fremden, wie sie es immer seyn werden; allein sie konnten es sich eben so wenig verhehlen, daß man den König in die Lage versetzt hatte, die ihn nöthigte, den Beistand der Verbündeten zu wünschen. Welche Auskunftsmittel konnten übrig bleiben für tugendhafte Vaterlandsfreunde?

La Fayette ließ der königlichen Familie den Vorschlag machen, nach Compiegne in die Mitte seiner Armee zu flüchten. Es war der beste und sicherste Entschluß; allein die Personen, die das Zutrauen des Königs und der Königin hatten, haßten La Fayette so sehr, als den tollsten Jacobiner. Die Aristokraten

dieser Zeit wollten lieber alles aufs Spiel setzen zur Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge, als eine wirksame Unterstützung unter der Bedingung annehmen, aufrichtig die Grundsätze der Revolution, das heißt, die repräsentative Verfassung zu ergreifen. La Fayette's Anerbieten wurde daher abgewiesen, und der König unterwarf sich der schrecklichen Gefahr, die Deutschen Truppen in Paris zu erwarten.

Die Royalisten, die zu jeder unbesonnenen Hoffnung geneigt sind, schmeichelten sich, die Niederlagen der Französischen Heere würden dem Volk von Paris eine solche Angst machen, daß es zahm und unterwürfig würde, sobald es sie erführe. Der große Irrthum leidenschaftlicher Menschen in politischen Dingen ist der, ihren Gegnern alle Arten von Lastern und Niedrigkeiten zuzuschreiben. Man muß in gewisser Hinsicht diejenigen zu schätzen wissen, die man haßt, selbst die, welche man verachtet; denn kein Mensch, und vorzüglich keine Masse von Menschen hat je allem sittlichen Gefühl gänzlich entsagt. Diese wüthenden, damals aller Verbrechen fähigen Jacobiner hatten doch Kraft des Willens, und gerade mit Hülfe dieser Eigenschaft haben sie über so viele fremde Heere gesiegt.

# Neuntes Capitel.

## Revolution des 10. Augusts 1792. Umsturz der Monarchie.

Die öffentliche Meinung zeigt sich jederzeit, selbst mitten unter den Partheiungen, durch die sie unterdrückt wird. Eine einzige Revolution, die vom Jahr 1789, ist durch die Macht dieser Meinung zu Stande gebracht; allein von diesem Jahr an ist fast kein Wechsel von denen, die in Frankreich Statt fanden, von der Nation gewünscht worden.

Vier Tage vor dem 10. August wollte man in der gesetzgebenden Versammlung eine Anklage gegen La Fayette durchsetzen, und ein hundert und achtzig Stimmen von sechs hundert und siebenzig sprachen ihn frei. Der Wunsch dieser Mehrheit war gewiß nicht für die Revolution, die sich vorbereitete. Die Absetzung des Königs wurde verlangt; die Versammlung verwarf sie: aber die Minderzahl,

die sie wollte, wandte sich ans Volk, um sie zu erhalten.

Die Parthei der Constitutionellen war dem ungeachtet immer die zahlreichste; und hätten einer Seits die Adelichen Frankreich nicht verlassen, und von der andern Seite die Royalisten, die den König umgaben, sich offen und frei mit den Freunden der Freiheit vereinigt, man hätte Frankreich und den Thron noch retten können. Es ist weder das erste, noch das letzte mal, daß wir im Verlaufe dieses Werks uns berufen finden zu zeigen, daß das Gute in Frankreich nicht anders, als durch eine aufrichtige Vereinigung der Royalisten von der alten Ordnung mit den constitutionellen Royalisten zu Stande kommen kann. Aber wie viel ist in dem Wort „aufrichtig" enthalten!

Umsonst hatten die Constitutionellen die Erlaubniß verlangt, in das Schloß des Königs kommen zu dürfen, um ihn zu vertheidigen. Die unüberwindlichen Vorurtheile der Hofleute hielten sie davon entfernt. So schmerzlich ihnen auch diese abschlägige Antwort war, so irrten sie doch, unfähig sich mit der Gegenparthei zu verbinden, um das Schloß herum, und gaben sich so der Gefahr preis, niedergemetzelt zu werden, um sich darüber

zu trösten, daß sie sich nicht schlagen konnten. Lally, Narbonne, La Tour-dü-Pin Gouvernet, Castellane, Montmorenci und noch mehrere andere, deren Namen bei allen ehrenvollen Gelegenheiten wieder erschienen sind, befanden sich unter dieser Zahl.

Den neunten August vor Mitternacht fingen die acht und vierzig Sturmglocken der Sectionen von Paris an zu ertönen, und die ganze Nacht hörte dieser einförmige, düstre und stürmende Ton nicht einen Augenblick auf. Ich stand am Fenster mit einigen meiner Freunde, und von einer Viertelstunde zur andern sandte uns die freiwillige Streifwache der Constitutionellen Nachrichten. Man sagte uns, die Vorstädte rücken vor, an ihrer Spitze der Bierbrauer Santerre und Westermann, ein Soldat, der nachher gegen die Vendee gefochten hat. Niemand konnte voraussehen, was den folgenden Tag geschehen würde, und niemand dachte damals länger, als einen Tag zu leben. Dennoch gab es in dieser erschrecklichen Nacht einige Augenblicke der Hoffnung; man schmeichelte sich damit, ich weiß nicht warum, vielleicht blos, weil man die Furcht erschöpft hatte.

Plötzlich, um sieben Uhr, vernahm man den furchtbaren Kanonendonner der Vorstädte;

und beim ersten Angriff blieben die Schweizergarden die Sieger. Das Volk floh in die Straßen eben so bestürzt, als es wüthend gewesen war. Es läßt sich nicht verschweigen, der König mußte sich jetzt an die Spitze der Truppen setzen und gegen seine Feinde kämpfen. Die Königin war dieser Meinung, und der muthvolle Rath, den sie unter diesen Umständen ihrem Gemahle gab, ehrt sie und sichert ihr die Achtung der Nachwelt.

Mehrere Bataillone der Nationalgarde, unter andern die der Filles-Saint-Thomas, waren alle brennenden Eifers; sobald aber der König die Tuilerien verließ, konnte er nicht mehr auf diese Begeisterung rechnen, welche die Stärke der bewaffneten Bürger ausmacht.

Viele Republikaner sind der Meinung, wenn Ludwig XVI. am 10. August gesiegt hätte, würden die Fremden nach Paris gekommen seyn, und hier den alten Despotismus wieder hergestellt haben, der durch das Mittel, dem er seine Stärke verdankte, noch verhaßter geworden wäre. Es ist möglich, daß es bis zu diesem Aeußersten gekommen wäre, allein wer hätte es dahin gebracht? In bürgerlichen Unruhen kann man immerhin ein Verbrechen politisch nützlich machen; allein

nur die vorhergegangenen Verbrechen führen zu dieser höllischen Nothwendigkeit.

Man hinterbrachte mir, alle meine Freunde, die die Wache außerhalb des Schlosses bildeten, seyen ergriffen und niedergemetzelt. Ich fuhr den Augenblick aus, um Erkundigungen über sie einzuziehen; mein Kutscher wurde auf der Brücke von Leuten angehalten, die ihm ohne zu reden ein Zeichen gaben, daß man auf der andern Seite morde. Nach zwei Stunden vergeblicher Mühe um durchzukommen erfuhr ich, daß alle, die mich nahe angingen, noch lebten; daß aber die meisten genöthigt wären, sich zu verbergen, um den Aechtungen zu entgehen, von denen sie bedroht wurden. Als ich sie des Abends zu Fuße besuchte in den unbekannten Häusern, wo sie eine Freistätte gefunden, traf ich auf Männer, die bewaffnet vor den Thüren lagen, schlaftrunken, berauscht und halb wachend gräßliche Flüche ausstießen. Mehrere Weiber aus dem Volke waren im nehmlichen Zustand, und ihr dumpfes Geschrei war noch widerlicher. Sobald man eine zur Erhaltung der Ordnung bestimmte Wache kommen sah, flohen alle rechtlichen Leute vor ihr; denn das, was man „Ordnung erhalten“ nannte, war nur ein Beitrag zum Siege der Mörder, und schützte sie vor jedem Hindernisse.

# Zehntes Capitel.

## Anekdoten.

Man kann sich nicht entschließen, solche Schilderungen fortzusetzen. Noch der zehnte August schien den Zweck zu haben, sich der Regierung zu bemächtigen, um alle Mittel gegen die eindringenden Fremden zu richten; allein das Blutbad, das zwei und zwanzig Tage später Statt fand, war nichts, als ein verruchtes Spiel von Schandthaten. Man hat behauptet, der Schrecken, den man zu Paris und in ganz Frankreich empfand, habe die Franzosen zu dem Entschluß gebracht, sich in das Lager zu flüchten. Ein sonderbares Mittel, das Heer vollzählig zu machen, wäre die Furcht! Eine solche Voraussetzung ist eine Beleidigung gegen die Nation. Im folgenden Capitel werde ich zu zeigen suchen, daß die Franzosen, ungeachtet des Verbrechens und nicht durch seinen abscheulichen Beistand, die

Fremden vertrieben, die ihnen Gesetze vorschreiben wollten.

Auf Verbrecher folgten noch abscheulichere Verbrecher. Die wahren Republikaner blieben nach dem 10. August keinen Tag lang die Herren. Sobald der Thron, den sie angriffen, umgestürzt war, hatten sie sich selbst zu vertheidigen; sie hatten zu viel Herablassung gezeigt gegen die gräulichen Werkzeuge, deren man sich zur Gründung der Republik bedient hatte; die Jacobiner waren vollkommen sicher, sie am Ende, wenn sie Verbrechen auf Verbrechen häuften, mit ihrem eigenen Trugbild zu erschrecken; man hätte sagen können, die frechsten Bösewichter hielten das Haupt der Medusa den verschiedenen Partheihäuptern vor, um sich von allen denen, die seinen Anblick nicht ertragen konnten, frei zu machen.

Die ins Einzelne gehende Schilderung dieser gräulichen Mordscenen empört das Gefühl, und giebt nichts zu denken. Ich werde mich daher auf die Erzählung dessen, was ich selbst in dieser Zeit gesehen, beschränken; vielleicht ist es die beste Weise, um einen Begriff davon zu geben.

Vom 10. August bis zum 2. September geschahen jeden Augenblick neue Verhaftungen. Die Gefängnisse waren übervoll; alle Zu-

schriften vom Volk, die seit drei Jahren das zum voraus ankündigten, was die Partheihäupter beschlossen hatten, verlangten die Bestrafung der Verräther; und dieser Name erstreckte sich auf ganze Classen, wie auf Individuen, auf Talente, wie auf das Vermögen, auf das Kleid, wie auf die Meinungen; kurz auf alles, was die Gesetze beschützen und was man vernichten wollte.

Die Oesterreicher und Preußen waren schon über die Gränze gerückt, und man hörte von allen Seiten, rückten die Fremden vor, so würden alle rechtlichen Leute von Paris niedergemetzelt werden. Mehrere meiner Freunde, Narbonne, Montmorenci, Baumets, waren persönlich bedroht, und jeder von ihnen hielt sich in irgend einem Bürgerhause verborgen. Allein man mußte jeden Tag seinen Aufenthalt wechseln, weil die Furcht auch diejenigen, die eine Freistätte gaben, ergriff. Man wollte sich anfangs meines Hauses nicht bedienen, aus Furcht, die Aufmerksamkeit darauf zu leiten; allein von der andern Seite dachte ich mir, als das Haus eines Botschafters mit der Aufschrift „Schwedisches Gesandschaftshotel" könnte es doch mit Achtung behandelt werden, obgleich Herr von Staël abwesend war. Am Ende war nichts mehr zu überlegen, wie

man niemanden mehr fand, der es wagte, die Geächteten aufzunehmen. Zwei derselben kamen zu mir; ich zog nur Einen meiner Leute, auf den ich mich verlassen konnte, ins Geheimniß. Ich verschloß meine Freunde ins abgelegenste Zimmer, und brachte die Nacht in den Zimmern, die auf die Straße gingen, zu, weil ich jeden Augenblick eine Haussuchung befürchtete.

Eines Morgens sagte mir einer von meinen Bedienten, dem ich nicht recht trauete, man habe an unserer Straßenecke den Steckbrief und die Beschreibung des Grafen Narbonne angeheftet; er war einer von denen, die bei mir versteckt waren. Ich glaubte, der Mensch wollte mir durch Schrecken mein Geheimniß entreissen; er erzählte mir aber die Sache ganz einfach. Kurz darauf geschah bei mir die furchtbare Haussuchung. Narbonne war außer dem Gesetz erklärt; er verlor den nehmlichen Tag noch das Leben, wenn er entdeckt wurde, und so gut ich auch meine Vorsichtsmaaßregeln genommen hatte, war das Nachsuchen genau, so konnte er der Entdeckung nicht entgehen — das wußte ich wohl. Um jeden Preis mußte das Nachsuchen verhindert werden: ich nahm meine Kräfte zusammen, und ich habe es bei dieser Gelegen-

heit gefühlt, daß man seine Bewegung immer beherrschen kann, so heftig sie auch seyn mag, sobald man weiß, daß dadurch das Leben eines andern in Gefahr gesetzt wird.

Um sich der Proscribirten zu bemächtigen, hatte man in alle Häuser von Paris Commissarien von der untersten Classe geschickt; uud während sie ihre Nachsuchungen hielten, bewachten Militärposten die beiden Enden der Straßen, damit niemand entwischen könnte. Ich fing damit an, diese Leute, so stark ich konnte, zu erschrecken über die Verletzung des Völkerrechts, die sie begingen, wenn sie das Haus eines Gesandten durchsuchten; und da sie der Geographie nicht allzu kundig waren, überredete ich sie, Schweden sey eine Macht, die sie mit einem unmittelbaren Angriff bedrohen könnte, als Frankreichs Gränznachbar. Zwanzig Jahre nachher, wie unerhört! war es wirklich so; denn Lübeck und Schwedisch Pommern waren in der Gewalt der Franzosen.

Die Leute aus dem Volk sind plötzlich gewonnen oder nie; es giebt fast keine Abstufungen, weder in ihren Gefühlen noch in ihren Begriffen. Ich bemerkte gleich, daß meine Gründe Eindruck auf sie machten, und hatte den Muth, mit der Todesangst im Her-

zen, mit ihnen über ihren ungerechten Verdacht zu scherzen. Nichts ist Leuten dieser Gattung angenehmer, als Scherze; denn selbst in der ausgelassensten Wuth gegen die Adelichen, macht es ihnen Vergnügen, von ihnen auf gleich und gleich behandelt zu werden. Ich führte sie sodann an die Thüre zurück, und dankte Gott für die außerordentliche Kraft, die er mir in diesem Augenblicke verliehen hatte; demungeachtet konnte diese Lage nicht länger dauern, und der geringste Zufall war hinreichend, einen Geächteten zu verderben, der durch sein letztes Ministerium allgemein sehr bekannt war.

Ein edelmüthiger und geistvoller Hannoveraner, Doctor Bollmann, der nachher für die Befreiung La Fayette's aus der Oesterreichischen Gefangenschaft so viel wagte, erfuhr meine Todesangst, und erbot sich, ohne andern Beweggrund, als die Begeisterung des Wohlwollens, Narbonne nach England zu bringen, indem er ihm den Paß eines seiner Freunde gab. Nichts war gewagter, als diese Handlung; denn hätte man einen Fremden in dem Versuch, einem Geächteten unter einem falschen Namen aus Frankreich zu helfen, ergriffen, er wäre zum Tode verurtheilt worden. Der Muth des Dr. Bollmann blieb sich

gleich, in seinem Willen wie in der Ausführung; und Narbonne war einige Tage nach seiner Abreise in London.

Man hatte mir Pässe zugestanden, um mich in die Schweiz zu begeben; allein es war so traurig, sich ganz allein in Sicherheit zu bringen, wenn man noch so viele Freunde in Gefahr ließ, und ich zögerte von einem Tag zum andern, um zu wissen, was aus jedem geworden wäre. Man sagte mir am 31. August, daß Jaucourt, Deputirter der gesetzgebenden Versammlung, und Lally-Tollendal, so eben in die Abtei gebracht worden seyen, und man wußte schon, daß man in dies Gefängniß nur diejenigen führe, die man den Mördern überliefern wollte. Lally's schönes Talent diente ihm auf besondre Weise zur Schutzwehr. Er machte die Vertheidigung eines seiner Mitgefangenen, der noch vor dem Blutbad vor Gericht gestellt wurde; der Gefangene wurde freigesprochen, und jedermann wußte, daß er es Lally's Beredtsamkeit verdankte. Condorcet bewunderte sein herrliches Talent, und verwandte sich für seine Befreiung; außerdem fand Lally noch einen wirksamen Schutz in der Theilnahme des Englischen Gesandten, der damals noch in Paris war[1]).

1) Lady Sutherland, gegenwärtig Marquise von

Jaucourt hatte nicht die gleiche Unterstützung; ich ließ mir das Verzeichniß aller Mitglieder der Gemeinde von Paris zeigen, die damals die Herren der Stadt waren. Ich kannte sie nur durch ihren schrecklichen Ruf, und suchte auf gut Glück einen Grund, um meine Wahl zu bestimmen. Plötzlich fiel mir ein, daß Manuel, einer von ihnen, sich mit Litteratur abgebe, und so eben Briefe von Mirabeau bekannt gemacht habe, mit einer, allerdings sehr schlechten Vorrede, worin man aber doch den guten Willen, Geist zu zeigen, bemerkte. Ich dachte mir, wer den Beifall liebt, ist vielleicht auf irgend eine Weise für Bitten zugänglich; darum schrieb ich an Manuel, um mir ein Gehör auszubitten. Er bestimmte mir dazu den folgenden Tag in seinem Hause um 7 Uhr Morgens; es war eine etwas demokratische Stunde; allein ich war pünctlich an Ort und Stelle. Ich kam noch, ehe er aufgestanden war, erwartete ihn in seinem Cabinet; da sah ich sein Portrait, sein eigenes über seinem eigenen Schreibtische; dies

---

Stafford, bewies als Gemahlin des damaligen Englischen Gesandten in diesen schrecklichen Zeiten der königlichen Familie alle mögliche Unterstützung mit der größten Hingebung.

ließ mich hoffen, daß ihm durch die Eitelkeit ein wenig beizukommen sey. Er kam, und ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es mir durch edle Gefühle gelang, ihn zu erschüttern.

Ich schilderte ihm die fürchterlichen Wechsel der Volksgunst, wovon man ihm jeden Tag Beispiele anführen konnte. „In sechs „Monathen," sagte ich zu ihm, „haben Sie „vielleicht keine Macht mehr" (ehe sechs Monathe verflossen, endete er sein Leben auf dem Blutgerüste). „Retten Sie Lally und Jau„court; bewahren Sie sich eine süße und trö„stende Erinnerung auf die Zeit, wo auch Sie „vielleicht geächtet sind." Manuel war ein leicht bewegter Mann, durch seine Leidenschaften hingerissen, aber edler Gefühle fähig; er wurde zum Tode verurtheilt, weil er den König vertheidigt hatte. Den ersten September schrieb er mir, daß Condorcet für Lally die Freiheit erhalten, und daß er auf meine Bitte so eben Jaucourt hätte in Freiheit setzen lassen. Glücklich, einem so achtenswerthen Manne das Leben gerettet zu haben, setzte ich auf den folgenden Tag meine Abreise fest; dabei versprach ich, den Abbé Montesquiou, der auch geächtet war, außerhalb der Thore aufzunehmen, und ihn, als Bedienten

verkleidet, nach der Schweiz zu bringen. Um diese Verwechslung leichter und sicherer zu machen, gab ich einem von seinen Leuten den Paß eines meiner Bedienten, und wir machten den Platz aus, wo ich den Abbé Montesquiou auf der Heerstraße treffen sollte. Es war also unmöglich, diese Verabredung, wo Stunde und Tag bestimmt waren, zu verfehlen, wenn ich nicht den, der mich erwartete, der Gefahr aussetzen wollte, den Verdacht der Streifwachen auf den Heerstraßen zu erregen.

Die Nachricht von der Einnahme von Longwy und von Verdün war am Morgen des zweiten Septembers angekommen. Aufs neue hörte man von allen Seiten die schreckliche Sturmglocke, deren Andenken durch die Nacht des zehnten Augusts nur allzutief in mein Gemüth eingegraben war. Man wollte mich hindern abzureisen; aber konnte ich die Sicherheit eines Mannes, der sich mir anvertraut hatte, in Gefahr setzen?

Meine Pässe waren in größter Ordnung, und ich bildete mir ein, das Beste wäre, in meiner Berline mit sechs Pferden abzureisen, meine Leute in ihrer Staatslivree. Wenn man mich in diesem Aufzug erblicke, dachte ich mir, würde man glauben, daß ich das Recht zur Abreise hätte, und mich gehen lassen. Dies

war sehr schlecht ausgedacht, denn in solchen Augenblicken muß man vor allen Dingen die Aufmerksamkeit des Volks zu vermeiden suchen, und die schlechteste Postchaise hätte mich sicherer geführt. Kaum hatte mein Wagen einige Schritte gemacht, kaum hörte man das Geklatsch der Postillone — so stürzt sich ein Schwarm alter Weiber, eine Ausgeburt der Hölle, auf meine Pferde, und schreit: man solle mich anhalten, ich schleppe das Gold der Nation mit fort, ich gehe zu den Feinden, was weiß ich — tausend andere noch abgeschmacktere Beschuldigungen. Diese Weiber ziehen plötzlich die Menge herbei; Menschen aus dem Volk mit wüthenden Gesichtern bemeistern sich meiner Postillone, und befehlen ihnen, mich vor die Versammlung der Section des Viertels, wo ich wohnte (die Vorstadt Saint-Germain), zu führen. Indem ich aus dem Wagen stieg, hätte ich Zeit, ganz leise dem Bedienten des Abbé Montesquiou zu sagen, er solle sich davon machen, und seinem Herrn Nachricht geben.

Ich trat in diese Versammlung, deren Berathungen das Ansehen eines fortdauernden Aufruhrs hatten. Derjenige, der sich Präsident nannte, erklärte mir, ich sey angegeben, daß ich Geächtete mit mir aus Frankreich

nehmen wollte, man würde meine Leute untersuchen. Es fand sich, daß einer fehlte, der in meinem Paß bezeichnet war (es war der, den ich weggeschickt hatte); und, zu Folge dieses Irrthums, bestand er darauf, daß ich durch einen Gensd'armen nach dem Stadthause geführt werde. Nichts war furchtbarer, als ein solcher Befehl; man mußte durch halb Paris, und auf dem Grevepaltz aussteigen vor dem Stadthause; und gerade auf der Treppe dieses Hauses waren mehrere Personen am zehnten August ermordet worden; noch war keine Frau umgekommen, aber den Tag darauf wurde die Prinzessin Lamballe von dem Volk ermordet, dessen Wuth bereits so groß war, daß aller Augen Blut zu fordern schienen.

Ich brauchte drei Stunden, um mich von der Vorstadt Saint-Germain nach dem Stadthause zu begeben; man führte mich Schritt vor Schriit durch eine ungeheuere Volksmenge, die mit dem Geschrei: zum Tode mit ihr, zum Tod! auf mich eindrang. Ich war es nicht, der diese Verwünschungen galten, man kannte mich damals kaum; aber ein großer Wagen und Tressenröcke bezeichneten diejenigen, die man ermorden mußte. Ich wußte noch nicht, wie unmenschlich der

Mensch in Revolutionen wird, darum wandte ich mich zwei oder dreimal an die Gensd'armen, die an meinem Wagen vorbeikamen, um sie um Beistand zu bitten; sie antworteten mir mit den verächtlichsten und drohendsten Mienen. Ich war schwanger; auch das entwaffnete sie nicht; im Gegentheil, sie waren um so mehr erbittert, je schuldiger sie sich fühlten. Demungeachtet ließ sich der Gensd'arme, den man in meinen Wagen gesetzt hatte, und der von seinen Kammeraden nicht aufgereizt war, durch meine Lage rühren, und versprach mir, mich mit Gefahr seines Lebens zu vertheidigen. Der gefährlichste Moment mußte auf dem Greveplatz seyn; allein ich hatte Zeit mich darauf vorzubereiten, und die Gestalten, mit denen ich umringt war, hatten einen so häßlichen Ausdruck, daß der Abscheu, den sie mir einflößten, mir mehr Stärke gab.

Ich stieg aus meinem Wagen, und ging vorwärts unter einem Dach von Lanzen. Als ich die Treppe hinauf stieg, die ebenfalls von Lanzen starrte, stieß Einer seine Lanze nach mir. Mein Gensd'arme schützte mich mit seinem Säbel; wäre ich in diesem Augenblick gefallen, so wäre es um mein Leben geschehen gewesen; denn es liegt in der Natur des

Volks, das zu achten und zu schonen, was noch aufrecht ist; ist das Opfer aber einmal getroffen, so giebt es ihm den Todesstoß.

Endlich kam ich doch vor die Gemeinde, wo Robespierre den Vorsitz führte; ich athmete, weil ich dem großen Haufen entronnen war. Aber Robespierre, welch ein Beschützer! Collot-d'Herbois und Billaud-Varennes machten seine Secretäre; der letztere hatte seinen Bart seit vierzehn Tagen wachsen lassen, um gegen jeden Verdacht des Aristokratismus gesichert zu seyn. Der Saal war übervoll von Leuten aus dem Volk; Weiber, Kinder, Männer, schrien aus Leibeskräften: Es lebe die Nation! Der Schreibtisch der Gemeinde war ein wenig erhöht, daher konnten diejenigen, die sich dort befanden, sprechen. Man hatte mich hier niedersitzen lassen, und während ich meine Sinne wieder sammelte, stand der Bailli von Virieu, der Gesandte von Parma, der zu gleicher Zeit mit mir angehalten worden war, auf, um zu erklären, daß er mich nicht kenne; daß meine Angelegenheit, welche sie auch wäre, in keiner Verbindung mit seiner stände, daß man uns nicht verwechseln möchte! Der Mangel an ritterlicher Gesinnung bei diesem armen Menschen mißfiel mir, und flößte mir einen um so lebhaf-

tern Wunsch ein, mir selbst nützlich zu seyn, da es nicht den Anschein hatte, als wolle der Bailli de Virieu mir diese Mühe ersparen. Ich stand daher auf und berief mich auf das Recht abzureisen, das ich als Frau des Schwedischen Gesandten hätte, und auf die Pässe, die man mir in Folge dieses Rechts gegeben habe. In diesem Augenblick kam Manuel; er war sehr erstaunt, mich in einer so traurigen Lage zu sehen; sogleich sagte er für mich gut, bis die Gemeinde über mein Schicksal entschieden hätte, führte mich von diesem schrecklichen Platze weg, und schloß mich mit meiner Kammerfrau in sein Cabinet ein.

Hier blieben wir sechs Stunden und warteten auf ihn, halb todt vor Hunger, Durst und Furcht. Das Fenster von Manuels Zimmer ging auf den Greveplatz, und wir sahen die Mörder mit bloßen, blutigen Armen, unter schrecklichem Geschrei, aus den Gefängnissen zurückkommen.

Mein Wagen war bepackt mitten auf dem Platze stehen geblieben, und das Volk schickte sich an, ihn zu plündern, als ich einen großen Mann in Nationalgardenkleidung bemerkte, der auf den Bock stieg und der Menge verbot, etwas zu entwenden. Zwei Stunden lang vertheidigte er mein Gepäcke, und ich

konnte nicht begreifen, wie ihn ein so unbedeutender Gegenstand mitten unter so fürchterlichen Ereignissen beschäftigte. Abends trat dieser Mensch mit Manuel in das Zimmer, worin ich eingeschlossen war. Es war der Bierbrauer Santerre, der nachher so fürchterlich bekannt geworden; er war mehrere male in der Vorstadt Saint-Antoine, wo er wohnte, Zeuge und Austheiler der Getraide-Versorgungen gewesen, die mein Vater in den Zeiten der Theuerung dorthin geschickt hatte, und er war immer noch dankbar dafür. Uebrigens, da er den Gefangenen, wie es seine Schuldigkeit gewesen wäre als Commandant, nicht zu Hülfe kommen wollte, so diente ihm die Sicherung meines Wagens zum Vorwande. Er wollte sich damit bei mir rühmen, allein ich konnte mir es nicht verwehren, ihn daran zu erinnern, was er in einem solchen Augenblick thun mußte. Sobald mich Manuel wieder sah, rief er mit vieler Bewegung aus: Ach, ich bin recht froh, Ihre zwei Freunde gestern in Freiheit gesetzt zu haben! In der That, er fühlte die Ermordungen, die so eben begangen wurden, schmerzlich; aber er hatte die Macht nicht mehr, sich ihnen zu widersetzen. Der Abgrund öffnete sich hinter Jedem, der Ansehen er=

warb; sobald er einen Schritt zurück that, stürzte er hinab!

Bei Nacht brachte mich Manuel in seinem Wagen in mein Haus zurück; er hätte befürchtet, die Volksgunst zu verlieren, wenn er mich am Tage begleitet hätte. Die Straßenlaternen waren nicht angezündet, aber man begegnete vielen Menschen mit Fackeln, deren Schein mehr Schrecken verursachte, als die Dunkelheit selbst. Oft hielt man Manuel an, um ihn zu fragen, wer er sey; sobald er aber antwortete: der Procurator der Gemeinde, so wurde diese revolutionäre Würde ehrfurchtsvoll gegrüßt.

Als ich in meinem Hause angekommen war, sagte mir Manuel, man würde mir einen neuen Paß ausfertigen, mir aber nur erlauben, meine Kammerfrau allein zu meiner Begleitung mit mir nehmen zu dürfen. Ein Gensd'arme sollte mich bis an die Gränze begleiten. Den andern Tag kam Tallien, der nehmliche, der zwanzig Monathe nachher am neunten Thermidor Frankreich von Robespierre befreite, zu mir, mit dem Auftrag von Seiten der Gemeinde, mich bis vor die Thore zu begleiten. Jeden Augenblick hörte man von neuen Mordscenen. Mehrere Personen, die damals sehr in Gefahr waren, befanden sich

in meinem Zimmer; ich bat Tallien, sie nicht zu nennen; er versprach es, und hat sein Versprechen gehalten. Er stieg mit mir in meinen Wagen, und wir trennten uns, ohne daß wir uns gegenseitig unsere Gedanken hätten mittheilen können; unter solchen Umständen erstarb das Wort auf der Zunge.

In den Umgebungen von Paris traf ich noch auf einige Schwierigkeiten, aus denen ich mich zog; je weiter man sich aber von der Hauptstadt entfernte, desto mehr schienen die Wogen des Sturms sich zu legen, und in den Gebirgen des Jura erinnerte nichts mehr an die furchtbare Bewegung, deren Schauplatz Paris war. Indessen hörte man überall die Franzosen sagen, sie wollten die Fremden zurücktreiben. Ich muß gestehen, in diesem Augenblicke kannte ich keine anderen Fremden, als die Mörder, unter deren Dolchen ich meine Freunde, die königliche Familie, und alle ehrlichen Leute von Frankreich zurückgelassen hatte.

## Elftes Capitel.

### Vertreibung der Fremden aus Frankreich im Jahr 1792.

Die Gefangenen in Orleans hatten das gleiche Schicksal wie die Gefangenen in Paris erlitten; die Priester waren am Fuße der Altäre ermordet worden, die Königliche Familie war gefangen im Tempel; La Fayette, dem beständigen Wunsche der Nation, der constitutionellen Monarchie getreu, hatte lieber seine Armee verlassen, als einen Eid geleistet, der dem, den er dem Könige geschworen, entgegen war. Ein National-Convent war zusammenberufen, und die Republik wurde ausgerufen in Gegenwart der siegreichen Könige, deren Heere nur vierzig Stunden von Paris standen. Indessen, die meisten Französischen Officiere waren ausgewandert; was von Truppen da war, hatte nie einen Krieg mitgemacht, und die Verwaltung war in einem

erbärmlichen Zustande. Ein solcher Entschluß, mitten unter den größten Gefahren genommen, war groß; bald rief er in allen Herzen den Antheil ins Leben, den man an der Französischen Nation nahm; und hätten die Krieger, wie sie als Sieger heimkehrten zu ihrem Heerde, die Revolutionsmänner gestürzt, noch einmal wäre die Sache Frankreichs gewonnen gewesen.

Der General Dumourier zeigte in dem ersten Feldzuge von 1792 ein Talent, das man nicht vergessen kann. Er verstand mit Gewandtheit die militärische Macht in Thätigkeit zu setzen, die seitdem, nachdem sie durch die Vaterlandsliebe gegründet war, dem Ehrgeiz gedient hat. Mitten unter den Gräueln, mit denen dieser Zeitraum befleckt war, hatte der öffentliche Geist vom Jahr 1792 etwas Bewunderungswürdiges. Die Bürger, zu Soldaten geworden, weihten sich ihrem Vaterland; und die persönlichen Berechnungen, Habsucht und Begierde nach Macht, waren noch keine Triebfedern für die Anstrengungen der Französischen Heere. Europa selbst empfand eine gerechte Achtung für den unerwarteten Widerstand, auf den es traf. Bald darauf ergriff die Wuth des Verbrechens die herrschende Parthei; und seitdem folgten La=

ster aller Art auf Schandthaten aller Art; eine traurige Verbesserung für das Menschengeschlecht!

## Zwölftes Capitel.

### Proceß Ludwigs XVI.

Welch ein Gegenstand! Er ist schon so oft behandelt worden, daß ich mir nur erlaube, hier einige besondere Beobachtungen anzuführen.

Im October 1792, ehe der schreckliche Proceß Ludwigs XVI. begonnen, und ehe der König seine Vertheidiger ernannt hatte, bot sich Necker an, dies edle und gefahrvolle Amt zu übernehmen. Er gab eine Denkschrift heraus, welche die Nachwelt als eines der wahrsten und uneigennützigsten Zeugnisse aufbewahren wird, das man zu Gunsten des tugendhaften, in Fesseln sich befindenden Monarchen ablegen konnte.[1]) Der König wählte

[1]) Das Vermögen Necker's in Frankreich wurde vom Tage an, wo seine Rechtfertigungsschrift für Ludwig XVI. erschien, unter Sequester gelegt.

Herrn von Malesherbes zu seinem Anwald bei dem National-Convent. Der grausame Tod dieses trefflichen Mannes und seiner Familie gewinnt über jede andere Erinnerung das Uebergewicht; aber die hohe Vernunft und die offene Beredtsamkeit der Vertheidigungsschrift Necker's für den König müssen sie zu einem geschichtlichen Document machen.

Man konnte nicht leugnen, daß Ludwig XVI., seit seiner Abreise nach Varennes, sich als einen Gefangenen betrachtete, und folglich nichts gethan hatte, um die Gründung einer Verfassung zu unterstützen, welche die aufrichtigsten Bemühungen vielleicht nicht im Stande gewesen wären, aufrecht zu erhalten. Mit welchem Zartgefühle aber stellte Necker, der immer an die Macht der Wahrheit glaubte, sie unter diesen Umständen dar!

„Der aufmerksame, der gerechte Mann „wird in dem König die Geduld und die Mä„ßigung bewundern, die er an den Tag legte, „als Alles um ihn sich veränderte, und als er „unaufhörlich jeder Art von Beleidigung aus„gesetzt war. Wenn er aber Fehler begangen, „wenn er in einigen Punkten seine neuen Ob„liegenheiten verkannt hätte, müßte man sich desfalls nicht an die neue Regierungsform hal„ten? Nicht an diese Verfassung, in welcher

„der Monarch nur zum Schein etwas war, „in der das Königthum selbst sich nicht an „seiner Stelle befand, in der das Oberhaupt „der vollziehenden Gewalt nicht unterscheiden „konnte, weder das, was er gewesen, noch „das, was er hätte seyn sollen, in der er selbst „bis auf das Wort hin betrogen wurde, in „der er König ohne irgend ein Uebergewicht „war, in der er den Thron einnahm ohne ir„gend eine Achtung zu genießen, in der er „im Besitz des Rechts zu befehlen zu seyn „schien, ohne die Mittel zu besitzen, sich Ge„horsam zu verschaffen, in der er nacheinan„der und nach dem freien Gutdünken einer „einzigen sich berathenden Versammlung, bald „nur öffentlicher Beamter, und bald der erb„liche Stellvertreter der Nation war? Wie „könnte man von einem Monarchen fordern, „der auf einmal sich von den Schranken ei„nes eben so dunkeln als sonderbaren politi„schen Systems umgeben sieht, und der zu„letzt von den Abgeordneten der Nation selbst „geächtet wird —, wie könnte man von ihm „fordern, allein, unter dem beständigen Schwan„ken der Ideen, folgerecht zu seyn? Wäre „es nicht außerordentlich ungerecht, einen Mo„narchen und all seine Pläne, und all seine „Gedanken, im Lauf einer Revolution zu be-

„urtheilen, die so außerordentlich war, daß „er nicht allein mit den bekannten Umstän„den in vollkommener Uebereinstimmung hät„te seyn müssen, sondern auch mit allen, über „welche im Voraus eine richtige Ansicht zu „erlangen man vergeblich sich würde bemüht „haben"?

Necker schilderte dann in seiner Denkschrift die Wohlthaten der Regierung Ludwigs XVI. vor der Revolution; die Abschaffung der noch bestehenden Ueberreste der Leibeigenschaft, die Aufhebung der Tortur und der Frohnden, die Errichtung der Provinzial-Verwaltungen, und die Zusammenberufung der Reichsstände. „Ist es nicht Ludwig XVI.," sagt er, „der, indem er sich unaufhörlich mit „der Verbesserung der Gefängnisse und Spi„täler beschäftigte, die Blicke eines zärtlichen „Vaters und eines barmherzigen Freundes „den Zufluchtsörtern des Elends, und den „Wohnungen des Unglücks oder des Irrthums „zuwandte? Ist er es nicht, der vielleicht der „Einzige mit Ludwig dem Heiligen, unter al„len Oberhäuptern des Französischen Reichs, „das seltene Beispiel reiner Sitten gab? „Wird man nicht noch das besondere Verdienst „in ihm anerkennen, religiös gewesen zu „seyn ohne Aberglauben, ängstlich gewissen-

„haft ohne Unduldsamkeit? Und ist er es „nicht, von dem ein Theil der Einwohner „Frankreichs (die Protestanten), die unter so „vielen Regierungen verfolgt wurden, nicht „allein eine gesetzliche Schutzwehr, sondern „auch eine bürgerliche Stellung erhielt, durch „die sie Theil bekamen an allen Vortheilen „der gesellschaftlichen Ordnung? Diese Wohl- „thaten gehören der Vergangenheit an; aber „findet die Tugend der Dankbarkeit bei an- „dern Abschnitten, bei andern Abtheilungen „des Lebens ihre Anwendung?"

Durch den gänzlichen Mangel jeder Rücksicht und Achtung gegen Ludwig XVI. während seines Processes wird man noch mehr betroffen, als durch seine Verurtheilung selbst. Als der Präsident des Convents zu dem sagte, der sein König gewesen: „Ludwig, Sie können sich setzen!" fühlt man sich noch mehr empört als selbst dann, wo man ihn der Verbrechen beschuldigte, die er nie begangen hatte. Man muß aus der untersten Hefe entsprungen seyn, wenn man lange Erinnerungen nicht mehr achtet, vorzüglich wenn sie durch das Unglück geheiligt sind; und wenn die Gemeinheit sich mit dem Verbrechen vereinigt, so flößt sie eben so viel Verachtung als Abscheu ein. Man bemerkt keinen einzigen

ausgezeichneten Mann unter denen, welche die Versammlung hinrissen, den König zu verurtheilen. Die Woge des Volks stieg und senkte sich bei gewissen Worten, gewissen Redensarten, ohne daß das Talent eines so beredten Mannes wie Vergniaud auf die Gemüther einen Einfluß gewinnen konnte. Wahr ist es, daß die meisten Abgeordneten, welche im Convent den König vertheidigten, sich auf einen abscheulichen Boden begaben. Sie fingen mit der Erklärung an, er sey schuldig; einer unter andern sagte auf der Rednerbühne, Ludwig XVI sey ein Verräther, die Nation müsse ihm aber verzeihen; — und dies nannten sie Versammlungs-Tactik! Sie behaupteten, man müsse die herrschende Meinung schonen, um sie zu mildern, wenn es Zeit sey. Wie hätten sie mit dieser sich immer verwahrenden Klugheit den Kampf bestehen können gegen ihre Feinde, die sich mit all ihrer Kraft auf das Schlachtopfer stürzten? Man unterhandelt in Frankreich immer mit der Mehrheit, selbst wenn man sie bekämpfen will; und diese erbärmliche Gewandtheit vermindert gewiß die Hülfsmittel anstatt sie zu vergrößern. Die Macht der Minderzahl kann nur in der Kraft der Ueberzeugung gegründet

seyn. Was sind Schwache der Zahl nach, wenn sie auch schwach sind in ihrem Gefühl?

Saint-Just, nachdem er vergebens nach Thatsachen gegen den König sich umgesehen, ruft am Ende aus: „Niemand kann ohne „Schuld regieren!" und nichts bewies mehr die Nothwendigkeit der Unverletzlichkeit der Könige als diese Maxime; denn es gibt keinen Monarchen, der nicht auf irgend eine Weise könnte angeklagt werden, wenn man ihn nicht mit einer verfassungsmäßigen Schutzwehr umgiebt. Die, welche den Thron Ludwigs XVI umgab, mußte heiliger seyn als jede andere, weil sie nicht wie anderswo mit darunter verstanden, sondern feierlich verbürgt war.

Die Girondisten wollten den König retten, und um dahin zu gelangen, verlangten sie die Berufung auf das Volk. Aber, indem sie dies verlangten, hörten sie nicht auf, mit den Jacobinern in Verbindung zu bleiben, indem sie unaufhörlich wiederhohlten, der König verdiene den Tod. 2) Ludwig XVI, sagt Biroteau, ist in meinem Herzen schon verurtheilt, aber ich verlange, daß man die

---

2) Das hieß, seiner Sache allen Antheil entziehen.

Sache vor das Volk bringe, damit er durch das Volk verurtheilt werde. Die Girondisten hatten Recht, ein competentes Gericht zu verlangen, wenn in dieser Angelegenheit ein solches bestehen konnte. Aber welche viel größere Wirkung hätten sie hervorgebracht, wenn sie es in Anspruch genommen zu Gunsten des Unschuldigen, anstatt es für einen angeblich Schuldigen zu verlangen? Die Franzosen, man kann es nicht genug wiederhohlen, haben noch nicht in der bürgerlichen Laufbahn gelernt, gemäßigt zu seyn, wenn sie stark, und kühn, wenn sie schwach sind; sie müßten ihre kriegerischen Tugenden zu der Politik bringen, die Geschäfte würden dann besser gehen.

Am unbegreiflichsten bleibt immer in dieser schrecklichen Berathung des National-Convents der Schwall von Worten, den jeder unter solchen Umständen verschwendete. Man erwartete besonders in denen, welche den Tod des Königs wollten, eine zusammengedrängte Wuth; aber Witz zeigen, aber Redensarten machen — welche hartnäckige Eitelkeit bei einem solchen Schauspiel!

Thomas Payne war der heftigste Demokrat unter den Amerikanern; da aber doch keine Berechnung noch Heuchelei in seinen

politischen Ueberzeugungen war, äußerte er, als man von dem Strafurtheil Ludwigs XVI redete, die einzige Meinung, die Frankreich noch ehren konnte, wenn sie wäre befolgt worden; sie ging dahin, dem König eine Freistätte in Amerika anzubieten. Die Amerikaner sind dankbar gegen ihn, sagte Payne, weil er ihre Unabhängigkeit begünstigt hat. Unter dem republikanischen Gesichtspunkt war dieser Entschluß der einzige, welcher damals das Interesse für das Königthum vermindern konnte. Ludwig XVI besaß nicht die nöthigen Talente, um mit den Waffen in der Hand eine Krone wieder zu erobern, und eine Lage, die nicht Mitleiden würde erregt haben, hätte keine Ergebenheit hervorgerufen. Der Tod, den man den rechtschaffensten Mann von Frankreich leiden ließ, der aber zu gleicher Zeit am wenigsten zu fürchten war, der, so zu sagen, sich nicht in sein Schicksal gemischt hatte, konnte nur eine schreckliche Huldigung seyn, die man noch seiner ehemaligen Größe brachte. Ein Entschluß, der weniger Furcht und mehr Gerechtigkeit bewiesen hätte, würde mehr Republicanismus bewiesen haben.

Ludwig XVI weigerte sich nicht, wie Karl I, den Gerichtshof, vor den er gestellt wurde, anzuerkennen, und antwortete auf

alle an ihn gerichtete Fragen, mit einer sich nie verleugnenden Milde. Der Präsident fragte Ludwig XVI, warum er am 10. August die Truppen im Schloß versammelt habe, er antwortete: das Schloß war bedroht, alle angestellten Behörden haben es gesehen, und da ich selbst eine wirkliche Behörde war, so war es meine Pflicht, mich zu vertheidigen. Welche Bescheidenheit und Anspruchlossigkeit während er von sich selbst sprach, und durch welche glänzende Beredtsamkeit könnte man inniger rühren!

Herr von Malesherbes, ehemaliger Minister des Königs, bot sich zu seinem Vertheidiger an. Er war einer von den drei Staatsmännern, er, Turgot und Necker, die Ludwig XVI gerathen hatten, die Grundsätze der Freiheit freiwillig anzunehmen. Er wurde, wie die beiden andern, gezwungen, wegen der Meinungen, von denen die Parlemente Feinde waren, seine Stelle aufzugeben; und jetzt erschien er, ungeachtet seines Alters, von neuem, um für den König vor dem Volke zu reden, so wie er ehemals vor dem Könige für das Volk geredet hatte; aber der neue Herr war unversöhnlich.

Garat, damals Minister der Justiz, und

in Zeiten, die glücklicher für ihn waren, einer der besten Schriftsteller Frankreichs, hat in seinen ihn angehenden Druckschriften aufgezeichnet, daß, als er durch seine unglückliche Stelle gezwungen war, dem Könige das Todesurtheil bekannt zu machen, der König die bewunderungswürdigste Ruhe, bei Anhörung desselben, gezeigt habe; einmal blos habe er durch eine Bewegung seine Verachtung und seinen Unwillen ausgedrückt, nehmlich bei dem Artikel, der ihn anklagte, er habe das Blut des Französischen Volks vergießen wollen. Sein Gewissen empörte sich, als alle seine übrigen Empfindungen gefaßt waren. Am Morgen seiner Hinrichtung sagte der König zu einem seiner Diener: Sie werden zur Königin gehen; dann, sich in die Rede fallend, wiederhohlte er: Sie werden zu meiner Frau gehen. Er unterwarf sich in diesem Augenblick selbst der Beraubung seines Ranges, die ihm von seinen Mördern auferlegt worden war. Ohne Zweifel glaubte er, daß das Schicksal in allen Dingen die Absichten Gottes mit seinen Geschöpfen ausführe.

Das Testament des Königs macht seinen ganzen Charakter kenntlich. Die rührendste Einfachheit herrscht in demselben; je-

des Wort ist eine Tugend, und man erblickt in ihm jede Einsicht, die ein richtiger Verstand innerhalb gewisser Grenzen, und eine unendliche Güte einflößen können. Die Verurtheilung Ludwigs XVI bewegte so sehr alle Herzen, daß während mehrerer Jahre die Revolution darüber wie verflucht war.

## Dreizehntes Capitel.

### Karl I und Ludwig XVI.

Viele haben das Unglück Frankreichs der Charakterschwäche Ludwigs XVI zugeschrieben, und man hat nicht aufgehört zu wiederhohlen, daß seine Nachgiebigkeit gegen die Grundsätze der Freiheit eine der wesentlichsten Ursachen der Revolution gewesen sey. Wichtig scheint mir daher die Bemerkung für die, welche glauben, dieser oder jener Mann, dieser oder jener Entschluß hätte damals in Frankreichs hingereicht um Alles aufzuhalten, daß, obgleich das Benehmen Karls I in jeder Beziehung dem Benehmen Ludwigs XVI entgegengesetzt war, demungeachtet zwei gänzlich verschiedene Systeme die nehmliche Catastrophe herbeigeführt haben. So unwiderstehlich ist die Gewalt der Revolutionen, die durch die Meinung der Menge herbeigeführt werden.

Jacob I, Karl's Vater, sagte, man dürfe

das Benehmen der Könige beurtheilen, weil man sich auch erlaube, die Beschlüsse der Vorsehung zu untersuchen, aber ihre Gewalt könne eben so wenig in Zweifel gesetzt werden, als die Gewalt Gottes. Karl I war in diesen Maximen erzogen worden, und er hielt jede von der königlichen Gewalt zugestandene Bewilligung für eine eben so strafbare als unpolitische Maaßregel. Ludwig XVI, hundert und funfzig Jahre später, wurde durch seine Zeit bestimmt; die Lehre des leidenden Gehorsams, die noch zur Zeit Karls I bestand, wurde selbst nicht mehr von der Geistlichkeit Frankreichs im Jahr 1789 behauptet. Das Englische Parlement hatte zu allen Zeiten bestanden, und obgleich es nicht unwiderruflich entschieden war, daß seine Zustimmung für die Auflagen nothwendig sey, so war man doch gewohnt, sie von ihm zu verlangen. Da es aber die Abgaben auf mehrere Jahre verwilligte, so befand sich der König von England nicht in der Nothwendigkeit es alle Jahr zusammenzurufen, und sehr oft wurden die Auflagen fort erhoben, ohne daß die Stellvertreter des Volks sie von neuem zugestanden hatten. Das Parlement that allerdings immer Einrede gegen diesen Mißbrauch, und auf diesem Boden

fing der Streit zwischen den Gemeinden und Karl I an. Man machte ihm zwei Auflagen zum Vorwurf, die er ohne Zustimmung der Nation erhoben hatte. Hierüber aufgebracht befahl er, kraft seines verfassungsmäßigen Rechts, die Aufhebung des Parlements. Zwölf Jahre lang berief er kein anderes; eine in der Geschichte Englands fast beispiellose Unterbrechung. Der Streit mit Ludwig XVI fing, wie der mit Karl I, wegen Finanzverlegenheiten an, und diese Verlegenheiten sind es immer, welche die Könige von den Völkern abhängig machen; aber Ludwig XVI berief die Reichsstände, an die seit ungefähr zweihundert Jahren in Frankreich beinahe niemand mehr dachte.

Ludwig XVI hatte sogar die Vorstellungen des Parlements von Paris unterdrückt, das einzige dieser Körperschaft gelassene Vorrecht, als es die Auflagen-Edikte einregistrirte. Heinrich VIII von England erließ seine Proclamationen als hätten sie Gesetzeskraft. So konnten also Karl I und Ludwig XVI beide sich als Erben einer unumschränkten Gewalt betrachten, aber nur mit dem Unterschied, daß die Englische Nation sich immer mit Recht auf die Vergangenheit stützte, um ihr Recht wieder zu fordern, während die Fran-

zosen etwas Neues verlangten, weil die Zusammenberufung der Reichsstånde durch kein Gesetz vorgeschrieben war. Ludwig XVI war nach der Verfassung oder Nicht-Verfassung Frankreichs nicht verbunden, die Reichsstånde zusammen zu berufen; Karl I, der zwölf Jahre lang das Englische Parlement nicht berief, verletzte anerkannte Vorrechte.

Während der zwölf Jahre der Unterbrechung des Parlements unter Karl I übte die Sternkammer, ein unregelmäßiger Gerichtshof, der den Willen des Königs von England vollzog, alle nur erdenkliche Strenge aus. Prynne wurde zur Strafe des Ohrabschneidens verurtheilt, weil er nach der Lehre der Puritaner gegen das Schauspiel und gegen die geistliche Hierarchie geschrieben hatte. Allison und Robins erlitten die nehmliche Strafe, weil sie eine der Meinung des Erzbischofs von York entgegengesetzte Ansicht geåußert; Lilburne kam an den Pranger, wurde unmenschlich mit Ruthen gestrichen und überdem noch geknebelt, weil seine muthigen Klagen auf das Volk wirkten. Williams, ein Bischof, litt eine Strafe gleicher Art. Die grausamsten Martern wurden gegen die verhångt, welche sich weigerten, die durch eine bloße Proclamation des Königs

befohlenen Abgaben zu bezahlen. Geldstrafen, die groß genug waren, um die dazu Verurtheilten ganz zu verderben, wurden von der nehmlichen Sternkammer bei sehr vielen Fällen auferlegt; aber vorzüglich wüthete man gegen die Preßfreiheit. Ludwig XVI machte fast gar keinen Gebrauch von dem willkührlichen Mittel der Lettres de cachet, um jemanden zu verbannen oder zu verhaften; keine Handlung der Tyranney kann ihm vorgeworfen werden; und weit entfernt die Preßfreiheit zu unterdrücken, war es der Erzbischof von Sens, der erste Minister des Königs, welcher im Namen desselben alle Schriftsteller einlud, ihre Meinung über die Form und die Zusammenberufung der Reichsstände bekannt zu machen.

Der Protestantismus war in England eingeführt; da aber die Englische Kirche den König als Oberhaupt anerkannt, so hatte Karl I gewiß mehr Einfluß auf seine Kirche als der König von Frankreich auf die seinige. Die von Laud geleitete Englische Geistlichkeit war in jeder Hinsicht, obgleich protestantisch, unumschränkter und weit strenger, als die Französische Geistlichkeit. Bei einigen Häuptern der Gallicanischen Kirche hatte der philosophische Geist Eingang gefunden, Laud

aber war unstreitig viel orthodoxer als der Cardinal Rohan, der erste unter den Bischöfen Frankreichs. Die geistliche Macht und Hierarchie wurden durch Karl I mit außerdentlicher Strenge aufrecht erhalten. Die grausamen Urtheilsprüche, die man der Sternkammer vorwerfen kann, hatten keinen andern Zweck, als der Englischen Geistlichkeit Ansehen und Achtung zu verschaffen. Die Geistlichkeit Frankreichs vertheidigte sich nicht, und wurde nicht vertheidigt. Beide wurden auf gleiche Weise durch die Revolution unterdrückt.

Der Englische Adel nahm nicht seine Zuflucht zu dem schlechten Mittel der Auswanderung, und zu dem noch schlechtern, die Fremden herbeizurufen; er umgab beständig den Thron, und kämpfte noch für den König während des Bürgerkriegs. Die philosophischen Grundsätze, die im Anfange der Revolution Mode waren, veranlaßten selbst eine Menge von Adelichen, ihre Vorrechte lächerlich zu machen. Der Geist des siebenzehnten Jahrhunderts brachte den Englischen Adel gar nicht auf den Gedanken, an seinen eigenen Rechten zu zweifeln. Die Sternkammer bestrafte mit äußerster Strenge alle, die sich über einige Lords Spaß erlaubt hatten;

der Spaß ist den Franzosen nie untersagt. Die Englischen Adelichen waren streng und ernst, während der Französische Adel leichtsinnig und spottsüchtig ist; aber demungeachtet wurden beide auf gleiche Weise ihrer Vorrechte beraubt, und während Alles in den Vertheidigungsmaaßregeln verschieden war, ist in der Niederlage Alles gleich gewesen.

Man hat oft bemerkt, der große Einfluß von Paris auf das übrige Frankreich sey eine der Ursachen der Revolution gewesen. London hat nie den nehmlichen Einfluß auf England ausgeübt, weil die Englischen Großen weit öfter in den Provinzen lebten als die Französischen Großen. Endlich hat man behauptet, der erste Minister Ludwigs XVI, Necker, habe republicanische Grundsätze gehabt, und ein Mann, wie der Cardinal Richelieu, hätte der Revolution zuvorzukommen verstanden. Der Graf von Strafford, der Lieblings-Minister Karls I, hatte einen festen und selbst despotischen Charakter, er hatte noch vor dem Cardinal Richelieu den Vorzug, ein großer und tapferer Soldat zu seyn, was immer der Ausübung der unumschränkten Gewalt noch einen bessern Schein giebt. Necker hat die höchste Volksgunst genossen, die je einem Manne in Frank-

reich zu Theil wurde; der Graf von Strafford war immer der Gegenstand des gereitzten Volkshasses, und doch wurden beide durch die Revolution gestürzt und von ihren Herrn aufgeopfert, der erste, weil die Gemeinden ihn anklagten, der zweite, weil die Hofleute seine Entlassung verlangten.

Endlich — und das ist der merkwürdigste Unterschied — hat man Ludwig XVI es zum Vorwurfe gemacht, daß er nicht zu Pferde gestiegen, daß er nicht Gewalt mit Gewalt zurückgetrieben, und daß er vor allen Dingen den Bürgerkrieg gefürchtet. Karl I fing ihn an, aus Beweggründen, die allerdings sehr annehmbar waren, aber genug, er hat ihn angefangen. Er verließ London, begab sich in die Provinz, und stellte sich an die Spitze eines Heeres, das die königliche Gewalt bis aufs Aeußerste vertheidigte. Karl I wollte die Competenz des Gerichts das ihn verurtheilte, nicht anerkennen; Ludwig XVI erhob nicht eine einzige Einrede gegen seine Richter. Karl I war Ludwig XVI unendlich überlegen an Geist, Gewalt und militärischen Talenten; Alles bildet zwischen diesen Monarchen einen Gegensatz, nur nicht ihr Unglück.

Doch gab es Eine wechselseitige Bezie-

hung zwischen ihren Empfindungen, die allein die Aehnlichkeit des Schicksals erklären kann. Sie besteht darin, daß Karl I im Grunde seines Herzens den durch die herrschende Meinung in England verbannten Katholicismus liebte, und daß Ludwig XVI auch die alten politischen Einrichtungen Frankreichs aufrecht zu erhalten wünschte. Diese Beziehung hat beide ins Verderben geführt. In der Geschicklichkeit die öffentliche Meinung zu leiten, oder ihr zur rechten Zeit nachzugeben, besteht heut zu Tage die Regierungskunst.

## Vierzehntes Capitel.

### Krieg zwischen Frankreich und England. Pitt und Fox.

Die Eifersucht Frankreichs und Englands war mehrere Jahrhunderte lang das Unglück beider Länder. Es war ein Streit um Macht, aber der durch die Revolution veranlaßte Kampf kann nicht unter dem nehmlichen Gesichtspunkte beurtheilt werden. Wenn es seit dreiundzwanzig Jahren Umstände gab, wo England mit Frankreich hätte unterhandeln können, so muß man auch gestehen, daß es während dieser Zeit große Ursachen hatte, Frankreich zu bekriegen, und noch öfter sich gegen dasselbe zu vertheidigen. Der erste Bruch im Jahr 1793 beruhte auf den gerechtesten Beweggründen. Wenn der National-Convent, indem er den Mord Ludwigs XVI auf sich lud, nicht Grundsätze angenommen und verbreitet hätte, die jede Regierung un-

tergraben, wenn er nicht Belgien und Holland angegriffen hätte, die Engländer wären in der Lage gewesen, eben so wenig Antheil an dem Tode Ludwigs XVI zu nehmen, als Ludwig XIV an dem Tode Karls I nahm. Aber im Augenblick, als das Ministerium den Französischen Botschafter wegschickte, wünschte die Englische Nation den Krieg noch mehr als ihre Regierung.

Ich glaube in den vorhergehenden Capiteln hinlänglich gezeigt zu haben, daß während der Dauer der constituirenden Versammlung im Jahr 1791, und selbst unter der gesetzgebenden Versammlung im Jahr 1792, die fremden Mächte der Pillnitzer Convention nicht hätten beitreten sollen. Die Englische Diplomatik hat sich also, wenn sie diesem großen politischen Act beitrat, zu schnell in die Angelegenheiten Frankreichs gemischt, und Europa hat sich übel dabei befunden, weil es auf diese Weise den Franzosen ungeheuere militärische Kräfte verlieh. Aber als England im Jahr 1793 Frankreich förmlich den Krieg erklärte, hatten die Jacobiner sich gänzlich der Gewalt bemächtigt, und nicht allein ihr Einfall in Holland, sondern auch ihre Verbrechen und die Grundsätze, die sie äußerten, machten es zur Pflicht, jede Gemein=

schaft mit ihnen aufzuheben. Die Beharrlichkeit Englands zu dieser Zeit hat es vor den Unruhen bewahrt, die seine innere Ruhe bedrohten, als die Flotte sich empörte, und in den Volksgesellschaften sich eine allgemeine Gährung zeigte. Ueberdem hat es die Hoffnung der Rechtschaffenen aufrecht erhalten, indem es ihnen irgendwo auf Erden Moral und Freiheit, mit einer großen Macht vereinigt, zeigte. Hätte man gesehen, daß die Englische Nation Meuchelmördern Botschafter gesandt, die wahre Kraft dieser Wunderinsel, das Vertrauen, das sie einflößt, wäre auf immer für sie verloren gewesen.

Es folgt hieraus nicht, daß die Opposition, welche den Frieden wollte, und Fox, der durch seine bewunderungswürdigen Fähigkeiten für sich allein eine Parthei vertrat, nicht durch sehr achtbare Empfindungen bestimmt wurden! Fox beklagte sich, und mit Recht, daß man immer die Freunde der Freiheit mit denen, die sie befleckt haben, verwechsele; und er fürchtete, daß die Rückwirkung eines so unglücklichen Versuchs den Freiheitsgeist, das Lebensprincip Englands, schwäche. In der That, was wäre aus Europa geworden, wenn die Reformation vor dreihundert Jahren misglückt wäre? Und in welchem Zustande

würde es sich jetzt befinden, wenn man Frankreich alles raubte, was es durch seine politische Reform gewonnen hat?

Pitt leistete in dieser Zeit England große Dienste, indem er mit fester Hand das Ruder der Staatsangelegenheiten führte. Aber er neigte sich zu sehr auf die Seite der Liebe zur Gewalt, ungeachtet der vollkommenen Einfachheit seiner Neigungen und Gewohnheiten. Da er sehr jung Minister war, so hatte er nicht lange genug als Privatmann gelebt, und die Wirkung der obersten Gewalt auf die, welche von ihr abhangen, war ihm fremd geblieben. Sein Herz schlug nicht für den Schwachen, und die politischen Künste, die man überein gekommen ist Machiavellismus zu nennen, flößten ihm nicht all die Verachtung ein, die man von einem Geiste, wie der seinige war, erwarten mußte. Demungeachtet war es seine bewunderungswürdige Beredtsamkeit, die ihm für die Debatten einer stellvertretenden Regierung Neigung einflößte; er hing mit der Freiheit noch durch das Talent zusammen, denn sein Ehrgeiz bestand darin zu überzeugen, während mittelmäßige Menschen nur zu befehlen trachten. Der sarcastische Ton seiner Reden war auf eine ganz eigene Weise den Verhältnissen, in denen er

sich befand, angepaßt. Als die ganze Aristokratie der Empfindungen und Grundsätze bei dem Anblicke der Volksausschweifungen triumphirte, war die kraftvolle Ironie Pitt's dem Patricier angemessen, der auf seine Gegner den gehässigen Schein der Irreligion und Unsittlichkeit wirft.

Die Klarheit, Aufrichtigkeit und Wärme von Fox konnten allein diesen schneidenden Waffen entgehen. Er hatte in der Politik kein Geheimniß, weil er die Oeffentlichkeit in den Angelegenheiten der Nationen noch für weit nothwendiger hielt, als in jeder andern Beziehung. Selbst dann, wenn man nicht seiner Meinung war, zog man ihn seinem Gegner vor; und obgleich die Kraft seiner Schlüsse das unterscheidende Merkmal seiner Beredtsamkeit war, so fühlte man im Innersten seiner Urtheile so viel Seele, daß man davon bewegt wurde. Sein Charakter, wie der seines Gegners, trug den Stempel der Englischen Würde; aber er besaß eine natürliche Reinheit des Gemüths, der die Berührung mit den Menschen keinen Eintrag zu thun vermag, weil das Wohlwollen des Genie's unzerstörbar ist.

Es ist nicht nöthig zwischen diesen beiden großen Männern zu entscheiden, und nie-

mand möchte es wagen, sich eines solchen Urtheils fähig zu halten. Aber der wohlthuende Gedanke, der aus den erhabenen Kämpfen, von denen das Englische Parlement der Schauplatz war, sich ergeben muß, ist der, daß die Parthei der Minister immer Recht hatte, wenn sie den Jacobinismus und den militärischen Despotismus bekämpfte, aber immer Unrecht und großes Unrecht, wenn sie sich feindlich gegen die liberalen Grundsätze erklärte. Die Mitglieder der Opposition hingegen sind von dem edeln Amte, das ihnen obliegt, abgewichen, wenn sie Menschen vertheidigten, deren Greuelthaten die Sache des Menschengeschlechts herabwürdigten; und diese nehmliche Opposition hat sich um die Zukunft wohl verdient gemacht, wenn sie den edeln Ausbund der Freunde der Freiheit unterstützt hat, die seit fünfundzwanzig Jahren sich dem Hasse beider Partheien in Frankreich hingeben, und nur durch einen großen Bundesgenossen stark sind, die Wahrheit.

Eine Thatsache kann von dem wesentlichen Unterschied einen Begriff geben, der zwischen den Torry's und Whig's, den Ministeriellen und der Opposition, hinsichtlich der Angelegenheiten Frankreichs, Statt findet. Dem Partheigeiste gelingt es, die schönsten Hand-

lungen zu entstellen, so lange ihre Urheber noch leben; aber es ist demungeachtet nicht weniger gewiß, daß das Alterthum nichts schöneres aufzuweisen hat, als das Bemühen des Generals La Fayette, seiner Gemahlin und Töchter in den Gefängnissen von Ollmütz.[1]) Der General befand sich in diesem Gefängnisse, eines Theils, weil er Frankreich nach der Verhaftung des Königs verlassen, und andern Theils, weil er sich geweigert hatte, mit den Regierungen, welche sein Vaterland bekriegten, in irgend eine Verbindung zu treten; und die treffliche Frau von La Fayette, kaum aus den Gefängnissen Robespierres befreit, verlor keinen Tag, um sich mit ihrem Mann einzuschließen, und sich jedem Leiden, das ihr Leben verkürzt hat, auszusetzen. So viel Fe-

---

1) Man findet die genauesten Umstände hierüber in dem vortrefflichen Werke des Hrn. Emanuel von Toulongeon: Geschichte Frankreichs seit 1789. Es ist für die Ausländer wichtig, daß man sie mit wahrhaften Schriften über die Revolution bekannt mache; denn niemals sind über irgend einen Gegenstand so viel Bücher und Flugschriften erschienen, in denen die Lüge so alle Gestalten angenommen hat, um das Talent zu ersetzen, und tausend Arten von Eitelkeit zu befriedigen.

stigkeit in einem Manne, der schon seit so langer Zeit der nehmlichen Sache treu geblieben war, so viel Gatten- und Kinderliebe in seiner Familie, mußten den Antheil des Landes erregen, wo diese Tugenden einheimisch sind. Der General Fitz-Patrick bat demnach das Englische Ministerium, bei dessen Verbündeten sich für die Freiheit des Generals La Fayette zu verwenden. Fox trug diese Sache im Parlement vor, und demungeachtet hörte diese Versammlung die herrliche Rede an, von der wir das Ende mittheilen werden, ohne daß die Abgeordneten eines freien Landes sich alle erhuben, um dem Vorschlage des Redners beizutreten, der bei dieser Gelegenheit nur der Dollmetscher ihrer Empfindungen hätte seyn sollen. Die Minister widersetzten sich der Motion des Generals Fitz Patrick, indem sie wie gewöhnlich sagten, die Gefangenschaft des Generals La Fayette gehe die Mächte des Continents an, und England würde dadurch, daß es sich dieser Sache annehme, den allgemeinen Grundsatz verletzen, der ihm verbietet, sich in die innere Verwaltung der fremden Länder zu mischen. Fox erhob sich auf eine bewunderungswürdige Weise gegen diese damals arglistige Antwort. Der Kriegsminister Wind-

ham erklärte sich gegen die von Fox dem General La Fayette ertheiten Lobsprüche; nun antwortete ihm Fox folgendermaaßen:

„Der Kriegsminister hat gesprochen, und „seine Grundsätze liegen von jetzt an völlig „zu Tage. Nie muß man denen verzeihen, „die eine Revolution beginnen, und zwar im „unbedingtesten Sinne, ohne Rücksicht auf Um„stände und Personen. So verderbt, so un„duldsam, so unterdrückend, so feindlich ge„sinnt gegen die Rechte und das Glück der „Menschheit auch immer eine Regierung seyn „mag; so tugendhaft, so gemäßigt, so vater„landsliebend und menschlich immer ein Re„formator ist — der, welcher die Reform un„ternimmt, muß der unversöhnlichsten Rache „preis gegeben werden. Kommen nach ihm „Menschen, seiner unwerth, die durch ihre „Ausschweifungen die Sache der Freiheit be„flecken — diesen kann man verzeihen. Aller „Haß der verbrecherischen Revolution muß „den treffen, der eine tugendhafte Revolution „begonnen hat. Dergestalt verzeiht der sehr „ehrenwerthe Minister von ganzem Herzen „Cromwell, weil Cromwell nur der zweite „war, weil er alles vorbereitet fand, und weil „er die Umstände nur für seinen Vortheil be„nutzte; aber unsere großen, unsere erlauch-

„ten Altvordern, Pym, Hampden, Lord Falk-„land, Graf Bedfort, alle diese Männer, de-„nen wir gewohnt sind beinahe göttliche Eh-„re zu erweisen für das Gute, das sie dem „Menschengeschlecht und ihrem Vaterlande er-„wiesen, für das Uebel, aus dem sie uns er-„löset, für den besonnenen Muth, die edle „Menschlichkeit, die großmüthige Uneigennü-„tzigkeit, mit denen sie ihre Plane verfolgt „haben — diese Männer müssen, zu Folge „der an dem heutigen Tage ausgesprochenen „Lehre, dem ewigen Fluche preis gegeben „werden."

„Bis jetzt hielten wir Hume für ziemlich „streng, wenn er sagt, Hampden sey in dem „für seinen Ruhm günstigen Augenblicke ge-„storben, weil, wenn er noch einige Monathe „länger gelebt, wahrscheinlich die verborgene „Flamme seines heftigen Ehrgeitzes an den „Tag gekommen wäre. Aber Hume wird „uns sehr milde erscheinen neben dem sehr „ehrenwerthen Minister. Zufolge dieses letz-„tern waren die Menschen, die durch ihre „Verbrechen die glänzende Sache der Freiheit „verdunkelt haben, tugendhaft im Vergleich „mit denen, die ihr Vaterland bloß von der „Last der Mißbräuche, der Plage der Ver-„dorbenheit und dem Joche der Tyrannei be-

„freien wollten. Cromwell, Harrison, Brad=
„shaw, der vermummte Henker, der dem un=
„glücklichen Karl I das Haupt abschlug —
„das sind die Gegenstände des zarten Mit=
„leids und der aufgeklärten Nachsicht des sehr
„ehrenwerthen Kriegsministers. Hampden, Bed=
„ford, Falkland, sterbend im Kampf für
„seinen König — das sind die Verbrecher, für
„die er noch nicht einmal genug Haß in sei=
„nem Herzen findet, nicht Strafen genug auf
„Erden. Der sehr ehrenwerthe Minister hat
„es uns ausdrücklich gesagt: in den Augen
„seiner Könige und seiner unumschränkten
„Minister ist Collot d'Herbois weit entfernt
„so viel Haß und Rache zu verdienen, als La
„Fayette."

„Nachdem ich im Anfang mich über diese
„Meinung wunderte, fange ich an sie zu be=
„greifen. In der That, Collot d'Herbois ist
„ein Verruchter, ein Ungeheuer; La Fayette
„ist ein großer Charakter, ein rechtschaffener
„Mann. Collot d'Herbois befleckt die Frei=
„heit, er macht sie hassenswürdig durch alle
„seine Verbrechen, die er mit ihrem Namen
„zu belegen wagt; La Fayette macht sie ehr=
„würdig und liebenswürdig durch alle Tugen=
„den, von denen er sie umgeben zeigt, durch
„den Adel seiner Grundsätze, durch die un=

„verletzliche Reinheit seiner Handlungen, durch
„die Weisheit und Kraft seines Geistes, durch
„die Milde, die Uneigennützigkeit und die Groß-
„muth seiner Seele. Ja, ich sehe es ein,
„nach den neuen Grundsätzen ist es La Fayette,
„der gefährlich ist, er ist es den man hassen
„muß; und der arme Collot d'Herbois hat
„ein Recht auf diesen zarten Ton, mit dem
„man für ihn den Antheil der Kammer zu
„erflehen bemüht gewesen ist. Ja, ich lasse
„der Aufrichtigkeit des sehr ehrenwerthen
„Kriegsministers Gerechtigkeit wiederfahren; er
„hat sich nicht verstellt, ich bin dessen gewiß;
„der Ton seiner Stimme war nur der Aus-
„druck seiner Seele, so oft er um Barmher-
„zigkeit gefleht für den armen Collot d'Her-
„bois, oder so oft er aus allen Enden der
„Erde aufrief den Haß, die Rache und Ty-
„ranney, um den General La Fayette zu ver-
„tilgen, seine Gattin, seine Kinder, seine Ge-
„fährten, seine Diener.

„Aber ich, der ich anders fühle, ich, der
„ich noch bin, was ich immer war, ich, der ich
„lebe und sterbe als Freund der Ordnung,
„aber der Freiheit, als Feind der Anarchie,
„aber der Knechtschaft, habe nicht geglaubt,
„daß es mir erlaubt seye zu schweigen nach
„solcher Beschimpfung, nach solcher Läste-

„rung, ausgespien in dem Kreise eines eng„lischen Parlements, gegen die Unschuld und „Wahrheit, gegen die Rechte und das Glück „des Menschengeschlechtes, gegen die Grund„sätze unserer glorreichen Revolution, ja ge„gen das heilige Andenken unserer erlauchten „Altvordern, dieser Männer, deren Weis„heit, Tugenden und Wohlthaten von dem „Englischen Volk bis zu den spätesten Ge„schlechtern geehrt und gesegnet seyn werden."

Ungeachtet der unvergleichlichen Schönheit dieser Worte war der Schrecken, den damals die Furcht vor einer allgemeinen Umwälzung den Engländern einflößte, so groß, daß das Wort „Freiheit" selbst nicht mehr in ihren Herzen wiederhallte. Unter allen Opfern, die man seinem Gewissen als Staatsmann auferlegen kann, giebt es kein größeres als das, zu dem Fox, während der Französischen Revolution, sich verurtheilte. Es ist nichts, unter einer willkührlichen Regierung Verfolgungen zu ertragen; aber in einem freien Lande zu sehen, wie die öffentliche Meinung sich von einem entfernt; aber verlassen zu werden von seinen alten Freunden, wenn unter diesen Freunden sich ein Mann befand, wie Burke; aber das Vertrauen des Volks zu verlieren in der Angelegenheit des

Volks selbst — das ist ein Schmerz, wegen dessen Fox so viel Mitleiden als Bewunderung verdient. Man sah, wie er in der Kammer der Gemeinden Thränen vergoß, indem er den Namen dieses berühmten Burke aussprach, der in seiner neuen Leidenschaft so heftig und gewaltsam geworden. Er näherte sich ihm, weil er wußte, sein Herz sey gebrochen durch den Tod seines Sohnes; denn bei einem Charakter, wie der von Fox, kann die Freundschaft nie durch politische Ansichten vermindert werden.

Immer konnte es für England vortheilhaft seyn, daß Pitt in der gefährlichsten Crisis, in welcher sich dies Land jemals befand, an der Spitze der Geschäfte war; aber nicht weniger vortheilhaft war es, daß ein so umfassender Geist, wie Fox, die Grundsätze ungeachtet der Umstände aufrecht erhielt, und mitten in dem Brande die Hausgötter der Freunde der Freiheit zu retten verstand. Nicht um beide Partheien zu befriedigen, lobe ich sie also beide, obgleich sie sehr entgegengesetzte Meinungen behaupteten. Das Gegentheil müßte vielleicht in Frankreich Statt finden; die verschiedenen Partheiungen sind hier fast immer gleich tadelnswürdig; aber in einem freien Lande können die Anhänger des Mi-

nisteriums und die Glieder der Opposition, beide auf ihre Weise, Recht haben, und jede Parthei thut vielleicht Gutes nach den verschiedenen Zeitpunkten. Es kömmt allein darauf an, die durch den Kampf erlangte Gewalt nicht zu verlängern, wenn die Gefahr vorüber ist.

## Funfzehntes Capitel.

### Der politische Fanatismus.

Die Ereignisse, an die wir bis jetzt erinnert haben, sind nur Geschichte, und auch anderwärts können sich Beispiele davon darbieten. Aber ein Abgrund thut sich jetzt vor uns auf; wir wissen nicht, welchen Weg wir einschlagen sollen in einen solchen Schlund, und der Gedanke stürzt mit Schaudern von Unglück auf Unglück, bis zur Vernichtung jeder Hoffnung und jeden Trostes. So schnell, als nur immer möglich, werden wir über diese schreckliche Crisis hinwegeilen, auf die kein Mensch die Aufmerksamkeit richten muß, von der kein Umstand Antheil erregen kann. Alles ist gleich, wenn auch außerordentlich; alles einförmig, wenn auch fürchterlich; und man müßte beinahe über sich schamroth werden, wenn man diese rohen Scheußlichkeiten nahe genug betrachten könnte, um sie im Einzelnen näher

zu beschreiben. Untersuchen wir blos das große Princip dieser unförmlichen Erscheinungen, den politischen Fanatismus.

Die Leidenschaften dieser Welt haben immer einen Theil des Religionsfanatismus ausgemacht, und im Gegentheil nährt oft der wahre Glaube an gewisse abstracte Ideen den politischen Fanatismus. Die Mischung findet sich allenthalben, aber in ihrem Verhältniß besteht das Gute und das Böse. Die gesellschaftliche Ordnung ist in sich ein absonderliches Gebäude, doch kann man sie nicht anders verstehen, als sie ist; aber die Vergünstigungen, zu denen man sich entschließen muß, damit sie bestehe, quälen durch Mitleiden erhabene Seelen, befriedigen die Eitelkeit einiger, und erregen den Mißmuth und die Begierden des großen Haufens. Diesem Zustande der Dinge, mehr oder weniger ausgesprochen, mehr oder weniger durch Sitten und Aufklärung gemildert, muß man den politischen Fanatismus zuschreiben, von dem wir in Frankreich Zeugen waren. Eine Art Wuth bemächtigte sich der Armen beim Anblick der Reichen, und da die Adelsunterscheidungen die durch das Grundeigenthum eingeflößte Eifersucht vermehrten, wurde das Volk stolz auf seine Zahl, und alles, was die Macht und den

Glanz der Minderzahl ausmachte, schien ihm eine ungerechte und unerträgliche Anmaßung zu seyn. Die Spuren dieses Gefühls haben zu allen Zeiten bestanden; aber die Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft fühlte man nur wanken zur Schreckenszeit in Frankreich. Man muß sich nicht wundern, daß diese fluchwürdige Plage tiefe Spuren in den Gemüthern zurückgelassen habe, und die einzige Bemerkung, die man sich erlauben kann, und die, wie ich hoffe, durch den Verfolg dieser Schrift bestätigt werden wird, ist diese, daß das Mittel gegen die Leidenschaften des Volks nicht in dem Despotismus, sondern in der Herrschaft der Gesetze besteht.

Der Religionsfanatismus bietet eine unbestimmte Zukunft dar, die alle Hoffnungen der Einbildungskraft steigert; aber die Genüsse des Lebens sind auch schrankenlos in den Augen derer, die sie nicht gekostet haben. Der Alte vom Berge schickte seine Untergebenen in den Tod, indem er sie ohne Aufhören die Freuden auf Erden genießen ließ, und oft sieht man die Menschen sich dem Tod aussetzen, um besser zu leben. Andererseits steigert sich die Eitelkeit durch die Vertheidigung der Vorzüge, die sie besitzt; sie erscheint weniger strafbar als die Angreifenden, weil

der Gedanke des Eigenthums sich selbst mit der Ungerechtigkeit verbindet, wenn sie schon lange Zeit gedauert hat. Demungeachtet bestehen die beiden Elemente des Religions- und politischen Fanatismus immer fort; der Wille zu herrschen, in denen, die oben auf dem Rade sich befinden, die heftige Begierde derer, die unten sind, das Rad zum Umdrehen zu bringen: das ist das Princip aller Gewaltthätigkeiten; der Vorwand wechselt, die Ursache bleibt, und die wechselseitige Erbitterung ist unveränderlich. Die Streitigkeiten der Plebejer und Patricier, die Kriege der Sklaven, der Bauern, der noch dauernde Kampf zwischen den Edelleuten und Bürgern, alle haben nur Einen Ursprung: die Schwierigkeit, die menschliche Gesellschaft ohne Verwirrung und Ungerechtigkeit in Ordnung zu erhalten. Die Menschen könnten heut zu Tage weder getrennt, noch vereinigt bestehen, wenn die Achtung vor dem Gesetze sich nicht in den Köpfen festsetzte; alle Verbrechen entstünden aus der Gesellschaft selbst, die ihnen zuvorkommen soll. Die abstracte Gewalt der repräsentativen Verfassungen reizt in keinem Stücke den Stolz der Menschen, und durch diese Institution müssen die Fackeln der Furien ausgelöscht werden. Sie sind in einem Lande angezündet worden, wo

alles Eigenliebe war, und die gereizte Eigenliebe im Volke gleicht in keinem Stücke den flüchtigen Schattirungen des höhern geselligen Lebens; — sie ist das Bedürfniß, den Tod zu geben.

Blutbäder, nicht weniger schrecklich, als die in der Schreckenszeit, sind im Namen der Religion angestiftet worden; das Menschengeschlecht hat sich während mehrerer Jahrhunderte in unnützem Bestreben abgemüht, um alle Menschen zum nehmlichen Glauben zu zwingen. Ein solches Ziel konnte nicht erreicht werden, und die einfachste Idee, die Duldung, so wie Wilhelm Penn sie lehrte, hat auf immer aus Nordamerika den Fanatismus verbannt, von welchem Südamerika der gräßliche Schauplatz war. Es verhält sich eben so mit dem politischen Fanatismus; die Freiheit allein vermag ihn zu besänftigen. Nach einiger Zeit werden einige Wahrheiten nicht mehr bestritten werden, und man wird von den alten Institutionen so reden, wie von den alten Systemen der Physik, die durch die Augenscheinlichkeit der Thatsachen gänzlich verschwunden sind.

Da die verschiedenen Classen der Gesellschaft in Frankreich fast gar nicht unter einander verbunden gewesen sind, so war ihr ge-

genseitiger Widerwillen nur um so heftiger. Es giebt keinen Menschen, selbst nicht den größten Verbrecher, den man so verabscheuen kann, wenn man ihn kennt, als es nach der bloßen Vorstellung von ihm möglich ist. Der Stolz macht allenthalben Schranken, aber nirgends Grenzen. In keinem Lande sind die Edelleute der übrigen Nation so fremd geblieben; sie berührten die zweite Classe nur, um sich an ihr zu reiben. Anderwärts vereinigen eine gewisse Gutmüthigkeit, unfeinere Gewohnheiten selbst, die Menschen mehr, wenn sie auch gesetzlich geschieden sind; aber die Eleganz des Französischen Adels vermehrte den Neid, den er einflößte. Es war eben so schwer, seine Manieren nachzuahmen, als seine Vorrechte zu erhalten. Die nehmliche Scene wiederhohlte sich von Rang zu Rang; die Reizbarkeit einer sehr lebhaften Nation machte jeden eifersüchtig auf seinen Nachbar, auf seinen Obern, seinen Herrn; und alle Individuen, nicht zufrieden zu herrschen, erniedrigten einer den andern. Indem man die politischen Beziehungen unter den verschiedenen Classen vermehrt, indem man ihnen die Mittel giebt, sich gegenseitig zu dienen, vermag man in dem Herzen die schrecklichste aller Leidenschaften zu stillen, den Haß der Sterb-

lichen gegen ihres Gleichen, die wechselseitige Abneigung der Geschöpfe, deren Ueberbleibsel alle unter der nehmlichen Erde ruhen, und zu gleicher Zeit wieder belebt werden sollen am letzten der Tage.

## Sechszehntes Capitel.

### Die Schreckensregierung

Man weiß nicht, wie man sich den vierzehn Monathen nähern soll, die der Aechtung der Girondisten am 31 Mai 1793 folgten. Es ist, als wenn man, wie Dante, von Kreis zu Kreis immer tiefer in die Hölle hinabsteigt. Auf die Wuth gegen die Edelleute und Priester sieht man folgen die Erbitterung gegen die Grund-eigenthümer, dann gegen die Talente, dann selbst gegen die Schönheit; endlich zuletzt gegen alles, was noch Großes und Edles der menschlichen Natur übrig bleiben konnte. Die Thatsachen verwirren sich unter einander in diesem Zeitraum, und man fürchtet in eine solche Geschichte nicht eingehen zu können, ohne daß die Einbildungskraft unauslöschliche Spuren von Blut davon behalte. Man ist folglich gezwungen, die Ereignisse philosophisch zu betrachten, über welche man die

Beredtsamkeit des Unwillens erschöpfen würde, ohne je dem innern Gefühle, das sie hervorbringen, genug zu thun.

Ohne Zweifel gab man dem Volk, indem man ihm jeden Zaum abnahm, Gelegenheit, alle Schandthaten zu begehen; aber woher war denn dies Volk so verderbt? Die Regierung, von der man uns als von einem Gegenstande des Zurückwünschens spricht, hatte Zeit gehabt, die Nation zu bilden, die sich so strafbar zeigte. Die Priester, deren Unterricht, Beispiel und Reichthümer, wie man uns sagt, geeignet sind, so viel Gutes zu thun, hatten das Geschlecht, das so zügellos gegen sie wüthete, in seiner Jugend zu ihren Füßen gehabt. Die im Jahr 1789 sich empörende Classe mußte an diese Vorrechte des Lehen-Adels gewohnt seyn, die, wie man uns noch jetzt versichert, so ganz besonders angenehm sind für die, auf denen sie lasten. Woher kömmt es denn, daß so viel Verderben unter den alten Einrichtungen sich entwickelte? Man behaupte nur nicht, die andern Nationen unserer Zeit würden sich eben so gezeigt haben, wenn bei ihnen eine Revolution Statt gefunden. Der Französische Einfluß hat in Holland und der Schweiz Aufstände erregt, und nichts, was dem Jacobinismus ähnlich ist, hat sich

dort gezeigt. Während der vierzig Jahre der Englischen Geschichte, die man unter so vielen Beziehungen der von Frankreich gleich stellen kann, giebt es keinen Zeitraum, den man mit den vierzehn Monathen der Schreckensregierung vergleichen kann. Was muß man daraus schließen? Daß kein Volk seit hundert Jahren so unglücklich war, als das Französische. Wenn die Schwarzen von St. Domingo noch weit größere Greuelthaten verübt haben, so rührt dies daher, weil sie noch mehr waren unterdrückt worden.

Gewiß folgt nicht aus diesen Bemerkungen, daß die Verbrechen weniger Haß verdienen, aber nach mehr als zwanzig Jahren muß man mit dem lebhaften Unwillen der Zeitgenossen die vorurtheilsfreie Untersuchung vereinigen, die zum Leitstern für die Zukunft dienen soll. Religionsstreitigkeiten haben die Englische Revolution hervorgerufen; die Liebe der Gleichheit, der unterirdische Vulkan von Frankreich, wirkte auch auf die Secte der Puritaner; aber die damaligen Engländer waren religiös, und protestantisch religiös, was zu gleicher Zeit strenger und gemäßigter macht. Obgleich England, wie Frankreich, sich durch den Mord Karls I und den Despotismus Cromwells befleckt hat, so bleibt doch der Jacobi=

nismus eine schreckliche Eigenthümlichkeit, dessen Last in der Geschichte allein auf Frankreich fällt. Jedoch hat man bürgerliche Unruhen nicht als Denker beobachtet, wenn man nicht weiß, daß die Gegenwirkung gleich ist der Wirkung. Die Wuth der Empörungen giebt den Maaßstab für die Fehler der Institutionen, und in Ansehung des moralischen Zustandes einer Nation muß man sich nicht an die Regierung, die man haben will, sondern an die, welche man lange gehabt hat, halten. Man sagt heut zu Tage, die Franzosen seyen durch die Revolution verdorben worden. Und woher entsprangen denn diese regellosen Neigungen, die so gewaltsam sich in den ersten Jahren der Revolution entwickelten, wenn nicht aus hundert Jahren des Aberglaubens und der Willkühr?

Im Jahr 1793 schien es, als gebe es keinen Raum mehr in Frankreich für Revolutionen, nachdem man alles umgestürzt hatte, den Thron, den Adel, die Geistlichkeit, und als der Erfolg der Waffen den Frieden mit Europa hoffen ließ. Aber gerade wenn die Gefahr vorüber ist, setzt sich die Volkstyrannei fest. So lange es noch Hindernisse und Furcht giebt, mäßigen sich die schlechtesten Menschen; haben sie den Sieg davon getra-

gen, so zeigen sich die verhaltenen Leidenschaften ohne Zügel.

Die Girondisten bemüheten sich umsonst, nach dem Tode des Königs einige Gesetze in Wirksamkeit zu bringen. Sie vermochten keine gesellschaftliche Einrichtung zu gründen; der Instinkt der wilden Grausamkeit wies jede von sich. Herault-de-Sechelles schlug eine ängstlich demokratische Verfassung vor; die Versammlung nahm sie an, befahl aber, sie bis nach dem Frieden zu vertagen. Die Parthei der Jacobiner wollte den Despotismus ausüben, und mit Unrecht hat man diese Regierung mit dem Namen der Anarchie bezeichnet. Nie hat eine stärkere Behörde über Frankreich regiert, aber es war eine sonderbare Art von Gewalt. Da sie aus dem Volksfanatismus entsprungen war, flößte sie selbst denen, die in ihrem Namen befahlen, Schrecken ein, denn sie fürchteten immer, wenn an sie die Reihe käme, von denen geächtet zu werden, die in der Verwegenheit der Verfolgung noch weiter gehen würden, als sie selbst. Der einzige Marat war in dieser Zeit ohne Furcht, denn sein Antlitz war so niedrig, seine Empfindungen so rasend, seine Meinungen so blutdürstig, daß er sicher war, niemand könne sich weiter, als er, in den Abgrund aller Greuel

hinabstürzen. Selbst Robespierre konnte dies höllische Sicherheitsgefühl nicht erreichen.

Die letzten Männer, die in dieser Zeit noch eine Stelle in der Geschichte verdienen, sind die Girondisten. Sie empfanden ohne Zweifel im Innern ihres Herzens eine lebhafte Reue über die Mittel, die sie zum Umsturze des Throns angewandt, und als diese nehmlichen Mittel gegen sie angewandt wurden, als sie an ihren Wunden ihre eigenen Waffen erkannten, mußten sie ohne Zweifel an jene schnelle Gerechtigkeit der Revolutionen denken, welche die Ereignisse mehrerer Jahrhunderte in einige Augenblicke zusammendrängt.

Die Girondisten kämpften an jedem Tage, in jeder Stunde, mit unerschrockener Beredtsamkeit gegen dolchscharfe Reden, die in jedem Worte den Tod verbargen. Die mörderischen Netze, mit denen man von allen Seiten die Geächteten umgarnte, raubten ihnen in keinem Stücke die bewunderungswürdige Gegenwart des Geistes, die allein alle Talente des Redners geltend zu machen vermag.

Condorcet, als er außer dem Gesetz erklärt wurde, schrieb über die Vervollkommnungsfähigkeit des menschlichen Geistes ein Buch, das allerdings Irrthümer enthält, aber

dessen allgemeines System durch die Hoffnung des Glücks der Menschen eingegeben worden ist, und er nährte diese Hoffnung unter dem Beil der Henker, in dem Augenblick selbst, wo sein eigenes Schicksal ohne Rettung verloren war. Zweiundzwanzig republicanische Deputirte wurden vor das Revolutionstribunal geführt, und ihr Muth verleugnete sich nicht einen Augenblick. Als das Todesurtheil ihnen vorgelesen wurde, fiel einer von ihnen, Valazê, von der Bank, auf welcher er saß; ein anderer, wie er, verurtheilt, der zu seiner Seite war, glaubte sein College fürchte sich, und hob ihn rauh unter Vorwürfen auf; er richtete ihn auf, er war todt. Valazê hatte sich einen Dolch mit so fester Hand ins Herz gestoßen, daß er keine Secunde darauf mehr lebte. Die Unbeugsamkeit des Partheigeistes ist aber dennoch so groß, daß diese Menschen, welche alle rechtlichen Leute in Frankreich vertheidigten, sich doch nicht schmeicheln konnten, durch ihre Bemühungen einige Theilnahme zu erhalten. Sie kämpften, unterlagen, kamen um, ohne daß der Zukunft Vorahnung ihnen irgend eine Belohnung versprechen konnte. Die constitutionellen Royalisten selbst waren unsinnig genug, den Sieg der Schreckensmän-

ner zu wünschen, damit sie auf diese Weise an den Republikanern gerächt würden. Es half nichts, daß sie wußten, wie diese Schreckensmänner sie achteten, der gereizte Stolz überwog alles; sie vergaßen, indem sie sich also ihrem Rachgefühl hingaben, die Regel, von der man sich in der Politik niemals entfernen muß, nehmlich immer mit der Parthei unter seinen Gegnern in Verbindung zu bleiben, die am wenigsten schlimm ist, selbst wenn sie noch von unserer Art zu sehen sich entfernt.

Die Theuerung der Lebensmittel, der Ueberfluß an Assignaten, und die durch den Krieg erregte Begeisterung waren die drei großen Triebfedern, deren sich der Wohlfahrtsausschuß bediente, um das Volk zugleich anzufeuern und zu beherrschen. Er schreckte es, oder bezahlte es, oder schickte es an die Grenzen, je nachdem er es für gut fand, sich desselben zu bedienen. Einer der Abgeordneten im Convent sagte: „Man muß den Krieg „fortsetzen, damit die Krämpfe der Freiheit „desto heftiger werden." Man kann nicht wissen, ob diese zwölf Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses wirklich die Idee irgend einer Regierung hatten. Die Leitung der Kriegsangelegenheiten ausgenommen, war die

der übrigen Geschäfte nur eine Mischung von Rohheit und Grausamkeit, in der man keinen Plan entdecken konnte, als nur den, die Hälfte der Nation durch die andere morden zu lassen. Denn es war so leicht, von den Jacobinern, als zu der geächteten Aristokratie gehörend angesehen zu werden, daß die Hälfte der Einwohner Frankreichs dem Verdacht ausgesetzt war, der hinreichte, um zum Tode geführt zu werden.

Der Mord der Königin und der Madame Elisabeth verursachte vielleicht noch mehr Staunen und Entsetzen, als das gegen die Person des Königs verübte Verbrechen; denn man kann diese furchtbaren Schandthaten keinem andern Zwecke zuschreiben, als dem Schauder selbst, den sie einflößten. Die Verurtheilung von Malesherbes, Bailli, Condorcet, Lavoisier, raubte Frankreich den zehnten Theil seines Ruhmes; achtzig Menschen wurden alle Tage geopfert, gleich als wenn das Blutbad der Bartholomäusnacht sich tropfenweis hätte erneuern sollen. Eine große Schwierigkeit bot sich dieser Regierung, wenn man sie so nennen darf, dar; sie bestand darin, daß man sich aller Hülfsmittel der Civilisation bedienen mußte, um den Krieg zu führen, und zu gleicher Zeit jeder Gewaltthä-

thigkeit des wilden Zustandes, um die Leidenschaften zu erregen. Das Volk und selbst die Stadtbürger wurden nicht von dem Unglück erreicht, das die höhern Classen traf; die Einwohner von Paris spazierten in den Straßen, wie die Türken zur Zeit der Pest, mit dem einzigen Unterschied, daß unbekannte Menschen sich ziemlich leicht gegen die Gefahr schützen konnten. Während dieser Hinrichtungen waren die Schauspielhäuser, wie gewöhnlich, angefüllt; Romane wurden gedruckt, mit dem Titel: Neue empfindsame Reise; die gefährliche Freundschaft; Ursula und Sophie; kurz die ganze Fadheit und Leichtfertigkeit des Lebens bestanden neben seiner dunkelsten Wuth.

Wir haben nicht versucht, das zu verschweigen, was die Menschen nicht aus ihrem Gedächtnisse zu tilgen im Stande sind; aber wir eilen, um freier Athem zu schöpfen, dem folgenden Capitel zu, um in demselben die Tugenden ins Gedächtniß zu rufen, die nicht aufgehört haben Frankreich zu ehren, selbst in dem schrecklichsten Zeitraume seiner Geschichte.

---

## Siebenzehntes Capitel.

### Das Französische Heer in der Schreckenszeit.
### Die Föderalisten und die Vendee.

Das Benehmen des Französischen Heeres während der Schreckenszeit ist wahrhaft patriotisch gewesen. Man hat nicht gesehen, daß Generale an ihrem Eid gegen den Staat zu Verräthern wurden; sie trieben die Fremden zurück, während sie selbst bedroht waren, auf dem Blutgerüste zu sterben, bei dem leisesten Verdacht, der sich gegen ihr Betragen erhob. Die Soldaten gehörten nicht diesem oder jenem Anführer an, sondern Frankreich. Das Vaterland bestand nur noch in den Heeren; aber dort wenigstens war es noch schön, und ihre Siegesfahnen dienten, so zu sagen, dazu, um die im Innern begangenen Frevel zu verhüllen. Die Fremden waren gezwungen, die eiserne Wehr zu achten, die man

ihrem Einfall entgegensetzte, und obgleich sie bis auf dreißig Stunden von Paris vorrückten, so erlaubte doch ein damals noch in seiner ganzen Stärke wirkendes Nationalgefühl ihnen nicht, in die Hauptstadt zu kommen. Die nehmliche Begeisterung zeigte sich in der Marine; die Mannschaft eines Kriegsschiffs „der Rächer,“ das von den Engländern beschossen wurde, sank in die Tiefe, unter dem einstimmigen Ruf: Es lebe die Republik! und es war, als wenn die Gesänge der Todeslust noch aus dem Abgrunde empor schallten.

Das Französische Heer kannte damals noch nicht den Raub, und seine Anführer befanden sich oft als bloße Soldaten an der Spitze ihrer Truppen, weil sie kein Geld hatten, um die Pferde zu kaufen, die sie nöthig gehabt hätten. Dugommier, der erste General der Pyrenäen-Armee, reiste, in dem Alter von sechszig Jahren, von Paris zu Fuße ab, um zu seinen Truppen an den Grenzen Spaniens zu gelangen. Die Männer, die durch den Kriegsruhm seitdem so berühmt geworden sind, zeichneten sich auch durch ihre Uneigennützigkeit aus. Ohne zu erröthen, trugen sie die im Kriege abgenutzten Kleider, die hundertmal ehrenvoller waren, als die

Stickereien und Zierrathen aller Art, mit denen man sie später verbrämt sah.

Die rechtlichen Republikaner, vereint mit Royalisten, leisteten muthvoll der Convents-Regierung zu Toulon, Lyon und in einigen andern Departementen, Widerstand. Diese Parthei wurde mit dem Namen Föderalisten belegt, aber doch glaube ich nicht, daß die Girondisten, oder ihre Anhänger, jemals den Plan gehabt haben, eine föderative Regierung in Frankreich zu gründen. Nichts würde weniger mit dem Charakter der Nation übereinstimmen, die Glanz und Bewegung liebt; für eines und für das andere ist eine Stadt nöthig, die den Mittelpunkt der Talente und der Reichthümer des Reichs bildet. Man kann sich mit Recht über die Verdorbenheit einer Hauptstadt beklagen, und im Allgemeinen über alle großen Vereinigungen von Menschen — dies ist das Schicksal des Menschengeschlechtes; aber in Frankreich kann man die Gemüther nur durch Einsichten, und durch das Bedürfniß des Beifalls anderer, zur Tugend wieder zurückführen. Die Liebe des Ruhms und des öffentlichen Ansehens vermag allein in ihren verschiedenen Abstufungen allmählig von der Eigenliebe zum Gewissen wieder hinanzuführen. Uebrigens wür-

de durch den politischen und militärischen Zustand der großen, Frankreich umgebenden Monarchien seine Unabhängigkeit gefährdet seyn, wenn man seine Vereinigungskraft schwächte. Die Girondisten haben nicht daran gedacht; da sie aber viele Anhänger in den Provinzen hatten, wo man anfing, Kenntnisse in der Politik zu erwerben, durch die einfache Wirkung einer National-Repräsentation, so zeigte sich in den Provinzen die Opposition gegen die partheisüchtigen Tyrannen von Paris.

Um diese Zeit fing auch der Krieg in der Vendee an, und nichts macht der royalistischen Parthei mehr Ehre, als die damals von ihr gemachten Versuche eines Bürgerkriegs. Das Volk dieser Departemente wußte dem Convent und seinen Nachfolgern sechs Jahre lang Widerstand zu leisten, und hatte an seiner Spitze Edelleute, die aus ihrer Seele ihre größten Hülfsmittel hernahmen. Die Republikaner, wie die Royalisten, hegten die größte Hochachtung für diese kriegerischen Bürger: Lescure, La Roche-Jacquelin, Charette u. s. w., was auch ihre Meinungen seyn mochten, und erfüllten eine Pflicht, zu der damals alle Franzosen sich verbunden halten konnten. Das Land, welches der Schauplatz dieses Krieges war, ist von Hecken durchschnitten, welche die

verschiedenen Erbstücke umzäunen. Diese friedlichen Hecken dienten den Bauern, die Soldaten geworden, zur Schutzmauer; Mann gegen Mann hielten sie den gefährlichsten und verwegensten Kampf aus. Die Einwohner dieser Gegenden hatten eine große Verehrung für die Priester, deren Einfluß damals Gutes bewirkte. In einem Staate aber, in dem die Freiheit schon seit langer Zeit bestünde, würde der öffentliche Geist nur polischer Einrichtungen bedürfen, um aufgeregt zu werden. Wahr ist es, die Vendee'r haben in ihrem Unglücke einige Hülfe von England verlangt; aber nur Hülfsgenossen und nicht Herren nahmen sie an, denn ihre eigene Stärke war viel größer als die, welche sie von den Fremden liehen. Sie haben also die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes nicht aufs Spiel gesetzt. So sind denn auch die Anführer der Vendee selbst von der Gegenparthei geachtet; sie drücken sich über die Revolution mit mehr Umsicht und Mäßigung aus, als die überrheinischen Ausgewanderten. Die Vendeer haben, so zu sagen, Mann gegen Mann gegen die Franzosen gekämpft, und nehmen also nicht gar so leicht an, daß ihre Gegner nur eine Handvoll Rebellen gewesen seyen, die ein einziges Bataillon hätte zur

Pflicht zurückbringen können, und da sie selbst zur Gewalt der Meinung ihre Zuflucht genommen haben, so wissen sie, welche Bewandtniß es mit ihr hat, und sehen die Nothwendigkeit ein, mit ihr sich zu vergleichen.

Eine Frage bleibt noch zu beantworten übrig, wie es nehmlich möglich war, daß die Regierung von 1793 und 1794 über so viel Feinde gesiegt hat. Das Bündniß von Oesterreich, Preußen, Spanien und England, der Bürgerkrieg im Innern, der Haß, den der Convent allen rechtlichen Menschen einflößte, die noch nicht im Gefängniß waren; — nichts hat dem Widerstand Abbruch gethan, gegen welchen die Bemühungen der Fremden scheiterten. Dies Wunder kann nur durch die Hingebung der Nation für ihre eigene Sache erklärt werden. Eine Million Menschen waffnete sich, um die Macht der Fremden zurückzudrängen; das Volk war von einer Wuth erfüllt, die eben so verderblich im Innern war, als unbesiegbar gegen das Ausland sich bewies. Uebrigens war es auch der scheinbare, aber unerschöpfliche Ueberfluß des Papiergeldes, der niedrige Preis der Lebensmittel, die Erniedrigung der Grundeigenthümer, die so weit gebracht wurden, sich äußerlich zum Elend zu verurtheilen: alle diese Um=

stände ließen die Leute aus dem Handwerks= stande glauben, die ungleiche Vertheilung des Vermögens höre nun endlich auf, auf ihnen zu lasten. Diese unsinnige Hoffnung verdoppelte die Kraft, die sie von der Natur empfangen hatten, und die gesellschaftliche Ordnung, deren Geheimniß in der Geduld der großen Menge besteht, schien auf einmal bedroht zu seyn. Aber der kriegerische Geist, der damals nur die Vertheidigung des Vaterlandes zum Zweck hatte, gab Frankreich die Ruhe wieder, indem er es mit seinem Schilde bedeckte. Dieser Geist hat seine edle Richtung verfolgt, bis zu dem Augenblick, wo, wie wir in der Folge sehen werden, ein Mann, gegen die Freiheit selbst, die Legionen wandte, die aus der Erde emporgestiegen waren, um sie zu vertheidigen.

## Achtzehntes Capitel.

### Lage der Freunde der Freiheit außerhalb Frankreich während der Schreckensregierung.

Es ist schwer, diese schrecklichen Zeiten zu erzählen, ohne sich lebhaft seiner eigenen Eindrücke zu erinnern, und ich weiß nicht, warum man dieser natürlichen Neigung entgegen seyn sollte; denn die beste Art, so außerordentliche Umstände darzustellen, ist doch immer die Schilderung des Zustandes, in den, mitten in dem allgemeinen Sturm, die Individuen durch sie versetzt wurden.

Die Auswanderung während der Schreckensregierung war nicht mehr eine politische Maaßregel. Man verließ Frankreich, um dem Blutgerüste zu entfliehen, und man konnte nur bleiben, wenn man sich dem Tode aussetzte, um den gänzlichen Untergang zu vermeiden; die Freunde der Freiheit wurden von

den Jacobinern mehr noch verabscheuet, als selbst die Aristokraten, weil sie im Kampfe nahe gegen einander gestanden, und weil die Jacobiner die Constitutionellen fürchteten, denen sie noch einen ziemlich starken Einfluß auf den Geist der Nation zutraueten. Diese Freunde der Freiheit befanden sich also beinahe ohne Zufluchtsort auf Erden. Die reinen Royalisten waren mit ihren Grundsätzen nicht im Widerspruch, als sie mit den fremden Heeren gegen ihr Vaterland kämpften, aber die Constitutionellen konnten diesen Entschluß nicht fassen. Sie waren von Frankreich geächtet, und von den alten Regierungen Europa's nicht gern gesehen, von denen sie nur durch die Erzählungen der aristokratischen Franzosen, ihrer erbittertsten Feinde, gekannt wurden.

Ich verbarg bei mir im Waadtland einige, in jeder Beziehung durch ihren Rang und ihre Tugenden achtungswürdige, Freunde der Freiheit, und da man von den damaligen Schweizerbehörden keine förmliche Erlaubniß für ihren Aufenthalt bekommen konnte, so führten sie Schwedische Namen, die Herr von Staël ihnen beilegte, um das Recht zu haben, sie zu beschützen. Blutgerüste waren für sie an der Grenze ihres Vaterlandes aufgerichtet, und Verfolgungen jeder Art erwarteten sie

in dem fremden Lande. So sahen Mönche vom Trappisten-Orden sich auf einer Insel eines Flusses, der Preußen von Rußland scheidet, eingeschlossen; jedes dieser beiden Reiche schickte sie als Verpestete zurück, und doch konnte man ihnen nichts vorwerfen, als ihrem Gelübde treu zu seyn.

Ein einzelnes Ereigniß kann einen Beitrag liefern zur Schilderung dieses Zeitraums von 1793, wo die Gefahren mit jedem Schritte sich vergrößerten. Ein junger Französischer Edelmann, Achilles dû-Chayla, ein Neffe des Grafen Jaucourt, wollte Frankreich mit einem Schweizerpasse verlassen, den wir ihm geschickt hatten, um ihn unter einem angenommenen Namen zu retten; denn wir hielten es für sehr erlaubt, die Tyrannei zu betrügen. In Moret, einer am Fuße des Jura gelegenen Grenzstadt, schöpfte man Verdacht, daß dû-Chayla nicht der sey, den der Paß angab. Man verhaftete ihn, und erklärte, er werde Gefangener bleiben, bis der Lieutenant des Amtsbezirks Nyon bezeuge, daß er aus der Schweiz gebürtig sey. Der Graf Jaucourt wohnte damals bei mir, unter einem der von uns erfundenen Schwedischen Namen. Er war außer sich bei der Nachricht von der Verhaftung seines Neffen; denn dieser junge Mann,

damals militärpflichtig, zugleich Inhaber eines falschen Passes, und noch überdies Sohn eines der Anführer der Armee von Condé, wäre im Augenblick erschossen worden, wenn man seinen Namen errathen hätte. Nur eine einzige Hoffnung blieb übrig, nehmlich Herrn Reverdil, Lieutenant des Amtsbezirks in Nyon, zu bewegen, daß er dû-Chayla als einen wirklichen Waadtländer zurückfordere.

Ich ging zu Herrn Reverdil, um diese Gnade von ihm zu erbitten; er war ein alter Freund meiner Eltern, und einer der aufgeklärtesten und angesehensten Männer der Französischen Schweiz *). Er schlug es mir anfangs ab, indem er mir achtungswerthe Gründe entgegensetzte; er machte sich ein Gewissen daraus, die Wahrheit aus irgend einer Ursache zu entstellen, und als öffentlicher Beamter fürchtete er noch überdies, sein Vaterland durch ein falsches Actenstück in Verlegenheit

*) Herr Reverdil war gewählt worden, um der Erziehung des Königs von Dänemark vorzustehen. Während seines Aufenthalts im Norden schrieb er Denkwürdigkeiten, die über die Ereignisse, von denen er Zeuge war, großes Interesse darbieten. Sie sind noch nicht im Druck erschienen.

zu bringen. „Wenn die Wahrheit entdeckt „wird, sagte er mir, werden wir selbst nicht „mehr das Recht haben, unsere eigenen Lands„leute, die in Frankreich verhaftet werden kön„nen, zurückzufordern, und ich setze auf diese „Weise das Interesse derer, die mir anver„traut sind, für einen Menschen aufs Spiel, „dem ich nichts schuldig bin.“ Dieser Grund hatte eine sehr annehmbare Seite; aber der fromme Betrug, um den ich einkam, konnte allein das Leben eines Menschen retten, über dessen Haupte das Mordbeil schwebte. Ich blieb zwei Stunden bei Herrn Reverdil, und suchte sein Gewissen durch sein menschliches Gefühl zu besiegen. Lange widerstand er, als ich ihm aber mehrere male wiederhohlte: „Wenn Sie Nein sagen, ist ein einziger Sohn, „ein Mann ohne Tadel, binnen vier und „zwanzig Stunden gemordet, und ihr bloßes „Wort tödtet ihn,“ siegte meine Bewegung, oder vielmehr die seinige, über jede andere Rücksicht, und der junge dû-Chayla wurde zurückgefordert. Es war das erstemal, daß sich mir eine Gelegenheit darbot, in der zwei Pflichten mit gleicher Stärke gegen einander kämpften; aber ich denke noch, was ich vor drei und zwanzig Jahren dachte, daß die gegenwärtige Gefahr, in der sich das Schlacht-

opfer befand, über die ungewissen Gefahren der Zukunft den Sieg davon tragen mußte. In dem kurzen Raum des Lebens giebt es keinen größern Wurf des Glückes, als einem Unschuldigen das Leben zu retten, und ich weiß nicht, wie man dieser Versuchung widerstehen könnte, vorausgesetzt, daß es in diesem Fall eine wäre.

Ach, ich war in meinen Verhältnissen mit meinen Freunden nicht immer so glücklich. Einige Monathe später mußte ich Herrn Mathieu-de-Montmorenci, dem für jede zärtliche Empfindung offensten, und folglich für tiefen Schmerz empfänglichsten Mann, das gegen seinen jungen Bruder, den Abbé Montmorenci, ausgesprochene Todesurtheil ankündigen, dessen einziges Vergehen darin bestand, einen erlauchten, von seinen Vorfahren ererbten Namen zu führen. Zu gleicher Zeit waren die Gattin, Mutter und Schwiegermutter des Herrn de Montmorenci mit dem Tode bedroht; noch wenige Tage, und alle Gefangene wurden in dieser schrecklichen Zeit aufs Blutgerüste geführt. Eine der Betrachtungen, die uns am meisten bei unsern langen Spaziergängen an den Ufern des Genfer Sees auffiel, war der Gegensatz der herrlichen Natur, die uns umgab, der glänzenden Sonne am Ende

des Junius, mit der Verzweiflung des Menschen, dieses Fürsten der Erde, der gewünscht hätte, daß sie mit ihm trauere. Muthlosigkeit hatte sich unser bemächtigt; je jünger wir waren, desto weniger Entsagung besaßen wir, denn vorzüglich in der Jugend erwartet man das Glück; man glaubt ein Recht darauf zu haben, und man empört sich bei dem Gedanken, es nicht zu erhalten. Aber doch war es in diesen Augenblicken selbst, als wir umsonst den Himmel und die Blumen ansahen, als wir ihnen ihren Glanz und Duft in Gegenwart all dieser Greuel zum Vorwurf machten, damals war es demungeachtet, wo die Befreiung sich vorbereitete. Ein Tag, dessen neuer Name den Fremden vielleicht das Datum verhüllt, der 9. Thermidor, brachte in die Herzen der Franzosen eine unaussprechliche Freude. Die arme menschliche Natur empfindet nie einen lebhaftern Genuß, als den, den sie dem Aufhören des Schmerzens verdankt.

## Neunzehntes Capitel.

### Sturz von Robespierre, und Veränderung des Regierungssystems.

Die Männer und Frauen, die man aufs Blutgerüst führte, bewiesen einen unerschütterlichen Muth; die Gefängnisse boten das Beispiel von Handlungen der edelsten Aufopferungen dar; Väter starben für ihre Söhne, Gattinnen für ihre Gatten; aber die Parthei der rechtlichen Leute, so wie der König selbst, zeigten sich nur der Tugenden des Privatlebens fähig. Ueberhaupt findet man in einem Lande, wo es keine Freiheit giebt, nur Kraft in den Partheimännern. In England aber macht die Hülfe des Gesetzes, und das Gefühl der Gerechtigkeit den Widerstand der höhern Classen eben so stark, als der Angriff der untersten Volksclasse seyn konnte. Wäre die Zwietracht nicht unter die Abgeordneten des Convents selbst gekommen, wer

weiß, wie lange die scheußliche Regierung des Wohlfahrtsausschusses gedauert hätte.

Dieser Ausschuß war nicht aus Männern von ausgezeichnetem Talente zusammengesetzt; die Maschine des Schreckens, deren Federn durch die Ereignisse waren angespannt worden, übte allein die Allgewalt aus. Die Regierung glich dem schrecklichen Werkzeuge, das den Tod gab; man sah eher das Beil, als die Hand, die es in Bewegung setzte. Eine Frage reichte hin, um die Gewalt dieser Menschen umzustürzen. Sie lautete: Wie viel sind ihrer? Aber nach der Scheußlichkeit ihrer Verbrechen beurtheilte man die Kraft dieser Menschen, und niemand wagte es, sie anzugreifen. Diese zwölf Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses mißtrauten einer dem andern, so wie der Convent ihnen mißtraute, wie sie ihm mißtrauten; so wie das Heer, das Volk und die Revolutionsmänner sich wechselseitig fürchteten. Kein Name dieses Zeitraums wird bleiben, außer dem von Robespierre. Und doch war er weder gewandter noch beredter als die andern; aber sein politischer Fanatismus hatte einen Anstrich von Ruhm und Strenge, der ihn allen seinen Amtsgenossen furchtbar machte.

Ich habe einmal mit ihm bei meinem Vater im Jahr 1789 gesprochen, als man ihn nur als einen Advocaten aus dem Artois kannte, der sehr übertriebene demokratische Grundsätze hatte. Seine Gesichtszüge waren gemein, seine Farbe bleich, seine Adern grün; die aller abgeschmacktesten Sätze behauptete er mit einer Kälte, die das Ansehen von Ueberzeugung hatte; und ich will wohl glauben, daß er im Anfang der Revolution ehrlicher Weise gewisse, aus Büchern aufgegriffene, Ideen über die Gleichheit des Vermögens und des Ranges angenommen hatte, mit denen sein neidischer und boshafter Charakter sich mit Vergnügen waffnete. Ehrgeizig aber wurde er, als er über seinen Nebenbuhler in der Demagogie gesiegt hatte, über Danton, den Mirabeau des Pöbels. Dieser letztere besaß mehr Geist als Robespierre, er war dem Mitleiden zugänglicher, aber mit Recht galt er für bestechlich, und diese Schwäche stürzt am Ende die Demagogen immer ins Verderben, denn das Volk kann die nicht leiden, die sich bereichern; von dieser Art Strenge läßt es sich durch nichts abbringen.

Danton war ein Partheisüchtiger, Robespierre ein Heuchler; Danton wollte Genuß, Robespierre nur Gewalt, er schickte die

einen aufs Blutgerüst als Gegen-Revolutionär, die andern als Ultra-Revolutionäre. Es lag in seiner Art zu seyn etwas Geheimnißvolles, das einen unbekannten Schrecken verbreitete, mitten unter dem offenkundigen Schrecken, den die Regierung aussprach. Nie gebrauchte er die damals allgemein angenommenen Mittel, um die Volksgunst zu erlangen; er war nicht schlecht gekleidet, im Gegentheil war er der einzige, der Puder in den Haaren trug, seine Kleidung war ausgesucht, und seine Haltung hatte nichts Vertrauliches. Die Herrschsucht trieb ihn ohne Zweifel dahin, sich von den andern in dem Augenblick selbst zu unterscheiden, in dem man für Alles die Gleichheit wollte. Auch bemerkt man in den verworrenen Reden, die er im Convent hielt, Spuren eines geheimen Vorhabens, die in einiger Hinsicht an das von Cromwell erinnern. Jedoch kann nur der Anführer eines Heeres Dictator werden. Damals aber war die Civilgewalt von weit größerm Einfluß, als die Militärgewalt; der republikanische Geist erregte Mißtrauen gegen alle siegreiche Generale; die Soldaten selbst lieferten ihre Anführer aus, sobald sich der leiseste Verdacht gegen ihre gute Gesinnung erhob. Die politischen Glaubenslehren, wenn

dieser Name für solche Verirrungen paßt, herrschten damals, und nicht die Menschen. Man verlangte in der obersten Behörde etwas Abstractes, damit es den Anschein habe, daß jedermann an ihr Theil hätte. Robespierre stand in dem Ruf einer hohen demokratischen Tugend; man glaubte ihn einer persönlichen Rücksicht unfähig. Sobald man diesen Verdacht gegen ihn hatte, war seine Gewalt erschüttert.

Die schamloseste Irreligion diente dem Umsturze der gesellschaftlichen Ordnung zum Hebel. Es war gewisser Maaßen folgerecht, das Verbrechen auf die Gottlosigkeit zu gründen; es ist eine Huldigung der innigen Verwandtschaft religiöser Meinungen mit der Moral. Robespierre kam auf den Gedanken, ein Fest zur Ehre des höchsten Wesens feiern zu lassen, indem er sich ohne Zweifel schmeichelte, sein politisches Uebergewicht auf eine nach seiner Weise eingerichtete Religion zu gründen, so wie es oft die gemacht haben, welche sich der Gewalt bemächtigen wollten. Aber bei dem Zuge dieses gottlosen Festes fiel ihm ein, an der Spitze desselben zu gehen, um sich den Vorrang vor seinen Amtsgenossen anzumaaßen, und von diesem Augenblicke an war er verloren. Der Geist

des Augenblicks und die persönlichen Mittel des Mannes paßten nicht zu diesem Unternehmen. Dann wußte man auch, daß er keine andere Art kannte, seine Mitbewerber aus dem Wege zu räumen, als sie durch das Revolutions-Tribunal zum Tode verurtheilen zu lassen, das dem Mord einen gesetzlichen Anstrich verlieh. Die Amtsgenossen von Robespierre, eben so verabscheuungswürdig als er, Collot d'Herbois, Billaud-Varennes, griffen ihn an, um sich selbst zu retten. Der Abscheu vor dem Verbrechen gab ihnen nicht diesen Entschluß ein; sie dachten einen Menschen zu tödten, aber nicht die Regierung zu verändern.

Nicht so verhielt es sich mit Tallien, dem Manne des 9. Thermidor, noch mit Barras, dem Anführer der bewaffneten Macht an diesem Tage, noch mit mehrern andern Mitgliedern des Convents, die sich mit ihnen gegen Robespierre vereinigten. Sie wollten durch seinen Sturz mit einem Schlag den Scepter und den Schrecken brechen. Man sah also diesen Menschen, der länger als ein Jahr eine unerhörte Anzahl von Todesurtheilen unterzeichnet hatte, ganz im Blut auf dem Tische gelehnt, wo er seinen Namen diesen furchtbaren Urtheilsprüchen beigefügt.

Seine Kinnbacke war von einem Pistolschuß zerschmettert, er konnte selbst nicht einmal reden, um sich zu vertheidigen — er, der so viel geredet hatte, um zu ächten! Möchte man nicht sagen, daß die göttliche Gerechtigkeit nicht verschmäht, in ihren Strafen auf die Einbildungskraft der Menschen durch alle Mittel zu wirken, die am meisten auf sie einen Eindruck machen können?

## Zwanzigstes Capitel.

Zustand der Gemüther in dem Augenblick, in welchem die Directorial-Republik in Frankreich gegründet wurde.

Die Herrschaft des Schreckens muß einzig und allein den Grundsätzen der Tyrannei zugeschrieben werden; man findet dieselben in ihr ganz und ungetheilt. Die von dieser Regierung angenommenen volksthümlichen Formen waren nur eine Art Ceremoniell, das diesen wilden Despoten bequem war; aber die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses bekannten selbst auf der Rednerbühne die Lehre des Machiavellismus, das heißt, der auf die Erniedrigung der Menschen gegründeten Gewalt. Sie sorgten blos dafür, jene alten Maximen in neue Ausdrücke zu übersetzen. Die Preßfreiheit war ihnen noch weit verhaßter, als den alten Feudal- oder theokratischen Staaten; sie gestanden den Angeklagten keine Si-

cherheit zu, weder durch die Gesetze, noch durch die Richter. Die grenzenloseste Willkühr war ihre Lehre; es war ihnen genug, allen Gewaltthätigkeiten den Eigennamen ihrer Regierung: die öffentliche Wohlfahrt, zum Vorwand zu geben. Verderbliches Wort, dessen Bedeutung keine andere ist, als die Sittlichkeit dem aufzuopfern, was man übereingekommen ist Staatswohlfahrt zu nennen, das heißt, den Leidenschaften derer, die regieren!

Seit dem Sturze von Robespierre bis zur Gründung der republicanischen Regierung, unter der Form eines Directoriums, gab es einen Zwischenraum von ungefähr funfzehn Monathen, den man als die wahre Zeit der Anarchie in Frankreich ansehen kann. Nichts gleicht weniger dem Schrecken, als dieser Zeitraum, obgleich noch viele Verbrechen damals verübt wurden. Man hatte noch nicht auf die verderbliche Erbschaft der Gesetze von Robespierre Verzicht geleistet, aber die Preßfreiheit fing wieder an aufzuleben, und mit ihr die Wahrheit. Der allgemeine Wunsch ging dahin, weise und freie Einrichtungen zu gründen, und sich von den Menschen, die während der Blutherrschaft regiert hatten, zu befreien. Dennoch war nichts schwieriger, als die Erreichung dieses doppelten Wunsches; denn der Convent

hatte die Gewalt noch in Händen, und viele Freunde der Freiheit fürchteten die Gegenrevolution, wenn man die Gewalt denen genommen hätte, deren Leben durch die Wiederherstellung der alten Ordnung in Gefahr gerieth. Eine traurige Bürgschaft, — Verbrechen im Namen der Freiheit begangen. Es folgt daraus allerdings, daß man die Rückkehr der Menschen fürchtet, die man mißhandelt hat, aber man ist auch ganz bereit, seine Grundsätze der eigenen Sicherheit aufzuopfern, sobald sich die Gelegenheit darbietet.

Es war demnach ein großes Unglück für Frankreich, daß man in der Nothwendigkeit war, die Republik von Neuem den Händen der Conventsmitglieder anzuvertrauen. Einige besaßen eine große Gewandtheit, aber die, welche an der Schreckensregierung Theil genommen, mußten unter derselben nothwendig knechtische und tyrannische Gewohnheiten zu gleicher Zeit angenommen haben. Aus dieser Schule nahm Bonaparte mehrere Männer, die später seine Macht mit gründen halfen. Da sie vor allen Dingen einen Zufluchtsort und Schutz suchten, wurden sie nur durch den Despotismus beruhigt.

Die meisten Mitglieder des Convents wollten einige der wildesten Abgeordneten, die

ihn unterdrückt hatten, bestrafen; aber mit zitternder Hand verfaßten sie die Liste der Schuldigen, indem sie immer fürchteten, man könne sie selbst wegen der Gesetze anklagen, die allen Verbrechen zur Rechtfertigung oder zum Vorwande gedient hatten. Die royalistische Parthei schickte Agenten ins Ausland, und fand Anhänger im Innern, eben durch den gereizten Zustand, den die Dauer der Macht des Convents erregte. Demungeachtet waren das Volk und die Soldaten, aus Furcht, alle Vortheile der Revolution zu verlieren, der bestehenden Regierung zugethan. Das Heer kämpfte immer mit gleichem Muth gegen die Fremden, und seine Waffenthaten hatten schon einen für Frankreich wichtigen Frieden zu Wege gebracht, den Baseler Friedensschluß mit Preußen. Auch das Volk, man muß es sagen, ertrug unerhörte Leiden mit außerordentlicher Standhaftigkeit. Die Theuerung einerseits, und die Abschätzung des Papiergeldes andererseits, versetzten die unterste Classe des Volks in den kläglichsten Zustand. Hätten die Könige von Frankreich ihren Unterthanen nur die Hälfte dieser Leiden auferlegt, allenthalben würde man sich empört haben. Aber die Nation glaubte dem Vaterlande sich hinzugeben,

und nichts gleicht dem durch eine solche Ueberzeugung eingeflößten Muth.

Da Schweden die Französische Republik anerkannt hatte, so wohnte Herr von Staël in Paris als Minister. Im Jahr 1795 lebte ich einige Monathe dort, und wirklich bot damals die Gesellschaft von Paris ein ganz eigenes Schauspiel dar. Jeder von uns kam um die Rückkehr einiger Ausgewanderten unter seinen Freunden ein. Ich erhielt um diese Zeit die Rückkehr mehrerer. In Folge dessen machte der Abgeordnete Legendre, ein Mann beinahe aus dem Pöbel, auf der Rednerbühne des Convents eine Anklage gegen mich. Der Einfluß der Frauen, das Uebergewicht der guten Gesellschaft, was man gewöhnlich die goldenen Säle nannte, schienen denen sehr furchtbar, die nicht in sie zugelassen wurden, und deren Collegen man verführte, indem man sie einlud. An den Decadentagen — Sonntage gab es nicht mehr — sah man in den Gesellschaften die Bestandtheile der alten und neuen Ordnung vereinigt, aber nicht ausgesöhnt. Die eleganten Manieren der Leute von Erziehung schimmerten durch unter der bescheidenen Kleidung, die sie noch wie zur Schreckenszeit beibehielten. Die vom Jacobinismus bekehrten Menschen traten zum ersten

mal in die Cirkel der vornehmen Welt, und ihre Eigenliebe war bei keinem andern Gegenstande so kleinlich eifersüchtig, als in allen Dingen, die zum guten Tone gehörten, den sie nachahmen wollten. Die Frauen der alten Ordnung umgaben sie, um von ihnen die Rückkehr ihrer Brüder, Söhne und Gatten zu erhalten, und die anmuthige Schmeichelei, deren sie sich zu bedienen verstanden, tönte befremdend in diese rauhen Ohren, und bereitete die allerherbsten Partheimenschen zu dem vor, was wir seitdem gesehen haben, nehmlich einen Hof wieder einzurichten, alle seine Mißbräuche wieder anzunehmen, jedoch mit der größten Sorgfalt, sie für sich selbst zu benutzen.

Die Rechtfertigung derer, welche Theil an der Schreckenszeit genommen hatten, war in der That Schule der unglaublichsten Scheingründe, die man besuchen konnte. Die einen sagten, sie seyen zu allem, was sie gethan, gezwungen worden, und doch hätte man ihnen tausend ganz freiwillig knechtische oder blutdürstige Handlungen anführen können. Die andern behaupteten, sie hätten sich dem allgemeinen Wohl aufgeopfert, und doch wußte man, daß sie nur daran gedacht, sich gegen die Gefahr zu schützen. Alle schoben das Unglück auf einzelne Personen, und — eine son-

derbare Erscheinung in einem durch seine kriegerische Tapferkeit glorreichen Lande — mehrere von den politischen Häuptern führten ganz einfach die Furcht als eine hinreichende Entschuldigung ihres Benehmens an.

Ein sehr bekanntes Mitglied des Convents erzählte mir eines Tages unter andern, daß er, im Augenblick, als das Revolutionstribunal war beschlossen worden, alles Unglück, was daraus entsprang, vorausgesehen habe, „und doch,“ fügte er hinzu, „ging der Beschluß in der Versammlung einstimmig durch.“ Also er selbst hatte dieser Versammlung beigewohnt, stimmte für das, was er als eine Einführung des Justizmordes ansah; aber es fiel ihm demungeachtet nicht von ferne ein, als er mir diese Thatsache erzählte, daß man seinen Widerstand hätte erwarten können. Einer solchen niedrigen Unbefangenheit bleibt selbst die Möglichkeit der Tugend unbekannt.

Die Jacobiner, die persönlich an den Verbrechen der Schreckenszeit Theil genommen hatten, wie Lebon, Carrier, u. s. w., unterschieden sich fast alle durch den nehmlichen Ausdruck ihrer Gestalt. Mit bleichem und kränklich unruhigem Gesichte sah man sie ihre Reden ablesen, von einer Seite der Rednerbühne zur andern hin und her gehend, wie

ein wildes Thier in seinem Käfig. Saßen sie, so bewegten sie sich hin und her, ohne aufzustehen oder den Platz zu verändern, mit einer Art von starrer Unruhe, die blos die Unmöglichkeit der Ruhe anzudeuten schien.

Mitten unter diesen verdorbenen Bestandtheilen gab es eine Parthei Republicaner, die Ueberreste der Gironde, mit ihr verfolgt, und die aus den Gefängnissen und Höhlen, die ihnen zur Freistätte gegen den Tod gedient hatten, wieder hervor kamen. Diese Parthei verdiente aus mehrern Gründen Hochachtung, aber sie war nicht von demokratischen Systemen geheilt, und was noch mehr war, sie besaß einen mißtrauischen Geist, der sie allenthalben Anhänger der alten Ordnung erblicken ließ. Louvet, einer von den Girondisten, die der Aechtung entkommen waren, Verfasser eines Romans: Faublas, den die Ausländer oft für ein Gemählde der Französischen Sitten halten, war ein ehrlicher Republicaner. Er trauete keinem Menschen; er wandte auf die Politik den Fehler an, der das Unglück von Rousseau gemacht hat, und mehrere Männer der nehmlichen Meinung waren ihm in dieser Hinsicht ähnlich. Der Verdacht der Republicaner und Jacobiner in Frankreich rührte zuförderst daher, daß sie ihren übertriebenen

Grundsätzen keinen Eingang verschaffen konnten, und dann aus einem gewissen Haß gegen die Adelichen, in den sich viel Schlechtes mischte. Man hatte Recht, keinen Adel in Frankreich zu wollen, so wie er ehemals bestanden, aber die Abneigung gegen die Edelleute ist nur ein untergeordnetes Gefühl, das man beherrschen muß, wenn man Frankreich dauernde Einrichtungen geben will.

Demungeachtet sah man im Jahr 1795 einen Plan einer republicanischen Verfassung vorschlagen, der weit vernünftiger und besser berechnet war, als die im Jahr 1791 von der constituirenden Versammlung eingeführte Monarchie. Boissy d'Anglas, Daunou und Lanjuinais, Namen, die man immer wieder findet, wenn ein Strahl von Freiheit über Frankreich leuchtete, waren Mitglieder des für die Verfassungsarbeiten niedergesetzten Ausschusses. Man wagte es, zwei Kammern unter den Namen eines Raths der Alten und eines Raths der Fünfhunderte vorzuschlagen; gewisse Bedingungen des Grundeigenthums um wählbar zu seyn, zwei Grade der Wahl, was keine gute Einrichtung an und für sich ist, was aber die damaligen Umstände nothwendig machten, um die Wahlen zu heben, endlich ein Directorium aus fünf Mitgliedern. Diese

vollziehende Gewalt hatte noch nicht die nöthige Macht, um die Ordnung aufrecht zu erhalten; mehrere unumgängliche Vorrechte mangelten ihr, und deren Entbehrung führte, wie man in der Folge sehen wird, zerstörende Erschütterungen herbei.

Der Versuch einer Republik hatte etwas Großes; immer jedoch hätte man, damit er gelinge, vielleicht Paris Frankreich aufopfern, und föderative Formen annehmen müssen, was, wie gesagt, weder mit dem Character, noch mit den Gewohnheiten der Nation vereinbar ist. Von einer andern Seite scheint die Einheit der republicanischen Regierung in einem großen Lande unmöglich, und selbst der Natur der Dinge daselbst entgegen zu seyn. Der Versuch aber mißglückte endlich, besonders durch die Art von Menschen, die ausschließend die Staatsämter einnahmen. Die Parthei, zu der sie während der Schreckenszeit gehörten, machte sie der Nation verhaßt; so warf man zu viel Schlangen in die Wiege des Herkules.

Der Convent, durch das Beispiel der constituirenden Versammlung aufmerksam gemacht, deren Werk zerstört worden war, weil sie es zu schnell ihren Nachfolgern überlassen hatte, erließ die Beschlüsse vom 5 und 13 Fructidor, durch welche zwei Drittheile der

damaligen Abgeordneten in ihren Stellen bestätigt wurden. Jedoch kam man überein, daß eines der bleibenden Drittheile in achtzehn Monathen, und das andre ein Jahr darauf sollte erneuert werden. Dieser Beschluß brachte in der öffentlichen Meinung eine schreckliche Wirkung hervor, und vernichtete gänzlich den stillschweigend zwischen den rechtlichen Leuten und dem Convente geschlossenen Vertrag. Man wollte den Convents-Mitgliedern verzeihen, wenn sie nur auf die Gewalt Verzicht leisteten, aber natürlich war es, daß sie dieselbe zu behalten suchten, wenigstens als eine Schutzwehr. Die Pariser benahmen sich bei dieser Gelegenheit etwas zu gewaltsam, und vielleicht erbitterte sie damals die Begierde, alle Stellen zu erhalten, eine Leidenschaft, die anfing in den Gemüthern zu wirken. Aber doch wußte man, daß sehr schätzenswerthe Männer für die Stellen der Directoren bestimmt waren. Die Convents-Mitglieder wollten sich durch gute Wahlen ehren, und vielleicht war es weise, den bestimmten Zeitpunct abzuwarten, um auf gesetzlichem Wege und allmählig die übrigen Abgeordneten auf die Seite zu bringen; aber es mischten sich Royalisten unter die Parthei, die nur die Stellen der Republik sich zueignen wollten,

und, wie es seit fünf und zwanzig Jahren immer der Fall war, wenn die Sache der Revolution in Gefahr kam, diejenigen, welche sie vertheidigten, hatten das Volk und das Heer, die Vorstädte und Soldaten auf ihrer Seite. Damals war es, daß man zwischen der Kraft des Volkes und der Kraft des Heeres ein Bündniß sich bilden sah, wodurch bald das leztere der Herr des erstern wurde. Die Französischen Krieger, die sich so sehr durch den Widerstand, den sie den verbündeten Mächten entgegen setzten, ausgezeichnet haben, machten sich, so zu sagen, zu Janitscharen der Freiheit in ihrem Vaterlande, und indem sie sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs mischten, haben sie über die Civilgewalt verfügt, und es auf sich genommen, die verschiedenen Revolutionen, deren Zeugen wir waren, ins Werk zu setzen.

Die Sectionen von Paris waren von ihrer Seite vielleicht nicht von Partheigeist frei, denn die Ursache ihres Aufstandes hatte kein dringendes allgemeines Interesse, weil es hinreichend gewesen wäre, achtzehn Monathe zu warten, damit kein Conventsmitglied mehr seine Stelle gehabt hätte. Die Ungeduld führte sie ins Verderben; am 13 Vendemiaire griffen sie die Truppen des Convents an, und der

Ausgang war nicht zweifelhaft. Der General Bonaparte war der Anführer dieser Truppen. Sein Name erschien am 13 Vendemiaire (4 October) 1795 zum erstenmal in den Jahrbüchern der Welt. Er hatte schon, aber ohne genannt zu werden, zu der Wiedereinnahme von Toulon im Jahr 1793, als sich diese Stadt gegen den Convent empörte, beigetragen. Die Parthei, von der Robespierre gestürzt wurde, hatte ihm nach dem 9 Thermidor seine Stelle genommen, und da er damals gar kein Vermögen besaß, hatte er den Ausschüssen der Regierung eine Denkschrift übergeben, in der er den Wunsch äußerte, nach Constantinopel zu gehen, um die Türken zum Kriege zu bilden. So wollte Cromwell in den ersten Augenblicken der Englischen Revolution nach Amerika gehen. Barras, später Director, nahm Antheil an Bonaparte, und schlug ihn in den Ausschüssen des Convents zur Vertheidigung desselben vor. Man behauptet, der General Bonaparte habe gesagt, er hätte die Parthei der Sectionen genommen, wenn sie es ihm angeboten hätten, ihre Bataillone zu befehligen. Ich zweifle an dieser Anekdote, nicht weil der General Bonaparte in irgend einem Zeitpuncte der Revolution ausschließend irgend einer Meinung ergeben war, sondern

weil er immer zu gut den Instinct der Macht besaß, als daß er sich auf die damals nothwendig schwächere Seite hätte begeben wollen.

Man fürchtete in Paris sehr, daß die Schreckensregierung am Tage nach dem 13 Vendemiaire von neuem beginnen werde. In der That konnten diese nehmlichen Conventsmitglieder, die zu gefallen gesucht hatten, als sie sich mit den rechtlichen Leuten ausgesöhnt glaubten, zu allen Ausschweifungen geneigt seyn, nachdem sie sahen, daß alle ihre Bemühungen, um ihr früheres Betragen in Vergessenheit zu bringen, ohne Erfolg waren. Aber die Wogen der Revolution fingen an sich zu legen, und die dauernde Rückkehr des Jacobinismus war schon unmöglich geworden. Demungeachtet hatte dieser Kampf am 13 Vendemiaire zur Folge, daß der Convent es sich zum Grundsatz machte, fünf Directoren zu ernennen, die für den Tod des Königs gestimmt hatten, und da die Nation auf keinerlei Weise diese Aristokratie des Königsmordes billigte, so schloß sie sich nicht innig genug an die oberste Behörde an. Ein nicht weniger unglückliches Ergebniß des 13 Vendemiaire war der Beschluß vom 2 Brümaire, der die Verwandten der Ausgewanderten von allen Stellen ausschloß, so wie alle, welche in den

Sectionen für freiheitsmörderische Plane gestimmt hatten. Dies war das Wort des Tages; denn in Frankreich macht man bei jeder Revolution eine neue Redensart, die für jedermann dient, damit jeder einen schon ganz fertigen Verstand, oder eine schon fertige Empfindung besitzt, wenn durch Zufall einem etwa die Natur das eine oder das andere versagt hätte.

Der Beschluß vom 2 Brûmaire bildete eine Classe von Geächteten im Staate, was allerdings nicht besser, als eine Classe von Bevorrechteten, und der Gleichheit vor dem Gesetz eben so sehr entgegen ist. Das Directorium hatte die Gewalt, nach Gutdünken alle zu verbannen und zu verhaften, von denen es hieß, sie seyen der alten Ordnung zugethan, Adeliche und Priester, denen man die Wohlthat der Verfassung verweigerte, indem man sie unter das Joch der Willkühr versetzte. Gewöhnlich begleitet eine Amnestie die Einsetzung jeder neuen Regierung; im Gegentheile war es eine Aechtung in Masse, welche die Regierung des Directoriums bezeichnete. Welchen Gefahren wurde diese Regierung auf einmal ausgesetzt durch die verfassungsmäßigen Vorrechte, die ihr mangelten, und durch die revolutionäre Gewalt, die man an sie verschwendet hatte!

## Ein und zwanzigstes Capitel.

Die zwanzig Monathe, während welcher die Republik in Frankreich bestand, vom November 1795 an, bis zum 18 Fructidor (September) 1797.

Man muß den Directoren Gerechtigkeit widerfahren lassen, und noch mehr der Macht freier Institutionen, unter welcher Form sie auch zugelassen werden. Die zwanzig ersten Monathe nach der Gründung der Republik bieten einen ganz besonders merkwürdigen Verwaltungs-Zeitraum dar. Fünf Männer, Carnot, Rewbell, Barras, Lareveillere, Letourneur, im Zorne gewählt, und größten Theils ohne hervorragende Eigenschaften, gelangten unter den ungünstigsten Umständen zur Macht. Sie zogen in den für sie bestimmten Pallast Luxemburg ein, ohne in demselben nur einen Schreibtisch anzutreffen; und der Staat befand sich nicht in größerer Ordnung,

als der Pallast. Das Papiergeld war beinahe auf den tausendsten Theil seines Nennwerthes herabgesunken; im Schatzel befanden sich nicht hundert tausend Franken baares Geld; die Lebensmittel waren noch so selten, daß man die Unzufriedenheit des Volks hierüber kaum zurückhalten konnte; der Aufruhr in der Vendee bestand noch immer; die bürgerlichen Unruhen hatten Räuberbanden, unter dem Namen der Chauffeurs bekannt, erzeugt, die auf dem Lande schreckliche Greuelthaten verübten; endlich waren fast alle Französischen Heere in größter Zerrüttung.

Binnen sechs Monathen riß das Directorium Frankreich aus dieser jammervollen Lage. Das baare Geld trat ohne Erschütterung an die Stelle des Papiers; die alten Grundeigenthümer lebten in Frieden neben den Käufern der Nationalgüter; die Landstraßen und das flache Land wurden von neuem vollkommen sicher; die Heere waren nur zu siegreich; die Preßfreiheit kam wieder zum Vorschein; die Wahlen folgten ihrem gesetzmäßigen Lauf, und man hätte sagen können, Frankreich sey frei, wenn die beiden Classen der Adelichen und Priester die nehmliche Sicherheit genossen hätten, wie die andern Bürger. Aber die erhabene Vollkommenheit der Freiheit besteht

darin, daß sie nichts halb thun kann. Wollt ihr einen einzigen Mann im Staate verfolgen, so wird die Gerechtigkeit niemals für alle Raum gewinnen, und das um so weniger, wenn hundert tausend Individuen sich außerhalb dem beschützenden Kreise des Gesetzes befinden. Die revolutionären Maaßregeln haben also die Verfassung gleich beim Anfange der Errichtung des Directoriums verdorben; die zweite Hälfte ihrer Dauer, die im Ganzen vier Jahre bestand, war unter allen Beziehungen so erbärmlich, daß man das Uebel leicht den Einrichtungen zuschreiben konnte. Die unpartheiische Geschichte wird aber doch die Republik vor dem 18 Fructidor auf eine ganz andere Linie stellen, als die Republik nach diesem Zeitraume, wenn überhaupt partheisüchtige Behörden, deren eine die andere stürzte, ohne deshalb die Masse, auf welche sie zurückfielen, weniger zu unterdrücken, diesen Namen verdienen können.

Die beiden äußersten Partheien, die Jacobiner und die Royalisten, griffen das Directorium während seiner ersten Periode, jede nach ihrer Weise, in den Zeitungen an, ohne daß die Regierung sich dem widersetzte, und ohne daß sie dadurch erschüttert wurde. Die Gesellschaft von Paris war um so freier, um

so mehr die Classe der Regierenden nicht zu ihr gehörte. Diese Trennung hatte, und mußte unstreitig viele Unbequemlichkeiten auf die Länge mit sich führen; weil aber gerade die Regierung nicht nach der Mode war, so verzehrten sich nicht alle Gemüther, wie es seitdem der Fall gewesen, in der ungezügelten Begierde, Stellen zu erhalten, und es gab andere Gegenstände des Antheils und der Thätigkeit. Ein besonders bemerkenswerther Umstand unter dem Directorium sind die Beziehungen zwischen der Civil-Behörde und dem Heere. Man hat oft gesagt, die Freiheit, wie sie in England besteht, sey für einen Continentalstaat nicht möglich, wegen der stehenden Heere, die immer vom Oberhaupte des Staats abhangen. Ich werde anderswo auf diese Furcht wegen der Dauer der Freiheit antworten, die immer von ihren Feinden geäußert wird, von denen selbst, die nicht erlauben wollen, daß man wenigstens einen ehrlichen Versuch damit mache. Aber nicht genug wundern kann man sich über die Art, mit der das Directorium die Heere leitete, bis zu dem Augenblicke, wo es selbst, aus Furcht vor der Rückkehr des alten Königthums, sie unglücklicher Weise in die innern Unruhen des Staats einführte.

Die besten Generale von Europa gehorchten fünf Directoren, von denen drei nur Rechtsgelehrte waren. Die Liebe des Vaterlandes und der Freiheit übte auf die Soldaten selbst noch Gewalt genug aus, daß sie das Gesetz noch mehr achteten als ihren General, wenn dieser General sich über dasselbe erheben wollte. Immer hat die unbeschränkte Verlängerung des Krieges nothwendig der Gründung einer freien Regierung große Hindernisse in den Weg gelegt; denn eines Theils fing der Eroberungs-Ehrgeiz an, sich des Heeres zu bemächtigen, und andern Theils litt schon die Achtung für freie Einrichtungen sehr durch die Recrutirungs-Beschlüsse, die man von den Gesetzgebern erhielt, und mit denen man seitdem den Continent unterjocht hat. Man kann nicht umhin, es zu bedauern, daß die damals mit Frankreich noch kriegführenden Mächte, nehmlich Oesterreich und England, dem Frieden nicht beigetreten sind. Preußen, Venedig, Toscana, Spanien und Schweden hatten schon im Jahr 1795 mit einer weit weniger regelmäßigen Regierung, als das Directorium war, unterhandelt, und vielleicht würde der Eroberungsgeist, der den Völkern des Continents, wie den Franzosen selbst, so viel Unglück verursachte, sich nicht entwickelt

haben, wenn der Krieg vor den Eroberungen des Generals Bonaparte in Italien aufgehört hätte. Es war noch Zeit, die Französische Thätigkeit auf politische und Handels-Interessen hinzulenken. Man hatte bis dahin den Krieg nur als ein Mittel, die Unabhängigkeit der Nation zu sichern, angesehen; das Heer glaubte sich nur dazu bestimmt, die Revolution aufrecht zu erhalten; die Soldaten waren nicht ein Stand für sich im Staate; kurz, es gab noch in Frankreich einige uneigennützige Begeisterung, auf die man die öffentliche Wohlfahrt gründen konnte.

Vom Jahr 1793 bis zum Anfange von 1795 würden England und seine Verbündeten sich entehrt haben, wenn sie mit Frankreich unterhandelt hätten; was würde man von den erlauchten Botschaftern einer freien Nation gesagt haben, wenn sie nach London zurück gekehrt, nachdem sie von Marat oder Robespierre den Bruderkuß erhalten hätten? Sobald aber einmal die Absicht, eine regelmäßige Regierung einzuführen, offenbar war, mußte man nichts versäumen, um die kriegerische Erziehung der Franzosen zu unterbrechen.

England sandte im Jahr 1797, achtzehn Monathe nach Einführung des Directoriums, Unterhändler nach Lille; aber der Erfolg der

Italienischen Armee hatte den Häuptern der Republik Uebermuth eingeflößt; die Directoren waren schon alt in der Macht, und glaubten sich in ihr befestigt. Alle Regierungen lieben bei ihrem Anfange den Frieden. Von diesem Umstande muß man auf eine geschickte Weise Nutzen zu ziehen suchen; in der Politik wie im Kriege giebt es Augenblicke, die man schnell ergreifen muß. Aber die öffentliche Meinung war in England durch Burke, der einen großen Einfluß auf seine Landesgenossen erhalten hatte, indem er nur zu gut das Unglück der Revolution vorhersagte, gesteigert worden. Er schrieb während der Unterhandlung in Lille Briefe über den königsmörderischen Frieden, welche den allgemeinen Unwillen gegen die Franzosen aufs neue anfachten. Pitt hatte jedoch selbst der Verfassung von 1795 einiges Lob ertheilt; und wenn das von Frankreich angenommene politische System, wie es auch seyn mochte, nicht mehr der Sicherheit der andern Länder gefährlich war, was konnte man mehr fordern?

Die Leidenschaften der Ausgewanderten, auf welche das Englische Ministerium immer viel zu sehr eingegangen ist, waren Ursache, daß es in der Beurtheilung der Angelegenheiten Frankreichs oft Irrthümer beging. Es

glaubte durch die Landung der Royalisten in Quiberon dem Angriff eine ganz andre Richtung zu geben, und führte nur eine Blutscene herbei, deren Schrecken selbst durch die muthigsten Anstrengungen des Englischen Geschwaders nicht gemildert werden konnten. Die unglücklichen Französischen Edelleute, die sich umsonst geschmeichelt hatten, in der Bretagne eine große Parthei zu finden, die für sie zu den Waffen griffe, waren auf einmal verlassen. Der General Lemoine, der das Französische Heer befehligte, hat mir mit Bewunderung erzählt von den wiederhohlten Versuchen der Englischen Matrosen, um sich der Küste zu nähern, um die von allen Seiten eingeschlossenen, und den gastfreien Schiffen Englands auf der Flucht zuschwimmenden Ausgewanderten in ihre Boote aufzunehmen. Aber die Englischen Minister, Pitt an ihrer Spitze, fragten die öffentliche Meinung des Landes gar nicht um Rath, als sie immer der blos royalistischen Parthei in Frankreich den Sieg verschaffen wollten. Aus diesem Irrthume sind alle Hindernisse, die sie lange Zeit in ihren politischen Berechnungen antrafen, hervorgegangen. Das Englische Ministerium mußte, vor jeder andern Regierung von Europa, die Französische Revolution, die der

von England so ähnlich war, begreifen; aber man möchte beinahe sagen, daß es eben wegen der Aehnlichkeit um so mehr sich als ihr Feind zeigen wollte.

---

## Zwei und zwanzigstes Capitel.

### Zwei auffallende Voraussagungen aus Necker's Geschichte der Revolution.

Necker hat nie eine politische Schrift bekannt gemacht, ohne sich irgend einer Gefahr für sein Vermögen oder seine Person auszusetzen. Die Umstände, unter denen er seine Geschichte der Revolution erscheinen ließ, konnten ihn so vielen verderblichen Zufällen blos stellen, daß ich mein Möglichstes that, ihn davon abzuhalten. Er stand auf der Liste der Ausgewanderten, das heißt, die Todesstrafe wartete auf ihn nach den Französischen Gesetzen; und bereits verbreitete sich die Sage von allen Seiten, das Directorium habe die Absicht, einen Einfall in die Schweiz zu machen. Demungeachtet gab er gegen das Ende des Jahres 1796 ein Werk in 4 Bänden über die Revolution heraus, in dem er die kühnsten Wahrheiten vortrug. Er ver-

fuhr dabei mit keiner andern Schonung als der, sich auf den Standpunkt der Nachwelt zu stellen, um Menschen und Dinge zu beurtheilen. Mit dieser Geschichte, die voll Wärme, Spott und Verstand war, verband er die Beurtheilung der vornehmsten freien Verfassungen Europas; und wenn man dieses Buch liest, in dem alle Fragen gründlich erörtet sind, so müßte man den Muth zu schreiben verlieren, wenn man sich nicht sagte, daß achtzehn Jahre weiter und eine eigenthümliche Ansicht noch einige Ideen zu dem nehmlichen System hinzufügen können.

Zwei außerordentliche Vorhersagungen müssen in diesem Werke herausgehoben werden; die eine betrifft den Kampf des Directoriums mit dem repräsentativen Körper, der einige Zeit nachher Statt fand, und, wie Necker vorhergesagt, durch die verfassungsmäßigen Vorrechte, die der vollziehenden Gewalt fehlten, herbeigeführt wurde.

„Die wesentliche Bestimmung der republikanischen Verfassung, die Frankreich im „Jahr 1795 erhielt,“ sagte er, „die Hauptbestimmung, die, welche die gesellschaftliche „Ordnung oder die Freiheit in Gefahr bringen kann, — ist die vollkommene Trennung „der zwei obersten Gewalten: der einen, wel-

„che die Gesetze giebt, der andern, die ihre „Vollziehung leitet und über sie wacht. In „der abentheuerlichen Organisation des National-Convents hatte man alle Gewalten „durcheinander geworfen, und auf eine andere, allerdings weniger gefährliche Weise es „übertreibend, hat man zwischen ihnen keine „Verwandtschaft beibehalten wollen, die das „Staatswohl erfordert. Man ergriff damals „plötzlich gelehrte Grundsätze, und auf Treu „und Glauben einer kleinen Anzahl Lehrer „der Politik glaubte man, daß die Scheidewand zwischen der vollziehenden und gesetzgebenden Gewalt nicht stark genug gezogen „werden konnte. Erinnern wir uns zuerst „daran, daß die Lehren der Erfahrung uns „ein sehr abweichendes Resultat geben. Es „ist keine Republik bekannt, wo die zwei so „eben erwähnten Gewalten nicht auf irgend „eine Weise gemischt wären, und die alten „wie die neuern Zeiten stellen uns das nehmliche Gemählde dar. Bisweilen schlägt ein „Senat, der Bewahrer der vollziehenden Gewalt, die Gesetze einem größern Rath oder „der ganzen Masse der Bürger vor; und bisweilen hebt der nehmliche Senat die Beschlüsse der Menge auf, oder unterwirft sie „einer Durchsicht, und übt dadurch im umge-

„kehrten Sinn sein Recht, zur Ausübung der „gesetzgebenden Gewalt mitzuwirken. Die „freie Verfassung Englands ist auf die nehm= „lichen Grundsätze gegründet, und der Regent „hat dort durch seine Bestätigung und die regel= „mäßige Anwesenheit seiner Minister in bei= „den Kammern des Parlements seinen An= „theil an den Gesetzen. Selbst Amerika hat „dem Präsidenten des Congresses ein einge= „schränktes Recht der Verwerfung eingeräumt, „dem Staatsoberhaupte, das mit der vollzie= „henden Gewalt beauftragt ist; und zugleich „hat sie eine der beiden Abtheilungen des ge= „setzgebenden Körpers von der Theilnahme „an dieser Gewalt ausgeschlossen.

„Die republikanische Verfassung Frank= „reichs ist das erste Beispiel, oder vielmehr „der Versuch einer gänzlichen Trennung der „obersten Gewalten.“

„Die vollziehende Gewalt wird immer „allein und ohne gewöhnliche Aufsicht von „Seiten der gesetzgebenden Gewalt handeln; „und dafür wird wieder keine Zustimmung „von Seiten der vollziehenden Gewalt nöthig „seyn. Kurz, beide Gewalten werden kein an= „deres politisches Band haben, als ermah= „nende Zuschriften, und sie werden nur durch

„ordentliche und außerordentliche Abgesandte
„mit einander verkehren.“

„Muß eine so neue Organisation keine
„Unbequemlichkeiten herbeiführen, muß sie nicht
„in Zukunft einmal großen Gefahren ausse-
„tzen.?“

„Wir wollen einmal wirklich annehmen,
„die Wahl der fünf Directoren falle, gänzlich
„oder zum Theil, auf Menschen von einem
„schwachen oder unzuverlässigen Charakter,
„welches Ansehen werden sie bewahren kön-
„nen, wenn sie vollkommen vom gesetzgeben-
„den Körper getrennt, und als bloße Gehor-
„sam-Maschinen erscheinen?“

„Oder, im Gegentheil, die fünf gewähl-
„ten Directoren wären kräftige, kühne, unter-
„nehmende und unter sich vollkommen einige
„Männer, — der Zeitpunkt würde erscheinen,
„wo man vielleicht die Vereinzelung dieser
„vollziehenden Oberhäupter bedauerte, wo man
„wünschte, die Verfassung hätte ihnen die
„Nothwendigkeit auferlegt, in Gegenwart
„einer Abtheilung des gesetzgebenden Körpers
„und im Einverständniß mit ihr zu handeln;
„die Zeit könnte kommen, wo man es viel-
„leicht bereuen würde, durch die Verfassung
„selbst den ersten Eingebungen ihrer Ehrsucht

„den ersten Versuchen ihres Despotismus ein „freies Feld gelassen zu haben.“

Diese kühnen und unternehmenden Directoren haben sich gefunden; und da es ihnen nicht erlaubt war, den gesetzgebenden Körper aufzulösen, gebrauchten sie Grenadiere statt des gesetzlichen Rechts, das ihnen die Verfassung hätte geben sollen. Nichts ließ damals schon diese Crise ahnen, als Necker sie voraussagte; allein was noch viel auffallender ist, er hat die militärische Tyrannei, die nothwendige Folge dieser Crise selbst, die er im Jahr 1796 ankündigte, zum voraus geahnet.

In einem andern Theile seines Werks macht Necker die Politik fürs Volk faßlich, indem er beständig die beredte Darstellung mit der gründlichen Beurtheilung verbindet. Er dichtet eine Rede des heiligen Ludwig an die Französische Nation, die wirklich bewunderungswürdig ist; man muß sie ganz lesen, denn in jedem Wort ist ein Reitz, ein Gedanke enthalten. Der Hauptgegenstand dieser Dichtung ist jedoch der — ein Fürst, der im Lauf seines ruhmvollen Lebens sich heroischer Aufopferungen fähig gezeigt hat, erklärt der Nation, die bis dahin seinen Vorfahren unterworfen war, daß er ihre gegenwärtigen

Anstrengungen für die Freiheit, selbst die republikanische, durch einen innerlichen Krieg nicht stören will; daß er aber in dem Augenblick, wo die Begebenheiten ihre Hoffnung täuschen und sie dem Despotismus hingeben würden, zur Rettung und Befreiung seiner alten Unterthanen von dem Joch eines Tyrannen, erscheinen werde.

Welch ein durchdringender Blick in die Zukunft und in die Verkettung der Ursachen und Wirkungen gehörte dazu, um, vor zwanzig Jahren, unter dem Directorium eine solche Vermuthung aufzustellen!

## Drei und zwanzigstes Capitel.

### Italienische Armee.

Die zwei großen Armeen der Republik, die Rhein=Armee und die Italienische, waren fast beständig siegreich bis zum Tractat von Campo=Formio, der auf einige Augenblicke den langen Continental=Krieg unterbrach. Die Rhein=Armee unter dem General Moreau hatte die ganze republikanische Einfachheit bewahrt; die Italienische Armee unter dem General Bonaparte blendete durch ihre Eroberungen, aber sie entfernte sich jeden Tag weiter von dem patriotischen Geiste, der bis dahin die Französischen Heere beseelt hatte. Das persönliche Interesse trat an die Stelle der Vaterlandsliebe, und die Anhänglichkeit an einen Mann siegte über die Hingebung an die Sache der Feiheit. Bald fingen auch die Generale der Italienischen Armee an, sich zu bereichern, was eben so sehr ihre Begei=

sterung für die strengen Grundsätze schwächte, ohne die ein Freistaat nicht bestehen kann.

Der General Bernadotte, von dem ich in der Folge Gelegenheit haben werde zu reden, vereinigte sich an der Spitze einer Division der Rhein-Armee mit der Italienischen. Die edle Armuth der einen stach sehr ab gegen den unregelmäßigen Reichthum der andern; nur in der Tapferkeit waren sie gleich. Die Italienische Armee war das Heer Bonapartes, die Rhein-Armee das Heer der Französischen Republik. Demungeachtet war nichts so glänzend, als die reissend schnelle Eroberung Italiens. Allerdings fing der Wunsch, den die aufgeklärten Italiener von jeher gehabt haben, sich zu Einem Staate zu vereinigen, und so viel Nationalkraft zu haben, um von den Fremden nichts mehr zu fürchten und nichts mehr zu hoffen, viel bei zu den Siegen des Generals Bonaparte. Unter dem Geschrei: Es lebe Italien! ging es über die Brücke von Lodi, und der Hoffnung auf Unabhängigkeit verdankte er seine künftige Aufnahme bei den Italienern. Allein die Siege, die Frankreich Länder außerhalb seiner natürlichen Grenzen unterwarfen, weit entfernt seiner Freiheit günstig zu seyn, setzten dassel-

be den Gefahren der militärischen Regierung aus.

In Paris sprach man bereits viel vom General Bonaparte. Die Ueberlegenheit seines Geistes in Geschäften, verbunden mit dem Glanze seiner Feldherrn Talente, gab seinem Namen eine Bedeutung, die kein Mann irgend einer Art seit dem Anfange der Revolution erlangt hatte. Allein wenn er gleich in seinen Proclamationen unaufhörlich von der Republik sprach, so bemerkten aufmerksame Beobachter doch, daß sie in seinen Augen Mittel, nicht Zweck war. Dies war der Fall bei ihm mit allen Dingen und allen Menschen. Es verbreitete sich das Gerücht, er wollte sich zum König der Lombardei machen. Eines Tags begegnete ich dem General Augereau, der aus Italien kam, und den man, ich glaubte damals mit Recht, als eifrigen Republikaner anführte. Ich fragte ihn, ob es wahr sey, daß der General Bonaparte sich zum Könige machen wolle. „Nein, gewiß nicht," antwortete er, „er ist junger Mann, der dafür zu gut erzogen ist." Diese sonderbare Antwort stimmte ganz mit den Ideen des Augenblicks überein. Die redlichen Republikaner hätten es für eine Herabwürdigung eines Mannes gehalten, so ausgezeichnet er

auch seyn mochte, die Revolution zu seinem persönlichen Vortheile wenden zu wollen. Warum hat diese Gesinnung nicht mehr Stärke und Dauer unter den Franzosen gehabt!

Bonaparte machte Halt in seinem Marsch nach Rom, und unterzeichnete den Frieden von Tolentino, und damals erhielt er die Abtretung der herrlichen Kunst-Denkmale, die man lange Zeit im Pariser Museum vereinigt gesehen hat. Der eigentliche Platz für diese Meisterwerke war ohne Zweifel Italien, und die Phantasie vermißte sie dort; doch hatten die Franzosen Recht, von allen berühmten Gefangenen auf diese den größten Werth zu setzen.

Der General Bonaparte schrieb dem Directorium, er habe diese Denkmäler zu einer Friedensbedingung mit dem Pabste gemacht. Namentlich, sagte er, bestand ich auf den Büsten des Junius und Marcus Brutus, die ich zuerst nach Paris senden werde. Der General Bonaparte, der späterhin diese Büsten aus dem Saale des gesetzgebenden Körpers wegnehmen ließ, hätte ihnen die Reise ersparen können.

## Vier und zwanzigstes Capitel.

### Einführung der militärischen Regierung in Frankreich durch die Ereignisse des achtzehnten Fructidors.

Kein Zeitpunkt der Revolution ist so unheilsschwanger gewesen, als derjenige, der die militärische Herrschaft an die Stelle der wohlbegründeten Hoffnung einer repräsentativen Regierung setzte. Ich greife jedoch den Ereignissen vor, denn in dem Augenblick, wo das Directorium Grenadiere in die beiden Kammern beorderte, war die Regierung eines militärischen Oberhauptes noch nicht proclamirt. Dies tyrannische Verfahren, durch Soldaten ausgeführt, bahnte bloß den Weg zu der Revolution, die zwei Jahre später durch den General Bonaparte selbst gemacht wurde, und es schien alsdann natürlich, daß ein militärisches Oberhaupt eine Maaßregel,

die sich Staatsbehörden erlaubt hatten, annahm.

Die Directoren dachten übrigens nicht an die unvermeidlichen Folgen des von ihnen genommenen Entschlusses. Ihre Lage war gefährlich; sie hatten, wie ich zu zeigen mich bemüht habe, zu viel willkührliche und allzu wenig gesetzliche Gewalt. Man hatte ihnen alle Mittel zu Verfolgungen gegeben, wodurch der Haß erregt wird, aber keine verfassungsmäßigen Rechte, mit denen sie sich hätten vertheidigen können. In dem Zeitpuncte, wo das zweite Drittel der Kammern durch die Wahl vom Jahr 1797 erneuert wurde, zeigte sich der öffentliche Geist zum zweitenmal ungeduldig, die Mitglieder des Convents von den Geschäften zu entfernen; aber zum zweitenmal auch, anstatt noch ein Jahr zu warten, während dem die Mehrheit des Directoriums wechseln und das letzte Drittel der Kammern sich erneuern mußte, brachte die Französische Lebhaftigkeit die Feinde der Regierung dahin, daß sie dieselbe ohne Verzug umstürzen wollten. Die Gegenparthei des Ministeriums war Anfangs nicht aus bloßen Royalisten gebildet, aber sie mischten sich nach und nach darunter. In bürgerlichen Trennungen nehmen übrigens die Menschen

immer am Ende die Meinungen an, die man ihnen Schuld giebt, und die Parthei, von der sich das Directorium angegriffen sah, war auf diese Weise zur Gegenrevolution gezwungen.

Ueberall zeigte sich ein Geist unerträglicher Rückwirkung; zu Lyon, zu Marseille mordete man Menschen, sehr strafbare Menschen allerdings; aber man mordete sie doch; die Zeitungen predigten täglich Rache, die Verläumdung wurde ihre Waffe, offen kündigten sie eine Gegenrevolution an. Innerhalb der beiden Räthe, wie außerhalb, gab es eine Parthei, die sehr entschieden war, die alte Regierung zurückzuführen, der General Pichegru war eines ihrer Hauptwerkzeuge.

Das Directorium hatte zur Sicherung seiner eigenen politischen Existenz große Ursachen, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, aber wie war das möglich? Die Fehler der Verfassung, die Necker so gut bezeichnet hatte, machten es der Regierung sehr schwer, auf gesetzlichem Wege den Angriffen der Räthe zu widerstehen. Der Rath der Alten wollte die Directoren vertheidigen, bloß weil er, wenn auch noch so unvollkommen, die Stelle einer Pairskammer vertrat; da aber die Mitglieder dieses Raths nicht auf lebens=

lang ernannt waren, fürchteten sie dem Volke mißfällig zu werden, wenn sie eine Behörde unterstützten, die von der öffentlichen Meinung verworfen wurde. Hätte die Regierung das Recht gehabt, den Rath der Fünfhundert aufzulösen, die bloße Drohung, von diesem Vorrechte Gebrauch zu machen, wäre hinreichend gewesen, ihn im Zaum zu halten. Ja hätte die vollziehende Gewalt ein Veto, selbst nur ein aufschiebendes Veto, den Beschlüssen der Räthe entgegensetzen können, so würden sie sich mit den Mitteln begnügt haben, die ihr das Gesetz zu ihrer Erhaltung gegeben. Allein diese nehmlichen Magistrate, deren Macht so beschränkt war, hatten als revolutionäre Partheiung eine große Stärke; und sie waren nicht gewissenhaft genug, sich nach den Regeln der constitutionellen Fechtkunst schlagen zu lassen, wenn sie ihre Zuflucht nur zur Gewalt zu nehmen brauchten, um ihre Gegner los zu werden. Man sah bei dieser Gelegenheit das persönliche Interesse einiger Individuen die Schranken des Gesetzes umzustoßen, was man immer sehen wird, wenn diese Schranken nicht so gebaut sind, daß sie sich durch sich selbst erhalten.

Zwei Directoren, Barthelemy und Carnot, gehörten zur Parthei der repräsentati-

ven Räthe. Carnot konnte man gewiß nicht im Verdacht haben, er wünschte die Rückkehr der alten Verfassung, allein er wollte, und das macht ihm Ehre, keine gesetzwidrigen Mittel gebrauchen, um den Angriff der gesetzgebenden Gewalt abzutreiben. Die Mehrheit des Directoriums, Rewbell, Barras, und la Reveillere, schwankten eine Zeitlang zwischen zweierlei Hülfsgenossen, über die sie auf gleiche Weise verfügen konnten; zwischen der Parthei der Jacobiner, und der Armee. Sie fürchteten die erste mit Recht; die Terroristen waren noch immer eine sehr furchtbare Waffe, und wer sich ihrer bediente, konnte von ihr niedergeschmettert werden. Die Directoren hielten es daher für besser, Zuschriften von den Armeen kommen zu lassen, und den General Bonaparte, den Oberbefehlshaber, der sich unter allen damals am stärksten gegen die Räthe aussprach, zu ersuchen, einen von seinen Brigade-Generalen nach Paris zu schicken, um dem Directorium zu Befehl zu stehen. Bonaparte wählte den General Augereau, einen Mann von sehr entschiedenem Benehmen und schwachen Urtheil, was ihn zu einem vortrefflichen Werkzeuge des Despotismus machte, vorausgesetzt, daß

dieser Despotismus den Namen Revolution trug.

Durch einen sonderbaren Widerspruch verlangte die königliche Parthei in beiden Räthen die republikanischen Grundsätze, die Preßfreiheit, freie Wahl, kurz alle mögliche Freiheiten, vor allen die, das Directorium zu stürzen. Die Volksparthei im Gegentheil berief sich immer auf die Umstände, und vertheidigte immer die revolutionären Maaßregeln, die der Regierung zur augenblicklichen Sicherstellung dienten. Die Republikaner sahen sich gezwungen, ihre eigenen Grundsätze zu verläugnen, weil man dieselben gegen sie gebraucht; und die Royalisten entlehnten die Waffen der Republikaner, um die Republik anzugreifen. Diese sonderbare Erscheinung, daß man im Kampf die Waffen vertauscht, hat sich auch bei andern Veranlassungen gezeigt. Die Minderzahl fordert immer Gerechtigkeit, und die Gerechtigkeit ist die Freiheit. Man kann eine Parthei nur nach der Lehre beurtheilen, die sie bekennt, wann sie am stärksten ist.

Demungeachtet hatte das Directorium, als es den verderblichen Entschluß faßte, durch Grenadiere die Gesetzgeber auf ihren Sitzen ergreifen zu lassen, das Uebel selbst nicht mehr

nöthig, zu dem es sich entschloß. Der Wechsel des Ministeriums und die Zuschriften der Armeen waren hinreichend, die königliche Partei im Zaume zu halten, und das Directorium stürzte sich selbst ins Verderben, dadurch, daß es seinen Sieg zu weit trieb. Gegen die Repräsentanten des Volks Soldaten zu gebrauchen, war dem Geist einer Republik so sehr entgegen, daß man ihr auf diese Weise den Todesstoß geben mußte, gerade indem man sie am Leben erhalten wollte. Am Abend vor dem unglücklichen Tage wußte jeder, daß ein großer Schlag geschehen würde; denn in Frankreich macht man die Verschwörungen immer auf offener Straße, oder vielmehr, man macht keine Verschwörungen, man reitzt sich gegenseitig auf, und wer auf das zu hören versteht, was man sagt, weiß zum Voraus, was man thun wird.

Den Abend vorher, ehe der General Augereau in die Räthe eindrang, herrschte ein solcher Schrecken, daß die meisten bekannten Personen ihre Häuser verließen, aus Furcht verhaftet zu werden. Einer meiner Freunde verschaffte mir einen Zufluchtsort in einem kleinen Zimmer, das die Aussicht auf die Brücke Ludwigs XVI hatte. Die Nacht brachte ich damit zu, die Vorbereitungen zu dem

schrecklichen Schauspiele, das in wenig Stunden statt finden sollte, mit anzusehen; in den Straßen sah man nichts als Soldaten, alle Bürger hatten sich in ihren Häusern verschlossen. Die Kanonen, die man um den Pallast, wo sich der gesetzgebende Körper versammelte, aufführte, rollten auf dem Pflaster; außer diesem Geräusch aber war alles still. Man bemerkte nirgends einen feindlichen Auflauf; man wußte nicht, wem diese Anstalten alle gelten sollten. Die Freiheit war die einzige Macht, die in diesem unglücklichen Kampfe besiegt wurde; man hätte sagen können, man sehe sie mit einem Schritte entweichen am Anbruche des Tages, der ihren Untergang beleuchten sollte.

Des Morgens erfuhr man, General Augereau habe seine Bataillone in den Rath der Fünfhundert geführt, und daselbst mehrere Deputirte verhaftet, die sich als ein Ausschuß dort befanden, unter dem Vorsitze des Generals Pichegru. Man erstaunt über die wenige Achtung, welche die Soldaten einem Generale bewiesen, der sie so oft zum Siege geführt hatte; allein man hatte es dahin gebracht, ihn als einen Gegen-Revolutionär zu bezeichnen, und dieser Name übt eine Art magischer Gewalt in Frankreich, wenn

die Meinung sich frei zeigen darf. Ueberdieß besaß der General Pichegru nichts, wodurch er auf die Einbildungskraft Eindruck machen konnte; er war ein vollkommen rechtlicher Mann, allein ohne Ausdruck, in seinen Zügen wie in seinen Reden; das Andenken seiner Siege haftete nicht an ihm, weil nichts in seinem Benehmen sie ankündigte. Das Gerücht hat behauptet, er sey im Kriege durch fremden Rath geleitet worden; ich weiß nicht was daran war, allein es war leicht zu glauben, denn sein Blick und seine Unterhaltung war so matt, daß man sich nach ihnen keinen Begriff machen konnte, wie er geeignet gewesen, der Anführer irgend einer Unternehmung zu werden. Dennoch hat er späterhin durch seinen Muth und seine politische Beharrlichlichkeit, wie durch sein Unglück, den allgemeinen Antheil verdient.

Einige Mitglieder des Raths der Alten, den unerschrockenen edeln Greis Dupont de Nemours und den achtungswerthen Barbé-Marbois an ihrer Spitze, begaben sich zu Fuße nach ihrem Versammlungssaale; nachdem sie sich den Beweis verschafft hatten, daß die Thüre ihnen verschlossen war, kehrten sie eben so zurück, mitten durch die aufgestellten Soldaten, und das zuschauende Volk begriff

nicht, daß es seinen durch die Gewalt der Waffen unterdrückten Repräsentanten galt. Die Furcht einer Gegenrevolution hatte den öffentlichen Geist unglücklicher Weise zerrüttet, man wußte nicht, wo man die Sache der Freiheit ergreifen sollte, die einen entehrten sie, und die andern klagte man als die Feinde derselben an; die achtungswerthesten Männer, Barbé-Marbois, Tronçon-Ducoudray, Camille Jordan u. s. w., wurden zur Verbannung nach den Inseln verurtheilt. Auf diese erste Verletzung jeder Gerechtigkeit folgten grausame Maaßregeln. Die Staatsschuld wurde auf Ein Drittel reducirt, dies Verfahren nannte man die Staatsschuld beweglich machen; so geschickt sind die Franzosen, gelind scheinende Worte für die härtesten Handlungen zu finden. Die Priester und die Geistlichen wurden aufs Neue mit unbarmherziger Rohheit geächtet. Die Preßfreiheit wurde aufgehoben, denn mit der Willkühr-Herrschaft ist sie unvereinbar. Der Angriff auf die Schweiz, der unsinnige Plan einer Landung in England, entfernten jede Hoffnung zum Frieden mit Europa. Man rief den Geist der Revolution auf, er erschien, aber ohne die Begeisterung, die ihn früher beseelt hatte; und da die bürgerliche Gewalt sich nicht auf

Gerechtigkeit, auf Großmuth, kurz auf keine der großen Eigenschaften, die sie auszeichnen müssen, stützte, so wandte sich der patriotische Eifer dem Kriegsruhme zu, der, wenigstens damals, die Phantasie befriedigen konnte.

---

## Fünf und zwanzigstes Capitel.

### Anekdoten.

Es kostet immer Ueberwindung, von sich selbst zu reden, vorzüglich in einem Zeitpunkte, wo die wichtigsten Erzählungen allein die Aufmerksamkeit der Leser in Anspruch nehmen. Dennoch kann ich mir es nicht versagen, eine Beschuldigung, die mir wehe thut, zurückzuweisen. Die Zeitungen, die im Jahr 1797 den Auftrag erhalten hatten, alle Freunde der Freiheit zu beschimpfen, haben behauptet, ich hätte, als Freundin der Republik, die Vorfälle des 18. Fructidors gebilliget. Bestimmt würde ich, wenn man mich gefragt hätte, nicht gerathen haben, in Frankreich eine Republik zu gründen; allein, da sie nun einmal bestand, war ich nicht der Ansicht, daß man sie stürzen muß. Die republikanische Verfassung, für sich betrachtet, und ohne Anwendung auf einen großen

Staat, verdient die Achtung, die sie jederzeit eingeflößt hat; dagegen muß die Revolution vom achtzehnten Fructidor immer Abscheu erwecken, sowohl durch die tyrannischen Grundsätze, von denen sie ausging, als durch die schrecklichen Folgen, die nothwendig daraus entsprangen. Von den Mitgliedern des Directoriums kannte ich Barras allein; und ich war so weit davon entfernt, den mindesten Einfluß auf die andern zu haben, daß, ob ihnen gleich meine Liebe für die Freiheit nicht unbekannt seyn konnte, sie mir doch so wenig Dank wußten für meine Anhänglichkeit an die Geächteten, daß sie auf der Schweizer Grenze, zu Versoix, nahe bei Coppet, den Befehl gaben, mich zu verhaften, und mich nach Paris ins Gefängniß zu führen, wie sie sagten, wegen meiner Bemühungen, den Ausgewanderten die Rückkehr zu erleichtern. Barras vertheidigte mich mit Wärme und Edelmuth, und ihm verdankte ich die Erlaubniß, einige Zeit darauf nach Frankreich zurückkehren zu dürfen; die Dankbarkeit, die ich ihm schuldig war, unterhielt zwischen ihm und mir gesellschaftliche Verbindungen.

Ein Jahr vor dem 18. Fructidor war Herr von Talleyrand aus Amerika zurückgekommen. Im Allgemeinen wünschten die

rechtlichen Leute den Frieden mit Europa, das damals zum Unterhandeln geneigt war. Herr von Talleyrand schien, wie er sich auch nachher immer gezeigt hat, ein sehr gewandter Unterhändler zu seyn. Die Freunde der Freiheit wünschten, das Directorium sollte sich durch verfassungsmäßige Maaßregeln befestigen, und für diesen Zweck solche Minister wählen, die im Stande wären, die Regierung zu unterstützen. Herr von Talleyrand schien damals die möglichst beste Wahl für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, da er es gern annahm. Ich leistete ihm in dieser Beziehung wirksame Dienste, indem ich ihn durch einen meiner Freunde dem Director Barras vorstellen ließ, und ihn dringend empfahl. Herr von Talleyrand bedurfte des Beistandes um zur Gewalt zu gelangen. Allein er wußte nachher sehr wohl die Hülfe anderer zu entbehren, und sich in der Gewalt zu erhalten. Auf seine Ernennung beschränkt sich der Antheil, den ich an der Krise, die dem 18. Fructidor voranging, gehabt habe, und ich glaubte ihr auf diese Weise zuvorzukommen; man konnte hoffen, daß Talleyrands Geist eine Aussöhnung zwischen beiden Partheien herbeiführen würde. Seitdem habe ich nicht die mindeste Verbindung

mit den verschiedenen Kreisen seiner politischen Laufbahn gehabt.

Die Achtung verbreitete sich allerwärts nach dem 18. Fructidor; und diese Nation, die schon unter der Schreckensregierung die achtungswerthesten Männer verloren hatte, sah sich auch der bisher übriggebliebenen beraubt. Man war im Begriff, Dupont von Nemours zu ächten, den ritterlichsten Vertheidiger der Freiheit, der sie aber in der Zerstreuung der Volksvertreter durch die Gewalt der Waffen nicht zu erkennen vermochte. Ich erfuhr die Gefahr, in der er war, und wandte mich an den Dichter Chenier, der zwei Jahre vorher auf meine Bitte die Rede gehalten hatte, der Herr von Talleyrand seine Zurückberufung verdankte. Chenier war, ungeachtet alles dessen, was man ihm in seinem Leben zum Vorwurfe machen kann, der Rührung fähig, weil er Talent und namentlich dramatisches Talent hatte. Er wurde gerührt bei der Schilderung der Lage Duponts von Nemours und seiner Familie, und eilte auf die Rednerbühne, wo er seine Rettung erhielt, indem er ihn für einen Mann von achtzig Jahren ausgab, ob er gleich keine sechzig alt war. Dies Hülfsmittel mißfiel dem liebenswürdigen Dupont, der durch sein Ge-

müth immer große Ansprüche auf Jugend hatte.

Chenier war ein Mann, der zu gleicher Zeit heftig und leicht zu erschrecken war; voll von Vorurtheilen, wenn gleich von der Pilosophie begeistert; taub für alle Gründe, wenn man seine Leidenschaften bekämpfen wollte, die er wie seine Hausgötter verehrte. Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, antwortete ohne gehört zu haben, wurde blaß, zitterte vor Zorn, sobald nur ein einiges ihm mißfälliges Wort in seine Ohren klang, weil er die Geduld nicht hatte, etwas auszuhören. Demungeachtet war er ein Mann von Geist und Phantasie, aber in solchem Grade von seiner Eigenliebe beherrscht, daß er sich selbst anstaunte, anstatt an seiner Vervollkommnung zu arbeiten.

Jeden Tag nahm der Schrecken der rechtlichen Leute zu. Einige Worte eines Generals, der mich öffentlich des Mitleidens für die Verschwörer beschuldigte, machten, daß ich Paris verlassen und mich aufs Land begeben mußte, denn in politischen Stürmen heißt das Mitleiden Verrath. Ich begab mich also zu einem meiner Freunde, wo ich durch einen sonderbaren Zufall einen der berühmtesten und tapfersten Royalisten der Vendee, den

Prinzen de la Tremouille, fand, der zurück gekommen war, in der Hoffnung, den Umständen eine Wendung zu Gunsten seiner Sache zu geben, und auf dessen Kopf ein Preis stand. Ich wollte ihm einen Zufluchtsort abtreten, den er mehr bedurfte als ich; er wollte es nicht annehmen, und hatte den Vorsatz Frankreich zu verlassen, weil damals alle Hoffnung einer Gegenrevolution verloren war. Mit Recht wunderten wir uns, daß der nehmliche Windstoß uns beide getroffen, so verschieden auch unsere frühere Lage gewesen war.

Ich kam wieder nach Paris zurück; täglich zitterte man für neue Schlachtopfer, die in die allgemeine Verfolgung gegen die Ausgewanderten und Priester verwickelt waren. Der Marquis d'Ambert, der vor der Revolution Oberst des Generals Bernadotte gewesen war, wurde ergriffen, und vor eine Militär-Commission gestellt: ein schreckliches Gericht, dessen Daseyn außerhalb der Armee hinreicht, die Tyrannei zu beurkunden. Der General Bernadotte wandte sich ans Directorium, und erbat sich von ihm, als einzige Belohnung für alle seine Dienste, die Begnadigung seines Obersten; die Directoren blieben

unerbittlich, eine gleiche Vertheilung des Unglücks nannten sie Gerechtigkeit.

Zwei Tage nach d'Amberts Hinrichtung sah ich den Bruder des Herrn von Norvins de Monbreton, den ich während seiner Auswanderung in der Schweiz gekannt habe, Morgens um 10 Uhr in mein Zimmer treten. Er sagte mir mit großer Bewegung, man habe seinen Bruder verhaftet, und die Militär-Commission sey versammelt, um ihn zum Tode zu verurtheilen; er fragte mich, ob ich irgend ein Mittel finden könnte, ihn zu retten. Wie konnte man sich schmeicheln, etwas vom Directorium zu erhalten, da die Bitten des Generals Bernadotte fruchtlos gewesen waren, und dennoch wie verzichten auf jeden Rettungsversuch für einen Mann, den man kennt, und der in zwei Stunden erschossen ist, wenn ihm niemand zu Hülfe kommt? Plötzlich erinnerte ich mich, bei Barras einen General Lemoine gesehen zu haben, den, welchen ich bei Gelegenheit des Versuchs auf Quiberon anführte, und der, wie es mir schien, gerne mit mir gesprochen hatte. Dieser General befehligte die Division von Paris, und hatte das Recht, die Urtheile der Pariser Militär-Commission aufzuschieben. Ich dankte dem Himmel für diesen Ge-

danken, und ging sogleich den Augenblick aus mit dem Bruder des unglücklichen Norvins; wir traten in das Zimmer des Generals, der sehr erstaunt war, mich zu sehen. Er machte mir erst Entschuldigungen über seinen Morgenanzug, über sein Zimmer; ich konnte ihn gar nicht hindern auf Artigkeiten zurückzukommen, so inständig ich ihn auch bat, keinen Augenblick damit zu verlieren, denn dieser Augenblick konnte unersetzlich seyn. Ich bereitete mich, ihm den Gegenstand meines Besuchs zu nennen; anfänglich wies er mich rund ab. Mein Herz bebte beim Anblick dieses Bruders, der denken konnte, ich finde nicht die geeigneten Worte, die Gewährung meiner Bitte zu erhalten. Ich begann meine dringenden Bitten aufs neue, nahm mich zusammen mein Möglichstes zu thun; ich fürchtete zu viel und zu wenig zu sagen, die entscheidende Stunde, nach deren Verlauf es zu spät war, zu verlieren, irgend einen Grund zu übersehen, der zum Zweck führen konnte. Ich betrachtete bald die Uhr, bald den General, um zu sehen, welche von den beiden Gewalten, sein Gefühl oder die Zeit, am schnellsten dem Ziel sich nähere. Zweimal nahm der General die Feder um den Aufschub zu unterzeichnen, und zweimal hielt ihn die Furcht,

sich Unannehmlichkeiten auszusetzen, zurück; endlich konnte er sich nicht länger weigern, und noch einmal sey ihm dafür gedankt. Er gab das rettende Blatt, und Herr von Monbreton eilte vor das Gericht; hier erfuhr er, sein Bruder habe bereits alles bekannt; allein der Aufschub brach die Sitzung ab, und der unschuldige Mann war gerettet.

Es ist unsere Pflicht, die Pflicht der Frauen, zu allen Zeiten denjenigen, die wegen politischer Meinungen, welche sie auch seyn mögen, angeklagt sind, zu Hülfe zu kommen; denn was sind Meinungen in Zeiten der Partheiungen? Können wir sicher seyn, daß diese oder jene Ereignisse, diese oder jene Lage nicht unsere Ansichten verändert hätten? Und wenn man einige unveränderliche Gefühle ausnimmt, wer weiß, wie das Schicksal auf uns gewirkt hätte?

## Sechs und zwanzigstes Capitel.

Tractat von Campo-Formio im Jahr 1797. Ankunft des Generals Bonaparte in Paris.

Das Directorium war gar nicht zum Frieden geneigt, nicht, daß es die Französische Herrschaft jenseits des Rheins und der Alpen hätte ausdehnen wollen, sondern weil es den Krieg für die Verbreitung des republikanischen Systems förderlich hielt. Der Plan des Directoriums war, Frankreich mit einem Gürtel von Republiken, wie die von Holland, der Schweiz, von Piemont, der Lombardei und Genua, zu umgeben. Ueberall wurden ein Directorium, zwei Räthe von Volksvertretern, kurz eine Verfassung vollkommen wie die Französische, eingeführt. Es ist einer von den großen Fehlern der Franzosen, ein Resultat ihrer geselligen Gewohnheiten, daß immer einer den andern nachahmt, und daß

sie wollen, man solle sie nachahmen. Sie halten die natürlichen Verschiedenheiten in der Denkungsweise eines Jeden, selbst jede Nation für etwas Feindliches.

Die Liebe des Generals Bonaparte für republikanische Ideen war gewiß weniger ernstlich und aufrichtig, als die des Directoriums; allein er hatte mehr Umsicht in der Würdigung der Umstände. Er hatte ein Vorgefühl davon, daß der Frieden in Frankreich populär werden würde, weil die Leidenschaften sich legten, und man der Opfer müde war; darum unterzeichnete er den Tractat von Campo-Formio mit Oesterreich. Dieser Tractat enthielt die Abtretung der Republik Venedig; und man begreift noch nicht, wie Bonaparte es so weit brachte, das Directorium, das in manchen Beziehungen doch republikanisch war, zum größten Verbrechen, nach dessen eigenen Grundsätzen, zu bestimmen. Seit diesem Verfahren, das eben so willkührlich war, wie die Theilung von Polen, bestand in der Regierung Frankreichs keine Achtung mehr für irgend eine politische Lehre, und die Herrschaft eines Menschen fing an, als die Herrschaft der Grundsätze aufhörte.

Der General Bonaparte zeichnete sich durch seinen Charakter und Geist eben so, wie durch seine Siege aus, und die Einbildungskraft der Franzosen begann einen lebhaften Antheil an ihm zu nehmen. Man sprach von seinen Proclamationen an die Cisalpinische und Ligurische Republik. In der einen bemerkte man die Stelle: Ihr waret getrennt und gebeugt durch die Tyrannei; ihr waret nicht im Stande, die Freiheit zu erobern. In der andern: Die wahren Eroberungen, die einzigen, die keine Klage kosten, sind diejenigen, die man über die Unwissenheit erkämpft. Es herrschte in seinem Styl ein gemäßigter, edler Ton, der gegen die revolutionäre Schärfe der bürgerlichen Oberhäupter Frankreichs gewaltig abstach. Der Krieger sprach damals wie eine Civilbehörde, während die Civilbehörden sich mit kriegerischer Heftigkeit ausdrückten. Der General Bonaparte hatte die Gesetze gegen die Ausgewanderten bei seinem Heere nicht in Ausübung gesetzt. Man sagte, er liebe seine Frau, die den sanftesten Charakter hatte; man versicherte, er sey für die Schönheiten Ossians empfänglich; man schrieb ihm gerne alle persönlichen Eigenschaften zu, welche an-

ßerordentliche Fähigkeiten glänzend hervorhöben. Ueberhaupt war man der Unterdrücker, die den Namen Freiheit borgten, und der Unterdrückten, die die Willkühr vermißten, so müde, daß die Bewunderung nicht wußte, woran sie sich halten sollte, und der General Bonaparte schien alles zu vereinigen, was sie gewinnen konnte.

Mit diesem Gefühl wenigstens sah ich ihn zum erstenmal in Paris. Ich fand keine Worte um ihm zu antworten, als er mir sagte, er habe meinen Vater in Coppet gesucht und sehr bedauert, durch die Schweiz gereist zu seyn ohne ihn zu sehen. Nachdem ich mich aber von der Bestürzung der Bewunderung ein wenig gefaßt hatte, folgte ihr ein sehr deutliches Gefühl von Furcht. Bonaparte hatte damals noch keine Gewalt; man hielt ihn sogar von dem Argwohn des Directoriums für ziemlich bedroht. Die Furcht, die er einflößte, entsprang also nur aus der besondern Wirkung seiner Persönlichkeit fast auf jeden, der ihm nahe kam. Ich hatte sehr achtungswerthe Menschen gesehen, ich hatte auch wüthende Menschen gesehen. Der Eindruck, den Bonaparte auf mich machte, hatte nichts, das mich an die einen oder an die andern erinnern konnte. Bei den verschiedenen Gelegen-

heiten, wo ich ihm während seines Aufenthaltes in Paris begegnete, bemerkte ich sehr bald, daß sein Charakter sich mit den Worten, deren wir uns gewöhnlich bedienen, nicht erklären lasse; er war weder gutmüthig noch heftig, weder sanft noch grausam, in dem Sinne, wie andere Menschen, die wir kennen. Ein Wesen dieser Art, ohne seines Gleichen, konnte weder Mitgefühl empfinden noch erregen; er war mehr oder weniger als ein Mensch. Sein Aeußeres, sein Gesicht, seine Sprache sind entlehnt von einer fremden Natur; ein Vortheil mehr, wie wir anderswo bemerkt haben, um die Franzosen zu unterjochen.

Ich sah Bonaparte häufiger; weit entfernt, mir Zutrauen einzuflößen, schüchterte er mich immer mehr ein. Dunkel fühlte ich, daß keine Bewegung des Gemüths auf ihn wirken könne. Er betrachtet ein menschliches Wesen als eine Thatsache, oder als ein Ding, nie als seines Gleichen. Er hasset nicht, so wenig als er liebt; für ihn gibt es nur ihn; alle übrigen Menschen sind Zahlen. Die Stärke seines Willens besteht in der unzerstörbaren Berechnung seiner Selbstsucht; er ist ein geschickter Schachspieler, das Menschengeschlecht ist seine Gegenparthei, die er

entschlossen ist matt zu machen. Was ihm gelingt, hängt eben so sehr von den Eigenschaften, die ihm fehlen, ab, wie von den Talenten, die er besitzt. Weder Mitleiden noch Neigung, weder Religion noch Begeisterung für irgend eine Idee sind im Stande, ihn von seiner Hauptrichtung abzuhalten. In seinem Vortheil ist er das, was der Gerechte für die Tugend seyn muß: wäre der Zweck gut, seine Beharrlichkeit würde lobenswerth seyn.

So oft ich ihn sprechen hörte, war ich von seiner Ueberlegenheit betroffen; dennoch hatte sie keine Aehnlichkeit mit der Ueberlegenheit unterrichteter und gebildeter Menschen, wie die Studien oder Gesellschaft sie bilden, wovon England und Frankreich Beispiele darbieten können. Seine Unterhaltung zeigt seinen Tact für die Umstände, wie der Jäger die Spur des Wildes hat. Bisweilen erzählte er, auf eine sehr interessante Weise, politische und militärische Ereignisse aus seinem Leben; in solchen Mittheilungen, die eine heitere Laune gestalteten, hatte er sogar etwas Italienische Einbildungskraft. Demungeachtet vermochte nichts meine unüberwindliche Abneigung gegen alles, was ich an ihm bemerkte, zu besiegen. Ich fühlte in seiner

Seele ein kaltes, schneidendes Schwerdt, ich fühlte in seinem Geiste einen tiefen Spott, vor dem nichts Großes, nichts Schönes, selbst nicht sein Ruhm bestehen konnte. Denn er verachtete die Nation, deren Beifall er wünschte, und kein Funken von Begeisterung mischte sich in sein Bedürfniß, das Menschengeschlecht in Staunen zu setzen.

Ich sah Bonaparte mehrere Male in Paris, in der Zwischenzeit von seiner Rückkunft aus Italien bis zu seiner Abreise nach Aegypten, das heißt, gegen das Ende des Jahrs 1797; und niemals verlor sich die Beklemmung, die ich in seiner Gegenwart fühlte. Ich saß einmal bei Tische zwischen ihm und dem Abbé Sieyes. Sonderbare Lage, hätte ich die Zukunft voraussehen können! Ich betrachtete Bonapartes Gesicht aufmerksam; allein so wie er beobachtende Blicke an mir bemerkte, verstand er seinen Augen jeden Ausdruck zu benehmen, als wären sie versteinert. Sein Gesicht war dann unbeweglich, ein unbestimmtes Lächeln ausgenommen, das er auf gut Glück auf seine Lippen rief, um jeden, der die äußern Zeichen seiner Gedanken beobachten wollte, irre zu führen.

Während des Essens sprach der Abbé Sieyes ganz leicht und einfach, wie es einem Geiste von seiner Stärke geziemt. Er drückte sich über meinen Vater mit einer gefühlten Achtung aus. Er ist der einzige Mann, sagte er, der die vollkommenste Schärfe der Berechnung eines großen Finanzier's mit der Einbildungskraft eines Dichters vereinigt hat. Dieses Lob gefiel mir, weil es bezeichnend war. Der General Bonaparte hörte es mit an, und sagte mir auch einige verbindliche Worte über meinen Vater und mich, aber wie ein Mann, der sich nicht leicht mit Personen abgibt, die er nicht für sich benutzen kann.

Sein Gesicht, damals noch mager und bleich, war ziemlich angenehm; späterhin ist er dicker geworden, was ihm sehr schlecht steht; denn man hat das Bedürfniß zu glauben, daß ein solcher Mann durch seinen Character gequält ist, um ein wenig geduldig dabei zu bleiben, wenn dieser Character andere so sehr drückt. Da er eine kleine Gestalt, und doch einen sehr langen Oberleib hat, sah er viel besser aus zu Pferd als zu Fuß; überhaupt der Krieg, und nur der Krieg läßt ihm gut. Sein Benehmen in der Ge-

sellschaft ist beengt ohne Furchtsamkeit; er hat etwas Geringschätzendes, wenn er sich zusammennimmt, und etwas Gemeines, wenn er sich gehen läßt; die Geringschätzung steht ihm besser, darum versagt sie ihm auch nie.

Aus einem natürlichen Berufe für den Fürstenstand richtete er bereits nichts sagende Fragen an alle diejenigen, die man ihm vorstellte. Sind sie verheurathet, fragte er einen von den Gästen. Wie viel Kinder haben Sie? sagte er zu dem andern. Seit wann sind Sie angekommen? Wann reisen Sie ab? Und andere Fragen dieser Art, welche die Ueberlegenheit des Fragenden über den, der sie gestattet, geltend machen. Er gefiel sich schon in der Kunst, durch unangenehme Dinge in Verlegenheit zu setzen, eine Kunst, aus der er sich nachher ein System machte, wie aus allen den verschiedenen Arten, andere zu unterjochen, indem er sie herabwürdigte. Demungeachtet hatte er damals den Wunsch zu gefallen, weil er in seinem Innern den Plan verschloß, das Directorium zu stürzen, und sich an dessen Stelle zu setzen; allein ungeachtet dieses Wunsches hätte man sagen mögen, daß er, wie der Prophet, nur umgekehrt, unwillkühr-

lich fluche, wenn er auch die Absicht hätte zu segnen.

Ich sah einmal, wie er sich einer durch ihre Schönheit, ihren Geist, und die Lebhaftigkeit ihrer Meinungen bekannten Französin näherte; er stellte sich ganz gerade vor sie hin, wie der steifste Deutsche General, und sagte zu ihr: Madame, ich mag nicht, daß sich die Frauen in Politik mischen. „Sie haben Recht, General,“ antwortete sie ihm, „allein in einem Lande, wo man den Frauen den Kopf abschneidet, ist es natürlich, daß sie gerne wissen warum.“ Bonaparte erwiederte nichts darauf. Er ist ein Mann, den wahrer Widerstand besänftigt; diejenigen, die seinen Despotismus ertragen haben, sind eben so sehr dafür verantwortlich, als er selbst.

Das Directorium veranstaltete für den General Bonaparte einen feierlichen Empfang, der in mehrerer Beziehung als ein bedeutender Zeitpunct in der Geschichte der Revolution betrachtet werden muß. Man wählte den Hof vom Pallaste Luxemburg zu dieser Feierlichkeit. Kein Saal wäre groß genug gewesen, die Menge der Anwesenden zu fassen; an allen Fenstern, auf allen

Dächern waren Zuschauer. Die fünf Directoren, in Römischer Kleidung, befanden sich auf einer Erhöhung im Hintergrunde des Hofes, und neben ihnen die Abgeordneten der zwei Räthe, die Gerichtshöfe, und das Institut. Hätte dieses Schauspiel Statt gefunden, ehe der National-Repräsentation am achtzehnten Fructidor das Joch der militärischen Gewalt auferlegt wurde, man hätte etwas Großes darin gefunden; eine schöne Musik spielte patriotische Lieder; Fahnen dienten dem Directorium zum Thronhimmel, und diese Fahnen erinnerten an große Siege.

Bonaparte kam ganz einfach gekleidet, hinter ihm seine Adjudanten, alle viel größer als er, aber fast gekrümmt durch die Achtung, die sie ihm bezeigten. Die ausgezeichnetsten Gesellschaften von Frankreich, die damals zugegen waren, bedeckten den siegreichen General mit Beifallsbezeigungen; er war die Hoffnung aller; Republikaner, Royalisten, alle sahen die Gegenwart oder die Zukunft in seine mächtige Hand gelegt. Ach, wie wenige von allen den Jünglingen, die damals: Es lebe Bonaparte! schrien, hat sein unersättlicher Ehrgeitz am Leben gelassen!

Herr von Talleyrand stellte Bonaparte dem Directorium vor, und nannte ihn den Befreier Italiens, und den Friedensstifter des festen Landes. Er versicherte, daß der General Bonaparte Ueppigkeit und Glanz, den erbärmlichen Ehrgeitz gemeiner Seelen, verabscheue, daß er Ossians Gedichte liebe, vornehmlich, weil sie von der Erde frei machten. Die Erde hätte es nicht besser verlangt, dünkt mir, als wenn er sich von ihr frei gemacht hätte. Zuletzt sprach Bonaparte selbst mit einer Art künstlicher Nachläßigkeit, wie wenn er hätte zu verstehen geben wollen, daß er die Regierung, unter der er zu dienen berufen war, nicht sonderlich liebe.

Er sagte, seit zwei tausend Jahren habe das Königthum und das Feudal-Wesen die Welt regiert, der Frieden, den er jetzt geschlossen, sey der Anfang der Zeitrechnung für die republikanische Regierung. Wenn das Glück der Franzosen, fügte er hinzu, auf die besten organischen Gesetze gegründet seyn wird, so wird Europa frei seyn. Ich weiß nicht, ob er unter den organischen Gesetzen der Freiheit die Gründung seiner uneingeschränkten Ge-

walt verstand. Wie dem auch seyn mag, Barras, damals sein Freund und Präsident des Directoriums, antwortete ihm, indem er alles, was er gesagt, für Ernst nahm; er schloß damit, ihn besonders mit der Eroberung Englands zu beauftragen, ein etwas schwieriger Auftrag.

Man sang überall die Hymne, die Chenier zur Feier dieses Tages gedichtet hatte. *)

Ach! was ist aus den Tagen des Ruhms und Friedens geworden, mit denen sich Frankreich vor zwanzig Jahren schmeichelte! Alle diese lagen in den Händen eines einzigen Mannes: was hat er damit gemacht?

---

*) Hier die letzte Strophe davon:

Contemplez nos lauriers civiques!
L'Italie à produit ces fertiles moissons;
Ceux-là croissent pour nous au milieu des glaçons;
Voici ceux de Fleurus, ceux des plaines belgiques,
Tous les fleuves surpris nous ont vus triomphans;
Tous les jour nous furent prospères.
Que le front blanchi de nos pères
Soit couvert de lauriers cueillis par leurs enfans!
Tu fus longtemps l'effroi, sois l'honneur de la terre,
O république des François!
Que le chant des plaisirs succède aux cris de guerre.
La victoire à conquis la paix!

## Sieben und zwanzigstes Capitel.

Vorbereitungen des Generals Bonaparte zum Zuge nach Aegypten. Seine Meinung über den Einfall in die Schweiz.

Um die nehmliche Zeit, gegen das Ende des Jahrs 1797, hohlte der General Bonaparte die öffentliche Meinung über die Senatoren aus; er sah, daß sie nicht geliebt waren, daß aber noch eine republikanische Gesinnung es einem General unmöglich machte, sich an die Stelle der Civil-Behörden zu setzen. Er sprach eines Abends mit Barras von seinem Uebergewichte über die Italiener, die ihn zum Herzoge von Mailand und zum Könige von Italien hätten machen wollen. „Allein," sagte er, „ich denke in „keinem Lande an so etwas!" Sie „thun wohl," antwortete Barras, „in Frank„reich nicht daran zu denken, denn „wenn das Directorium Sie morgen

„in den Tempel schickte, es gäbe „nicht vier Personen, die sich dage„gen setzten.“ Bonaparte saß neben Barras auf einem Canapee; bei diesen Worten stürzte er auf das Kamin los, indem er seines gereitzten Gefühls nicht mehr Herr war; hernach nahm er die Art scheinbarer Ruhe an, deren die leidenschaftlichsten Menschen unter den Bewohnern des Südens fähig sind, und erklärte, man sollte ihm eine militärische Unternehmung auftragen. Das Directorium schlug ihm eine Landung in England vor; er untersuchte die Küsten, und indem er bald den Unsinn dieser Unternehmung einsah, kam er zurück, entschlossen, die Eroberung Aegyptens zu versuchen.

Bonaparte hat immer gesucht, sich der Einbildungskraft der Menschen zu bemächtigen, und in dieser Hinsicht weiß er wohl, wie man regieren muß, wenn man nicht auf dem Thron geboren ist. Ein Einfall in Afrika, der Kriegszug in ein fast fabelhaftes Land, nach Aegypten, mußte alle Gemüther ergreifen. Die Franzosen konnte man leicht überreden, sie würden einen großen Nutzen aus einer solchen Colonie am Mittelländischen Meere ziehen, sie könnte ihnen einst die Mittel darbieten, die Englischen Besi-

tzungen in Ostindien anzugreifen. Diese Plane hatten etwas Großes, sie mußten den Glanz von Bonapartes Namen vergrößern. Wenn er in Frankreich geblieben wäre, so hätte das Directorium durch alle die Zeitungen, über die es verfügte, Verläumdungen ohne Zahl gegen ihn ausgestreut, und seine Thaten in der Phantasie der Müßigen verdunkelt. Bonaparte wäre zu Staub geworden, selbst ehe ihn der Blitz getroffen hätte. Er hatte daher ganz recht, sich zu einer poetischen Person zu machen, anstatt dem Jacobinischen Geschwätze ausgesetzt zu bleiben, das unter seiner populären Gestalt eben so fein und wirksam ist, als das der Höfe.

Es war kein Geld vorhanden, um eine Armee nach Aegypten überzusetzen; Bonaparte lud die Schuld auf sich, das Directorium zu dem Einfall in die Schweiz aufzureitzen, um sich des Berner Schatzes, den zweihundertjährige Vorsicht und Sparsamkeit gesammelt hatten, zu bemächtigen. Die Lage des Waadtlandes war der Vorwand zum Kriege. Es ist nicht zu läugnen, das Waadtland hatte das Recht, eine unabhängige Existenz zu verlangen, und es that sehr wohl daran, sie sich jetzt zu erhalten. Allein wenn man es den Ausgewanderten zum Vor-

würfe gemacht hat, daß sie sich mit den Fremden gegen Frankreich vereinigten, muß man nicht den nehmlichen Grundsatz auch auf die Schweizer anwenden, die den furchtbaren Beistand der Franzosen anriefen? Ueberdieß war in einem Kriege, der nothwendig die Unabhängigkeit der ganzen Schweiz gefährden mußte, nicht vom Waadtland allein die Rede. Diese Angelegenheit schien mir so heilig und theuer, daß ich es noch nicht für ganz unmöglich hielt, Bonaparte zu bewegen sie zu verbieten. In allen Umständen meines Lebens entsprangen meine politischen Irrthümer aus dem Gedanken, daß die Menschen immer durch die Wahrheit, wenn sie ihnen mit Nachdruck vorgestellt wird, in Bewegung zu setzen seyen.

Ich blieb beinahe eine Stunde allein mit Bonaparte; er hört aufmerksam und geduldig zu, denn er will wissen, ob das, was man ihm sagt, ihm über seine eigenen Angelegenheiten Aufschluß geben kann; aber Demosthenes und Cicero zusammen würden ihn nicht zur geringsten Aufopferung seines persönlichen Vortheils bewegen. Viele mittelmäßige Menschen nennen das Vernunft; es ist Vernunft der untergeordneten

Art; es gibt eine höhere, die sich aber nicht durch bloße Berechnung erfassen läßt.

In der Unterhaltung über die Schweiz hielt mir der General Bonaparte den Zustand des Waadtlandes entgegen, als einen Grund, um die Französischen Truppen dort einrücken zu lassen. Er sagte mir, die Einwohner dieses Landes seyen den Berner Aristokraten unterworfen, und gegenwärtig könnten die Menschen nicht mehr ohne politische Rechte bestehen. Ich mäßigte, so viel ich vermochte, diese republikanische Hitze, indem ich ihm vorstellte, daß die Waadtländer in allen bürgerlichen Verhältnissen vollkommen frei wären, und daß man sich, sobald die Freiheit der That nach bestünde, dem allergrößten Unglück, nehmlich dem, die Fremden auf seinem Grund und Boden zu sehen, nicht aussetzen müßte. „Eigenliebe und Einbildungskraft, erwiederte der General, machen, „daß man einen Werth auf den Antheil an „der Regierung seines Landes legt; es ist „eine Ungerechtigkeit, einen Theil der Bürger davon auszuschließen.“ Nichts ist wahrer in seinem Princip, General, sagte ich; allein eben so wahr ist's auch, daß man durch eigene Kraft die Freiheit erringen muß, und nicht dadurch, daß man eine

Macht, die nothwendig Oberherr werden muß, zu Hülfe ruft. Das Wort Princip hat dem General Bonaparte späterhin sehr verdächtig geschienen; damals aber paßte es ihm, und er brauchte es zu einem Einwurfe gegen mich. Ich sprach immer wieder von neuem von dem Glück und der Schönheit der Schweiz, von der Ruhe, die sie seit mehrern Jahrhunderten genossen. „Ja, ganz „recht“, unterbrach mich Bonaparte, „aber die „Menschen brauchen politische Rechte, „ja! „wiederhohlte er, wie etwas Gelerntes, „ja, politische Rechte!“ und indem er auf eine andere Unterhaltung überging, weil er über jenen Gegenstand nichts mehr hören wollte, sprach er mit mir über seine Liebe für die Zurückgezogenheit, für das Landleben, für die schönen Künste, und gab sich die Mühe, sich mir von der Seite zu zeigen, die den Ansichten und Neigungen, die er bei mir voraussetzte, zusagen konnte.

Diese Unterhaltung gab mir jedoch einen Begriff davon, wie man ihn angenehm finden kann, wenn er den Gutmüthigen spielt, von sich und seinen Planen, wie von etwas ganz Einfachem, spricht. Diese Kunst, die furchtbarste von allen, hat viele gewonnen.

In dieser Zeit sah ich Bonaparte noch oft

in Gesellschaft, und er schien mir immer tief beschäftigt mit den Beziehungen, die er zwischen sich und den andern anknüpfen wollte, indem er sie bald in der Entfernung hielt, bald an sich zog, wie er sie nun am sichersten zu fesseln glaubte. Besonders wenn er sich mit den Directoren zusammen fand, fürchtete er das Aussehen eines Generals unter den Befehlen seiner Regierung zu haben, und er versuchte in seinem Benehmen gegen diese Art von Obern abwechselnd vornehmen Anstand oder Vertraulichkeit; verfehlte aber den wahren Ton des einen wie des andern! Er ist ein Mann, der nur im Befehlen natürlich seyn kann.

---

## Acht und zwanzigstes Capitel.

### Einfall in die Schweiz.

Die Schweiz war von einem nahen Einfalle bedroht; ich verließ deswegen Paris im Januar 1798, um zu meinem Vater nach Coppet zu gehen. Er stand noch auf der Liste der Ausgewanderten, und ein bestimmtes Gesetz verdammte jeden Ausgewanderten, der in einem von Französischen Truppen besetzten Lande blieb, zum Tode. Ich that alles Mögliche ihn zu bewegen, seinen Aufenthalt zu verlassen; er wollte durchaus nicht: I n m e i n e m A l t e r, sagte er, m u ß m a n n i c h t a u f d e r E r d e u m h e r i r r e n. Ich glaube, sein geheimer Grund war, sich nicht von dem Grabe meiner Mutter zu entfernen; sein Herz hegte in dieser Beziehung einen Aberglauben, den er nur dem Interesse seiner Familie, niemals aber seinem eigenen würde aufgeopfert haben. Seit vier Jahren, daß die Gefährtin seines Lebens

nicht mehr lebte, verging fast kein Tag, daß er ihr Grabmal nicht besuchte; durch seine Entfernung hätte er geglaubt es zu verlassen.

Als der Einmarsch der Franzosen bestimmt angekündigt war, blieben mein Vater und ich mit meinen kleinen Kindern allein in dem Schlosse von Coppet. Den für die Verletzung des Schweizer-Gebiets bestimmten Tag gingen unsere Leute aus Neugierde die Auffahrt des Schlosses hinab; mein Vater und ich erwarteten zusammen unser Schicksal, und setzten uns auf einen Balkon, von dem man auf die Heerstraße sah, woher die Truppen kommen sollten. Obgleich mitten im Winter war das Wetter dennoch herrlich; die Alpen spiegelten sich im See, und der Lärm der Trommeln störte allein die Ruhe dieses Schauspiels. Mein Herz klopfte schrecklich, aus Furcht vor allem dem, was meinem Vater drohen konnte. Ich wußte, daß das Directorium mit Achtung von ihm sprach; ich kannte aber auch die Herrschaft der revolutionären Gesetze über diejenigen, die sie gegeben hatten. In dem Augenblicke, wo die Französischen Truppen über die Grenze des Helvetischen Bundes gingen, sah ich einen Officier seine Trup-

pen verlassen, und auf unser Schloß zukommen. Eine Todesangst ergriff mich; was er uns sagte, beruhigte mich sogleich wieder. Er hatte den Auftrag vom Directorium, meinem Vater eine Sicherheitswache anzubieten; dieser Officier, nachher unter dem Titel Marschall Suchet allgemein bekannt, betrug sich bei uns ganz vortrefflich; und sein Generalstab, den er den folgenden Tag zu meinem Vater brachte, folgte seinem Beispiele.

Es ist unmöglich, den Franzosen, ungeachtet der Vorwürfe, die man ihnen mit Recht machen konnte, eine das gesellschaftliche Leben erleichternde Umgänglichkeit abzusprechen. Doch wollte diese Armee, welche die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes so gut vertheidigt hatte, die ganze Schweiz erobern, und bis in die Gebirge der kleinen Kantone eindringen, wo einfache Menschen den alten Schatz ihrer Tugenden und ihrer Gebräuche bewahrten. Es läßt sich nicht läugnen, Bern und andere Städte der Schweiz besaßen ungerechte Privilegien, und alte Vorurtheile mischten sich in die Demokratie der kleinen Kantone; konnte man aber mit Gewalt Länder verbessern, die nur die langsam weiter schreitende Macht der Zeit

anzuerkennen gewöhnt waren? Die politischen Institutionen der Schweiz haben sich allerdings in mehrern Hinsichten verbessert, und bis auf diese letzte Zeit hätte man glauben können, daß selbst Bonapartes Vermittelung einige Vorurtheile der katholischen Kantone entfernt hätte. Allein die vaterländische Kraft und Einheit haben seit der Revolution viel verloren. Man hat sich gewöhnt, seine Zuflucht zu den Fremden zu nehmen, die politischen Leidenschaften anderer Völker zu theilen, da doch das einzige Interesse der Schweiz darin besteht, friedlich, unabhängig und stolz zu seyn.

Im Jahr 1797 sprach man von dem Widerstande, den der Kanton Bern und die kleinen demokratischen Kantone dem ihnen drohenden Einfall entgegensetzen wollten. Zum erstenmal in meinem Leben waren damals meine Wünsche gegen die Franzosen; zum erstenmal in meinem Leben hatte ich das schmerzlich beengende Gefühl, mein eigenes Vaterland in dem Grade zu tadeln, um den Sieg derjenigen zu wünschen, die gegen dasselbe kämpften. Einst warfen sich die Schweizer, im Begriff die Schlacht bei Granson zu liefern, vor Gott nieder, und ihre Feinde glaubten, sie strecken die Waffen;

allein sie standen auf und siegten. Im Jahr 1798 sandten die kleinen Kantone, in ihrer edeln Unwissenheit über die Angelegenheiten dieser Welt, ihr Contigent nach Bern; diese religiösen Soldaten knieten vor der Kirche nieder, als sie auf dem öffentlichen Platz ankamen. Wir fürchten Frankreichs Armee nicht, sagten sie; wir sind vier hundert Mann, und wenn das nicht hinreicht, sind wir bereit, noch vier hundert Mann von unsern Gefährten dem Vaterlande zu Hülfe marschiren zu lassen. Wen rührte dieses große Vertrauen zu so geringen Mitteln nicht! Allein die Zeit der dreihundert Spartaner war vorbei; die Zahl vermochte alles, und die Aufopferung Einzelner kämpfte umsonst gegen die Mittel eines großen Staats und die Berechnungen der Taktik.

Den Tag, wo die erste Schlacht der Schweizer gegen die Franzosen vorfiel, hörten wir, obgleich Coppet dreißig Stunden von Bern entfernt ist, in der Stille des Abends den Kanonendonner, den der Wiederhall der Berge in die Ferne trug. Kaum wagte man zu athmen, um das furchtbare Getöse besser zu unterscheiden; und wenn

gleich alle Wahrscheinlichkeit für die Französische Armee war, so hoffte man doch noch auf ein Wunder zu Gunsten der Gerechtigkeit; aber die Zeit allein ist ihr allmächtiger Bundesgenosse. Die Schweizer Truppen wurden in förmlichen Treffen geschlagen; die Einwohner vertheidigten sich noch sehr lange in ihren Bergen; Weiber und Kinder griffen zu den Waffen. Priester wurden am Fuß der Altäre gemordet! Da es aber in diesem kleinen Raume einen National-Willen gab, waren die Franzosen genöthigt, mit ihnen zu unterhandeln; und niemals haben die kleinen Kantone die Eine und untheilbare Republik angenommen, das metaphysische Geschenk, das ihnen das Directorium unter Kanonen-Schüssen anbot. Dennoch muß man eingestehen, daß es in der Schweiz eine Parthei für die Einheit der Republik gab, und daß diese Parthei achtungswerthe Namen enthielt. Das Directorium hat niemals auf die Angelegenheiten fremder Nationen einen Einfluß ausgeübt, ohne sich irgend auf einen Theil der Landeseinwohner zu stützen. So stark sich aber auch diese Männer zu Gunsten der Freiheit ausgesprochen, sie haben doch Mühe gehabt, ihr Ansehen im Volk aufrecht zu er-

halten, weil sie sich mit der Allgewalt der Franzosen verbündet hatten.

Als der General Bonaparte an der Spitze Frankreichs stand, führte er Krieg, um sein Reich zu vergrößern, das ist begreiflich; so sehr aber das Directorium auch wünschte, sich der Schweiz als eines vortheilhaften militärischen Puncts zu bemächtigen, so war sein Hauptzweck doch der, das republikanische System in Europa weiter auszubreiten. Wie konnte es sich aber nun schmeicheln dahin zu gelangen, wenn es gegen die Meinung der Völker handelte, und besonders denen zuwider, die, wie die Schweizer, sich mit Recht für die ältesten Freunde der Freiheit halten durften? Die Gewaltthätigkeit paßt nur für den Despotismus, daher hat sie sich auch endlich unter ihrem wahren Namen, dem eines militärischen Oberhauptes, gezeigt; doch gab das Directorium durch tyrannische Maaßregeln das Vorspiel dazu.

So geschah es ebenfalls in Folge dieser halb abstracten und halb positiven, halb revolutionären und halb diplomatischen Berechnungen, daß das Directorium Genf mit Frankreich vereinigen wollte; es beging hierin eine um so empörendere Ungerechtigkeit, als

sie im Gegensatz mit allen von ihm ausgesprochenen Grundsätzen war. Man raubte einem kleinen Staate seine Unabhängigkeit, trotz dem deutlich ausgesprochen Wunsche seiner Bewohner; man vernichtete vollkommen den moralischen Werth einer Republik, welche die Wiege der Reformation gewesen, und die mehr ausgezeichnete Männer hervorgebracht hatte, als irgend eine der großen Provinzen Frankreichs; kurz, die demokratische Parthei erlaubte sich das, was sie an ihren Gegnern als ein Verbrechen betrachtet hätte. In der That, was würde man von den Königen oder den Aristokraten gesagt haben, die Genf seine selbstständige Existenz hätten nehmen wollen? denn die Staaten haben auch eine. Gewannen die Franzosen durch diese Erwerbung, was dadurch für den Reichthum des menschlichen Geistes im Allgemeinen verloren ging, und läßt sich die Fabel von der Henne, die die goldenen Eier legte, nicht auf die kleinen unabhängigen Staaten anwenden, auf deren Besitz die großen eifersüchtig sind? durch die Eroberung zerstört man selbst die Güter, deren Besitz man wünschte.

Durch die Vereinigung von Genf mit Frankreich wurde mein Vater Franzose nach

den Gesetzen, was er durch seine Gesinnungen und seine Staatsdienste von jeher gewesen war. Er mußte also seine Ausstreichung von der Liste der Ausgewanderten erhalten, um sicher in der Schweiz, die damals durch die Armeen des Directoriums besetzt war, leben zu können. Er übergab mir zur Besorgung nach Paris eine Denkschrift, ein wahres Meisterstück von edelm Selbstgefühl und Bündigkeit. Das Directorium faßte nach dessen Durchsicht einmüthig den Beschluß, Necker von der Liste der Ausgewanderten auszustreichen; und so klar auch die Gerechtigkeit dieser Entscheidung war, so werde ich dennoch immer dankbar dafür bleiben, so viel Freude machte sie mir.

Ich unterhandelte damals mit dem Directorium über die Bezahlung der zwei Millionen, die mein Vater im öffentlichen Schatze hinterlegt hatte. Die Regierung erkannte die Schuld an; allein sie erbot sich, sie mit Gütern der Geistlichkeit zu bezahlen, und mein Vater lehnte dieß ab, nicht als ob er sich das Ansehen gegeben hätte, die Farbe derjenigen anzunehmen, die den Verkauf dieser Güter für ungesetzlich ansehen, sondern weil er unter keinen Umständen seine Meinungen mit seinem Vortheil in Verbindung

bringen wollte, damit auch nicht der geringste Zweifel über seine vollkommene Unpartheilichkeit Statt finden könnte.

## Neun und zwanzigstes Capitel.

### Ende des Directoriums.

Nach dem tödtlichen Streich, den die militärische Gewalt am achtzehnten Fructidor dem Ansehen der Volks-Repräsentanten versetzt hatte, erhielt sich das Directorium, wie wir so eben gesehen, fast noch zwei Jahre, ohne irgend eine äußere Veränderung in seiner Organisation. Aber sein Lebensprinzip war nicht mehr; und man hätte von ihm wie von dem Riesen im Ariost sagen können, er kämpfte noch, vergessend, daß er todt war. Die Wahlen, die Verhandlungen der Räthe, erregten keinen Antheil, weil die Ergebnisse immer zum Voraus bekannt waren. Die Verfolgungen gegen die Adelichen und Priester waren selbst nicht mehr durch den Volkshaß verursacht; der Krieg hatte keinen Zweck mehr, da die Unabhängigkeit Frankreichs und die Rheingränze gesichert waren. Aber weit ent-

fernt, Europa an Frankreich zu fesseln, begannen die Directoren bereits das verderbliche Werk, das Napoleon so schrecklich vollendet hat. Sie flößten den Nationen den nehmlichen Abscheu gegen die Französische Regierung ein, den anfänglich die Fürsten allein empfunden hatten.

Man proclamirte die Römische Repupublik vom Capitol, aber in dem heutigen Rom gab es keine Republikaner mehr, als die alten Statuen; und man mußte keinen Begriff von der Natur der Begeisterung haben, wenn man sich einbildete, man könne sie erzeugen, indem man sie nachmache. Die freie Zustimmung der Völker kann den politischen Institutionen allein eine gewisse angeborne, frei entstehende Schönheit verleihen, eine natürliche Harmonie, die ihre Dauer sichert. Das widernatürliche System des Despotismus der Mittel unter dem Vorwande der Freiheit des Zweckes schuf nichts als Regierungen, Maschinen, die man unaufhörlich aufziehen mußte, die stehen blieben, sobald man aufhörte, sie in Gang zu setzen. In Paris gab man Feste mit Griechischem Anzug und antiken Wagen; aber nichts hatte in den Gemüthern seinen Grund, und die Unsittlichkeit allein machte überall Fortschritte;

denn die öffentliche Meinung belohnte und schreckte niemanden.

In dem Innern des Directoriums hatte eine Revolution Statt gefunden, wie in dem Innern eines Serails, ohne daß die Nation den geringsten Antheil daran nahm. Die neuen Wahlen waren auf so ganz gemeine Menschen gefallen, daß Frankreich, ihrer ganz müde, mit großem Geschrei nach einem militärischen Oberhaupte rief; denn es wollte weder Jacobiner, deren Andenken ihm Schauder erregte, noch eine Gegenrevolution, welche die Anmaßung der Ausgewanderten furchtbar machte.

Die Advocaten, die man im Jahr 1799 zu Directoren berufen hatte, entwickelten an ihrem Platz nur die Lächerlichkeiten der höchsten Gewalt ohne Talente und Tugenden, die sie nützlich und achtungswerth machen. Es war in der That auffallend, mit welcher Leichtigkeit ein Director über Nacht den Hofanstand annahm; die Rolle muß nicht sehr schwierig seyn. Gohier, Moulins, was weiß ich, die unbekanntesten Sterblichen, beschäftigten sich, sobald sie zu Directoren ernannt waren, den Tag darauf nur noch mit sich selbst: sie sprachen mit Euch von ihrer Gesundheit, von ihren Familien-Angelegen-

heiten, wie wenn sie aller Welt werth und theuer geworden wären. In diesem süßen Traume wurden sie durch Schmeichler aus der guten oder schlechten Gesellschaft erhalten, die aber ihr Handwerk als Höflinge trieben, indem sie ihrem Gebieter eine rührende Sorge für alles, was ihn betreffen konnte, zeigten, unter der Bedingung, ein geneigtes Gehör für ein persönliches Gesuch zu erhalten. Diejenigen von diesen Menschen, die sich von der Schreckensregierung her Vorwürfe zu machen hatten, behielten in diesem Punct eine auffallende Reitzbarkeit. Spracht Ihr nur ein Wort, das sie an diese beunruhigende Erinnerung mahnen konnte, so erzählten sie Euch sogleich ihre ganze Geschichte mit der größten Ausführlichkeit, und ließen alles stehen, um Stundenlang mit Euch davon zu sprechen. Kamt Ihr auf das Geschäft, womit Ihr sie unterhalten wolltet, zurück, sie hörten Euch nicht. Das Leben eines Menschen, der ein politisches Verbrechen begangen hat, ist an diesem Verbrechen verfallen, sey es um es zu rechtfertigen, oder es durch Macht in Vergessenheit zu bringen.

Die Nation war dieser revolutionären Caste müde geworden, und nun an den Zeit=

punct politischer Crisen gekommen, wo man Ruhe in der Macht eines Einzigen zu finden glaubt. So beherrschte Cromwell England, indem er den Menschen, die durch die Revolution in Gefahr gerathen waren, den Schutz seines Despotismus anbot. Man kann in mehrerer Beziehung die Wahrheit des Ausspruchs nicht läugnen, den Bonaparte später sich erlaubte: Ich habe Frankreichs Krone auf dem Boden gefunden, und sie aufgehoben. Nicht die Krone, die Französische Nation selbst mußte man aufrichten.

Die Russen und Oesterreicher hatten große Siege in Italien erfochten; die Partheien im Innern vermehrten sich ins Unendliche, und man hörte in dem Staatsgebäude das eigenthümliche Krachen, das dem Sturze vorhergeht.

Anfänglich wünschte man, der General Joubert sollte sich an die Spitze des Staates stellen; er zog den Oberbefehl über die Truppen vor, und blieb rühmlich vor dem Feinde, weil er das Unglück der Französischen Armeen nicht überleben wollte. Der allgemeine Wunsch bezeichnete Moreau als das Oberhaupt der Republik, und gewiß machten ihn seine Tugenden dessen werth. Allein vielleicht

fühlte er, daß er nicht genug politische Gewandtheit für eine solche Lage besitze, und wollte sich lieber den Gefahren als den Geschäften unterziehen.

Unter den andern Französischen Generalen kannte man fast keinen, der für die bürgerliche Laufbahn geeignet gewesen wäre. Ein einziger, der General Bernadotte, vereinigte, wie er in der Folge bewiesen, die Eigenschaften eines Staatsmannes und eines großen Heerführers. Allein damals erhob ihn nur die republikanische Parthei allein, und diese Parthei billigte so wenig, daß sich einer der Republik, als die Königlichgesinnten, daß sich einer des Thrones gewaltsam bemächtigte. Bernadotte beschränkte sich daher, woran wir im folgenden Capitel erinnern werden, darauf, die Armeen während seines Kriegsministeriums wieder herzustellen. Bedenklichkeiten keiner Art hielten den General Bonaparte zurück; wir werden nun also sehen, wie er sich des Schicksals von Frankreich bemächtigte, und wie er es geleitet hat.

Staël / Broglie, Albert <<de>>, / Staël, von

Betrachtungen über die vornehmsten Begebenheiten der französischen Revolution

Bd.: Theil 3 = Bd. 2[,1]

Heidelberg 1825

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.franc.gall.o.44(1#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11685924-1